

DEUTSCHE KOLONIEN



Adolf Lüderis  
1834 — 1886



Dr. Carl Peters  
1856 — 1918



Friedrich Wilhelm,  
der „Große Kurfürst“  
1620 — 1688



Otto von Bismarck  
1815 — 1898



Gustav Nachtigal  
1834 — 1885



# Kolonial-Ehrentafel



Johan Cesar Godeffroy  
1813 — 1885



Hermann von Wissmann  
1853 — 1905



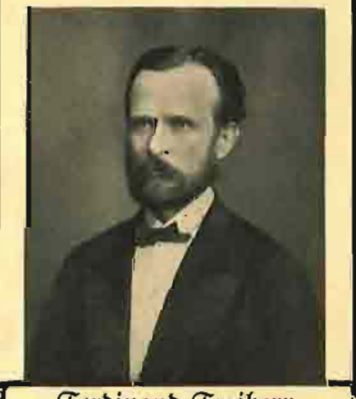
Paul von Lettow-Vorbeck  
\*20. März 1870



Victor Franke  
\*21. Juli 1866



Theodor Gotthilf Leutwein  
1849 — 1921



Ferdinand Freiherr  
von Richthofen  
1833 — 1905

## Literaturverzeichnis

Die Vorlagen zu den Bildern stammen in der Hauptsache aus folgenden Werken:

**Bibliographisches Institut, Leipzig**, „Das Deutsche Kolonialreich“, herausgegeben von Prof. Dr. Hans Meyer

**Deutsche Verlagsgesellschaft, Berlin**, „Deutschland in den Kolonien“

**Kameradschaft Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin**, „Deutschland als Kolonialmacht“

**Hans Leffer, Berlin**, „Das Buch der Deutschen Kolonien“, herausgegeben mit Unterstützung des Reichskolonialbundes.  
(Verlag Volk und Heimat, Potsdam/Leipzig.) Neuausgabe 1935

**Quelle & Meyer, Leipzig**, „Deutsches Kolonial-Lexikon“, herausgegeben von Gouverneur a. D. Dr. Heinrich Schnee

**Velhagen & Klasing, Bielefeld/Leipzig**, „Deutschland im Stillen Ozean“ von Georg Wegener

**Verlagsanstalt für Farbenphotographie Carl Weller, Berlin**, „Die Deutschen Kolonien“.

# Deutsche Kolonien

Helmuth Fuchs  
Ternitz, N.-D.  
Rohrbach 5.

herausgegeben vom Cigaretten-Bilderdienst Dresden = A. 5

Copyright 1936 by Cigaretten-Bilderdienst Dresden = A. 5 / Printed in Germany

## Vorwort

Die deutsche Geschichte ist reich an jähen und schmerzlichen Wendungen, und so auch die Geschichte der deutschen Kolonien. Sehr spät erst ist Deutschland, als es endlich durch Bismarck zu einem kraftvollen Nationalstaat zusammengeschmiedet war, in die Reihe der Kolonialmächte eingetreten. Die Anfänge unseres Kolonialreichs liegen wenig mehr als ein halbes Jahrhundert zurück. Das Beste von den weiten überseeischen Ländern war damals schon in festen Händen. So blieb uns zum guten Teil doch nur das, was den älteren Kolonialmächten nicht mehr wertvoll genug erschien. In der Tat, die vielversprechende Entwicklung der deutschen Schutzgebiete vor dem Weltkrieg ist erst durch die Arbeit unserer Kaufleute, Farmer und Kolonialoffiziere herausgeführt worden; ihre einzigen Grundlagen sind deutsches Blut, deutscher Fleiß, deutsches Geld. Als aber nach vielen Mühen gerade der sichtbare Aufschwung zur wirtschaftlichen Blüte eingeseht hatte, entriß uns der Neid und die Habsucht der Feindbundmächte des Weltkrieges die Kolonien. Dem Raub wurde noch die schimpfliche Behauptung angeblicher kolonialer Mißwirtschaft und Unfähigkeit hinzugefügt.

Damit kann sich das deutsche Volk niemals abfinden. Es hält an seinem Anspruch auf die eigenen Kolonien fest. Welchen Wert sie für unser industrialisiertes und überbevölkertes Land haben müssen, das haben uns zumal die schweren Jahre der jüngsten Weltwirtschaftskrise zur Genüge gezeigt. Wie viel besser noch könnten wir die wirtschaftlichen Schwierigkeiten überwinden, wenn wir aus tropischen Gebieten unter deutscher Herrschaft die lebensnotwendigen Rohstoffe einführen könnten, ohne für sie Gold und Devisen an das Ausland abgeben zu müssen! Es wäre da nur an Pflanzenfette und Baumwolle zu erinnern. Und zugleich würden deutsche Kolonien neue Absatzgebiete für unsere Industrie bedeuten und damit neue Arbeitsplätze für deutsche Arbeiter frei machen. Aber nicht nur rein wirtschaftlich ist die Rückgabe der Kolonien eine drängende Notwendigkeit. Denn das deutsche Volk braucht eine Ausweitung seines ganzen Lebensraumes. „Volk ohne Raum“, das ist ja unser tragisches Schicksal, wie es der deutsche Südafrikaner Hans Grimm mit leidenschaftlicher Eindringlichkeit geschildert hat. In unseren Kolonien sind Siedlungsmöglichkeiten für viele Tausende von Deutschen, zum Teil noch in Deutsch-Südwestafrika und vor allem in den fruchtbaren und klimatisch für Europäer geeigneten Hochlandgebieten Deutsch-Ostafrikas. Wie viele in der Enge der Heimat gehemmte Menschen könnten da ihre Kräfte entfalten! Kolonien bedeuten überhaupt eine Steigerung des starken Lebensgefühls einer großen Nation. Sie weiten das Blickfeld, zumal in einem Zeitalter, das die europäischen Dinge immer mehr in die Weltpolitik einspannt. Sie stellen einer Nation, die zu den führenden Kulturvölkern gehört, große Aufgaben, wie sie ihrer würdig sind.

Daß die Deutschen ihren Platz als Kulturträger der weißen Rasse ausfüllen, haben sie wahrlich durch ihre kolonialisatorischen Leistungen bewiesen, im schärfsten Widerspruch zu der „kolonialen Schuldlüge“ der Väter des Versailler Diktats. Nicht nur auf das Lebensrecht eines großen Volkes, sondern ebenso auf das Recht der gütigen Leistung können sie sich berufen, wenn sie ihre Kolonien zurückfordern. Unter harten Kämpfen haben sie die Schutzgebiete befriedet, in Deutsch-Ostafrika dem Treiben der arabischen Sklavenhändler, in Deutsch-Südwestafrika den dauern- den blutigen Fehden der Herero und Hottentotten ein Ende gemacht. Sie haben Häfen und Bahnen gebaut, das Wirtschaftsleben entwickelt, Schulen eingerichtet. Dazu die Großtaten deutscher Ärzte! Schon in den Anfängen unserer Kolonisation unternahm der Nobelpreisträger Robert Koch afrikanische Forschungsreisen, um die Bekämpfung der tropischen Seuchen zu fördern, und in Hamburg wurde dann ein weitberühmtes Institut für Tropenkrankheiten gegründet; die deutsche Erfindung des „Germanin“ bannet die Schrecken der Schlafkrankheit. Die Eingeborenen der deutschen Kolonien haben ihren ehemaligen deutschen Herren mit einer Treue und Anhänglichkeit gedankt, die vielleicht der beste und schönste Beweis für die Kultur- und Friedensarbeit der deutschen Verwaltung ist. Aus Eingeborenen bestand zum größten Teil die Mannschaft der deutschen Schutztruppen, die sich im Weltkrieg so zäh und tapfer gegen die vielfache Übermacht der Gegner verteidigten; ohne die unerschütterliche Treue seiner Askaris hätte namentlich General v. Lettow-Vorbeck nicht den Heldenkampf Deutsch-Ostafrikas durchfechten können. Und als im Jahre 1923 ein furchtbares Erdbeben die japanische Hauptstadt Tokio in Trümmer legte, da schickten die britischen Kolonisten der Samoainsein ein besorgtes Telegramm, ob der deutsche Botschafter Solf dem Unglück entgangen sei – Solf war jahrelang deutscher Gouverneur von Samoa gewesen, und die Engländer bekannnten, daß er dort die beste Arbeit geleistet habe.

Die unermüdete Tätigkeit der Vorkämpfer des kolonialen Gedankens, an ihrer Spitze Heinrich Schnee, der letzte deutsche Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, hat dafür gesorgt, daß die Erinnerung an unsere Kolonien und unsere kolonialen Rechtsansprüche in der ganzen Nachkriegszeit wach geblieben ist. Zwar hat uns auch die Mitgliedschaft im Völkerbund nicht die Wiedereinsetzung in das eigene Kolonialreich gebracht, aber die Erkenntnis von der Notwendigkeit, das uns zugefügte koloniale Unrecht wiedergutzumachen, hat doch im Auslande allmählich immer mehr zugenommen. Die volle Gleichberechtigung im Kreise der Völker, die der Führer Adolf Hitler zum leitenden Grundsatz der deutschen Politik erhoben hat, muß sich auf die Kolonien erstrecken. Die Rückgabe der alten deutschen Schutzgebiete ist eine Frage der nationalen Ehre.

Dr. Günther Gaffner

# Das deutsche Kolonialreich 1914



## ÜBERSICHT ÜBER DIE DEUTSCHEN KOLONIEN VOR DEM WELTKRIEGE

Kolonien	Jahr der Besitzergreifung	Geographische Lage	Fläche in 1000 qkm	Gesamtbevölkerung (Mill.)	Weiße Bevölkerung in Tsd.	Eisenbahn km	Einfuhr		Ausfuhr	Hauptausfuhrwaren
							(1912, in Mill. <i>et</i> )			
Deutsch-Ostafrika . . . . .	1885	1–12° S	995	7,7	5,3	1602	50,3	31,4	Sisal, Baumwolle, Kaffee, Erdnüsse, Häute	
Deutsch-Südwestafrika . . . . .	1884	17–29° S	835,1	0,1	14,8	2104	32,5	39,0	Diamanten, Kupfer, Wolle, Häute, Felle, Fleisch	
Kamerun . . . . .	1884	1° S–13° N	790	2,6	1,9	443	34,2	23,3	Kakao, Bananen, Kautschuk, Palmöl	
Togo . . . . .	1884	6–17° N	87,2	1,0	0,4	327	11,4	10,0	Palmöl, Erdnüsse, (Baumwolle)	
Neuguinea usw. . . . .	1884 (1899)	27° N–8° S	242,5	0,6	1,4	—	9,2	12,0	Kopra, Phosphate	
Samoa . . . . .	1900	14° S	2,6	0,04	0,5	—	5,0	5,0	Kopra	
Kiautschou . . . . .	1897	36° N	0,6	0,2	4,5	Schantung 434	121,3 (mit Hinterland)	79,6	Durchgangshandel	
Insgesamt . . . . .	—	—	2953,0	12,2	—	4476	263,9	200,3	—	
Deutsches Reich . . . . .	—	49–51° N	540,9	65	—	—	—	—	—	

# Deutsch-Ostafrika

## Erforschung und Erwerbung

Kurz nachdem Vasco da Gama den Seeweg nach Ostindien entdeckt hatte, begannen die Portugiesen sich an der Küste Ostafrikas Stützpunkte zu schaffen. So entrißen sie den hier herrschenden Arabern Kilwa (1506), Mozambique (1507) und andere Plätze. Sie vermochten jedoch in der Folge nur den südlichen Teil der ostafrikanischen Küste zu behaupten; den nördlichen Teil verloren sie mit dem Niedergang ihrer Seemacht im 17. Jahrhundert wieder an die Araber.

Aber weder diese noch die Portugiesen, die ganz von der Ausbeutung Indiens und der Gewürzinseln in Anspruch genommen wurden, leisteten etwas für die gründliche Erforschung und Erschließung des inneren Ostafrika. So kam es, daß man noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Europa nur wenig von diesen weiten Räumen Afrikas wußte und beispielsweise nur höchst unklare Vorstellungen von den großen afrikanischen Seen hatte.

Die ersten, die über das Innere Ostafrikas genauere Kunde brachten, waren die deutschen Missionare Rebmann, Ehrhardt und Krapf. Ihnen gelang es, 1848/49 die gewaltigen, in nächster Nähe des Äquators liegenden Schneeberge, den Kilimandscharo und den Kenia, aufzufinden; der Württemberger Rebmann entwarf vom Kilimandscharo das erste Kartenbild. Wenige Jahre später (1857) drangen die englischen Offiziere Richard Burton und John Hanning Speke von Bagamojo ins Innere vor. Gemeinsam erreichten beide den Tanganjikasee, Speke allein das Südufer des Viktoriassees. Im Jahre 1859 kam der schottische Missionar Livingstone, der 1856 die erste wissenschaftliche Durchquerung Afrikas von Südwesten nach Nordosten beendet hatte, auf einer neuen Fahrt ins Unbekannte zum Njassasee, wenig früher als der deutsche Reisende A. Koscher, der 1860 hier ermordet wurde. 1860 kehrte Speke nach Ostafrika zurück und durchquerte es mit J. A. Grant im Norden abermals. Im Süden zog Livingstone 1866 den Rovuma aufwärts und über den Njassasee zum Kongogebiet und zurück zum Tanganjika, wo er von H. M. Stanley fränkeltnd aufgefunden wurde (1871).

Auf diesen Reisen waren große Teile Ostafrikas zum ersten Male von Weißen betreten worden, waren die wichtigsten Züge des Landschaftsbildes entschleiert worden. Nun galt es, durch systematisch durchgeführte Reisen die Lücken auszufüllen und die Kenntnis über Land und Leute zu vertiefen. Auch dies war eine große Aufgabe. Trotz des Einsatzes vieler Forscher und Offiziere der deutschen Schutztruppe war sie im Jahre 1914 noch nicht völlig gelöst. Der erste, der in dieser Weise das Land zu erforschen versuchte, war G. v. D. Deßen, der von 1860 an mehrfach das Gebiet des Kilimandscharo bereiste. Bis zur Besetzung durch die Deutschen wetteiferten vor allem Deutsche, wie Paul Reichard und G. A. Fischer, und Engländer, wie J. Thompson, miteinander in der Erforschung Ostafrikas.

Mittlerweile hatte die Aufteilung Afrikas unter die europäischen Mächte begonnen. Frankreich stellte 1881 Tunis unter seine Schutzherrschaft und leitete eine Eroberungspolitik großen Stils im westlichen Sudan ein, 1882 besetzte Großbritannien Ägypten. Italien feste sich am Roten Meere fest; hier sicherten sich auch England und Frankreich Stützpunkte. Wollte das Deutsche Reich nicht zurückbleiben, mußte es ebenfalls Kolonialraum gewinnen. Im Gebiet des späteren Deutsch-Ostafrika erfolgte dies durch die Erwerbungen von Dr. Karl Peters (siehe Ehrentafel), weiter nördlich durch die Gebrüder Denhard, die Land vom Sultan von Witu erwarben. Noch im Jahre 1885 wurden diese Gebiete unter den Schutz des Deutschen Reiches gestellt. Peters, nach Hause zurückgekehrt, gründete die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft, auf die alle Rechte übergingen; das Reich behielt sich nur die Oberaufsicht vor. Im Jahre 1888 brach jedoch ein großer Araberaufstand aus, dessen Niederwerfung der Gesellschaft nicht gelang. Daraufhin ent-

sandte das Reich den Hauptmann von Wissmann (siehe Ehrentafel) als Reichskommissar nach Ostafrika, der im Verlaufe von zwei Jahren Ruhe und Ordnung herstellte. Die Grenze gegen die englische Nachbarcolonie im Norden wurde 1890 durch einen Vertrag festgelegt, in dem Kaiser Wilhelm II. auf Witu und auf die Inseln Sansibar und Pemba gegen die Abtretung Helgolands an das Reich verzichtete. Im Westen legte dieser „Helgoland-Sansibar-Vertrag“ den Tanganjikasee als Grenze gegen den wenige Jahre vorher entstandenen belgischen Kongostaat fest. Da der Araberaufstand gezeigt hatte, daß die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft sich ohne Hilfe des Mutterlandes nicht behaupten konnte, übernahm schließlich am 1. Januar 1891 das Reich die Verwaltung des Schutzgebiets, dessen erster Gouverneur Freiherr v. Soden wurde.

## Lage und Landesnatur

Deutsch-Ostafrika zeigt ein Landschaftsbild von größter Mannigfaltigkeit. Hier ragen stolze Vulkankegel trotz der Nähe des Äquators bis in die Region des ewigen Schnees auf, hier ziehen sich tief eingesenkte, dem Oberrheintal zwischen Basel und Mainz ähnliche „Gräben“ Hunderte von Kilometern hin, von steil ansteigenden und hoch aufragenden Bergwänden (Seite 29) eingefasst. Aber trotz dieser Höhenunterschiede auf engem Raum herrscht doch das Bild leicht gewellter Hochflächen vor, über die einst die Karawanen der Entdeckungsreisenden tage-, ja wochenlang dahinzuziehen mußten.

Da die Nordgrenze des deutschen Besitzes am Viktoriassee unter 1° südlicher Breite, die Südgrenze am Rovuma, dem südlichen Grenzfluß, unter 11 1/2° Süd sich hinzieht, gehört ganz Deutsch-Ostafrika dem tropischen Gebiet des „schwarzen“ Kontinents an, von dem es in seinen endgültigen Grenzen 997 000 qkm umfaßt. Der größte Teil des zwischen dem Tanganjikasee und dem Indischen Ozean liegenden Landes ist Hochland, nur ein kleiner Teil ist Tiefland, so daß weithin auch für den Weißen erträgliche Temperaturen herrschen.

Die 850 km lange Küste der Kolonie am Indischen Ozean wird außer vor den Flußmündungen von Korallenbänken umsäumt und ist selbst aus Korallentalken und aus sandigen und lehmigen Ablagerungen aufgebaut (1 und Seite 27). Nur wenige größere Inseln liegen vor ihr; von ihnen gehörte allein Mafia zu Deutsch-Ost. Kokospalmen und Mangobäume treten im Hinterlande, in parkartigen Beständen vereint, auf und umsäumen die zahlreichen Buchten, die bereits den Arabern gute Landplätze boten. In deutscher Zeit überflügelten Daresalam und Tanga (2) bald die in früheren Zeiten wichtigen Häfen Bagamojo und Pangani (3), da sie an Buchten liegen, die auch europäischen Dampfern das Einfahren und Landen gestatten. Vor allem Daresalam (4—6) entwickelte sich unter deutscher Herrschaft rasch und wurde zur schönsten Stadt an der ganzen ostafrikanischen Küste, die schon bei der Annäherung von der See her ihren deutschen Charakter zeigte. Die an der Südküste liegenden Plätze Kilwa (10) und Lindi blieben demgegenüber unbedeutend. Landein steigt die 30 bis 450 km breite Küstenebene langsam an, mit zunehmender Trockenheit treten Bäume und Sträucher auf, die mit geringeren Mengen von Niederschlägen vorliebnehmen. Die Parklandschaft des Küstensaumes geht in ein Busch- und Baumsteppenland über. Dies Bild ändert sich erst, wenn aufsteigende Gebirgshänge dem Reisenden vor Augen treten. So im Norden, wo das Paregebirge (2030 m) und das Bergland von Usambara (2277 m) inselartig aus der Küstenebene aufragen, weiter im Hinterland von Daresalam, wo die Uguruberge 2600 m — die Höhe des Sants — erreichen, und schließlich im Süden, wo sich das Matumbi- und das Makondebergland erheben. Infolge ihrer Höhe erhalten die Hänge dieser Gebirgslandschaften durch die von der See her wehenden Winde

# Die Entstehung des deutschen Kolonialreiches

**E**rst gegen Ende des 19. Jahrhunderts, nachdem die anderen großen Kolonialmächte bereits die wertvollsten Teile der Welt mit Beschlag belegt hatten, trat das vollreiche Deutsche Reich in den Wettbewerb um den Besitz überseeischer Siedlungs- und Rohstoffländer ein. Dieser späte Beginn einer deutschen Kolonialpolitik gehört zu den tragischen Zügen, an denen die Geschichte Deutschlands so reich ist. Niemals haben die Deutschen den anderen Völkern nachgestanden an kolonialisatorischer Tatkraft und Schaffensfreude. Aber es fehlte ihnen der starke und sichere Rückhalt eines mächtigen nationalen Staates. Deutsche Kaufleute und Landsknechte spielten bei der Entdeckung und Eroberung der Neuen Welt im 16. Jahrhundert eine wichtige Rolle; damals besaß die Augsburger Kaufmannsfamilie der Welser einige Zeit sogar Venezuela, und ihre deutschen Statthalter unternahmen kühne Entdeckungszüge in die Urwälder im Innern Südamerikas. Dann machte der Große Kurfürst (siehe Ehrentafel) den großzügigen Versuch, sich ein eigenes brandenburgisches Kolonialreich zu schaffen. Er erwarb 1681 einen Streifen der Goldküste und ließ 1683 dort durch v. d. Groeben die Feste Großfriedrichsburg anlegen; durch den Holländer Raule hatte er sich auch eine kleine Kriegsflotte aufstellen lassen. Doch der Hohenzollernstaat war noch nicht stark genug, die ferne Besetzung zu halten, und schon 1717 ging sie durch Kauf in den Besitz der Holländer über.

Dieses Unternehmen des Großen Kurfürsten blieb für lange Zeit die einzige Tat einer deutschen staatlichen Kolonisation. Daneben aber strömten seit dem 17. Jahrhundert in immer neuen Wellen Tausende deutscher Menschen aus der Heimat in alle Teile der Welt und wurden überall die Träger dauerhafter Kulturleistungen. Von niederdeutschen Siedlern stammt ein Teil der Buren in Südafrika ab, und namentlich die Besiedlung des angelsächsischen Nordamerikas wäre kaum denkbar ohne den ständigen Zufluß deutschen Blutes; auch Südbrasilien und Südchile sind zum guten Teil Kulturgebiete deutschen Fleißes und deutscher Tüchtigkeit. Mit diesen Auswanderern verlor Deutschland Hunderttausende wertvoller Menschen. Nur im besten Falle konnten sie ihr Deutschtum bewahren, meist aber gingen sie im fremden Volkstum auf.

Diese Verluste zu vermeiden, mußte das Bestreben aller guten Deutschen sein. Wohl konnte die Industrialisierung dazu helfen, die Menschen im Lande zu halten — aber nur, wenn es möglich war, für die in der Heimat erzeugten Fertigwaren sowohl die Rohstoffquellen wie den Absatz sicherzustellen, konnte der in den Fabriken schaffende Deutsche Arbeit und Brot finden. Schon drang der deutsche Kaufmann wagemutig in die Welt vor, um Märkte und Rohstoffquellen zu erschließen; er errichtete in jahrzehntelanger Vorarbeit ein Netz von Stützpunkten in den noch unvergebenen Teilen der Welt. Und deutsche Forschungsreisende waren an der Entdeckung und Erschließung der weiten noch unbekanntem Gebiete Afrikas an vorderster Stelle beteiligt.

Mit der Schaffung der Reichseinheit durch Bismarck (siehe Ehrentafel) bestand nun zum ersten Male seit langer Zeit wieder eine Reichsmacht, die in der Lage war, die Angehörigen des deutschen Volkes in der Welt zu schützen. Damit war endlich deutschem Unternehmungsgeist wieder die Möglichkeit gegeben, auch außerhalb der engen Grenzpfähle des Vaterlandes, in der weiten Welt für Deutschlands Größe und Ansehen zu wirken. Weischauende Männer unternahmen es, den im Volke seit langem verschütteten Trieb zu kolonialer Betätigung wieder freizulegen und den Blick auf weltweite Probleme zu richten. 1882 wurde unter dem Vorsitz des Fürsten Hohenlohe-Langenburg der Deutsche Kolonialverein gegründet. Dieser arbeitete jedoch nach Ansicht des jungen, begeistertsten Dr. Peters viel zu langsam und vorsichtig. Deswegen fasste er die jüngeren Kolonialfreunde in der für tatkräftiges, sofortiges Vorgehen ein tretenden Gesellschaft für deutsche Kolonisation zusammen.

Gleichzeitig entwickelte sich zu Beginn der 80er Jahre der Wettlauf um die Aufteilung Afrikas zu einer starken Spannung zwischen England und Frankreich, die der Staatsmann Bismarck im Sinne des Deutschen Reiches geschickt zu nutzen verstand. Schon am 24. April

1884 gewährte der Kanzler den erbetenen Reichsschutz für die im Auftrage des Bremer Großkaufmanns Lüderik (siehe Ehrentafel) in Südwestafrika erworbenen Gebiete. Damit begann die neue deutsche Kolonialpolitik, die trotz aller anfänglichen Schwierigkeiten zu großen Erfolgen führen sollte.

Wollte man auf dem eingeschlagenen Wege weitergehen, tat Eile not. Denn schon versuchten die europäischen Großmächte sich immer weitere Gebiete in Afrika, dem schwarzen Erdteil, zu sichern. Um nun die von Deutschen gegründeten und entwickelten Handelsniederlassungen vor dem Zugriff anderer Nationen zu schützen, erschien am 2. Juli 1884 der kaiserliche Beauftragte Dr. Nachtigal (siehe Ehrentafel) mit dem Kanonenboot „Möwe“ an der Togoküste. Er schloß Verträge mit den Eingeborenen und hißte am 5. Juli in Bagida und am 6. Juli in Lome die deutsche Flagge. Auch im Gebiet der deutschen Boermann-Faktorei in Duala (Kamerun) galt es, den Engländern zuvorzukommen, die sich das Land sichern wollten. Sofort wurde Kurs nach dem Kamerunfluß genommen und das Gebiet nach Verträgen mit den Eingeborenen am 14. Juli 1884 unter deutschen Schutz gestellt. Der kurz darauf eintreffende englische Bevollmächtigte hatte durch die schnelle und zielsichere Arbeit Dr. Nachtigals das Nachsehen.

Unsere größte und schönste Kolonie Deutsch-Ostafrika verdanken wir einzig und allein dem Unternehmungsgeist Dr. Karl Peters' (siehe Ehrentafel). Trotz größter Widerstände von den Engländern auf Schritt und Tritt behindert und nicht einmal von der Heimat unterstützt, unternahm der Gründer der Gesellschaft für deutsche Kolonisation 1884 im Verein mit Karl Zühlke und dem Grafen Pfeil auf eigene Faust eine Reise nach dem Hinterlande von Sansibar. In wenigen Wochen hatte er durch Verträge einen großen Teil der Landschaften Usagara, Nguru, Uteguha und Ukami für Deutschland erworben. Bereits 1885 wurden diese Erwerbungen durch einen kaiserlichen Schukbrief unter die Oberhoheit des Reiches gestellt und zu ihrer Erschließung und Verwaltung die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft gegründet.

In der Südsee hatten deutsche Kaufleute schon früh Handelsbeziehungen angeknüpft. Es wurde daher noch im November 1884 ein Teil Neuguineas unter deutschen Schutz gestellt und wiederum eine Gesellschaft, die Deutsche Neuguinea-Kompagnie, zur Entwicklung und Verwaltung gegründet. 1899 kaufte das Deutsche Reich die Karolinen, Marlonen und Palau-Inseln für 16<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Millionen Mark von den Spaniern und erweiterte dadurch seinen Einfluß in der Südsee. Weniger reibungslos ging die Erwerbung Samoas von statten. Durch das Unverständnis des Reichstags, der einen frühzeitigen Zugriff ablehnte, wurde die Besetzung der fruchtbaren Samoa-Inseln erschwert und zu unserem Schaden bis 1899 verzögert. Obwohl das Reich durch das Handelshaus Godeffroy & Sohn (siehe Ehrentafel) alte Rechte auf den Inseln besaß, kamen Upolu und Savaii erst nach vielen Schwierigkeiten und blutigen Wirren auf Grund von Verträgen mit England und den Vereinigten Staaten an das Deutsche Reich.

Die Handelsbeziehungen nach dem Osten hatten ihr natürliches Ziel in China. Es lag daher nahe, hier dem deutschen Kaufmann eine sichere Ausgangsbasis für die Ausdehnung seines wirtschaftlichen Einflusses zu schaffen. Im Jahre 1897 gelang es, durch einen Pachtvertrag auf 99 Jahre die Abtretung der Bucht von Kiautschou mit dem Hafen Tsingtau zu erreichen; so gewann die deutsche Machtstellung im Fernen Osten einen wertvollen Stützpunkt.

In wenigen Jahren war so auf friedliche Weise durch Verträge und Abkommen das deutsche Kolonialreich geschaffen worden, über einen großen Teil der Erde verstreut. Es war der schönste Gewinn kraftvoller deutscher Weltpolitik. Aber die anderen Großmächte sängen trotz ihres überreichen Kolonialbesitzes bald an, dem Deutschen Reich den im Vergleich zu seiner Volkszahl so geringen Anteil an den überseeischen Werten zu mißgönnen. Der Ausgang des Weltkrieges sollte ihren begehrlichen Absichten den Erfolg und damit für unser Volk den Verlust aller Kolonien bringen.



Trockenzeit sein Laub abwerfenden „Mombowald“ erreicht die Strecke in 1325 m Höhe die Wasserscheide zwischen dem Indischen und dem Atlantischen Ozean und dann im Stammesgebiet der Wanjamwest das von den Arabern inmitten weiter Steppen gegründete Tabora (20). Über die östlichen Randhöhen der Zentralafrikanischen Schwelle führt das Schlußstück der Bahn hinab zu dem in 170 m Meereshöhe gelegenen Tanganjikasee, an dem als Endpunkt das 7 km von Ujiji entfernte Rigoma gewählt wurde. Der See ist rund 650 km lang und bedeckt 32000 qkm. Die größte Tiefe liegt 1435 m unter der Oberfläche des Sees, also 630 m unter dem Niveau des Meeresspiegels. Die Randhöhen ragen im Westen bis 3290 m empor, so daß der Unterschied zwischen dem Seeboden und der Umrandung fast 4000 m beträgt (23). Bei hohem Wasserstand entwässert der See durch den tief eingeschnittenen Lutuga zum Kongo. In den Wäldern der Uferhöhen leben zahlreiche, sonst im Kongogebiet heimische Tiere, wie Menschenaffen u. a. Ein Sonnenuntergang am Tanganjika gehört zu den eindrucksvollsten Landschaftserlebnissen, die Deutsch-Ost bietet. Während der in der Tiefe liegende See ganz blaugrün erscheint, leuchten die westlichen Randberge in voller Klarheit und Deutlichkeit auf.

Im Süden der Kolonie erreicht das Küstentiefland, aus dem wie im Norden einzelne Bergländer aufsteigen, seine größte Breite. Mit steiler Stufe erhebt sich weit landein die Ostafrikanische Schwelle, auf der südlich der Zentralbahn die Landschaften von Uffagara und Uhehe (15, 16) liegen, von denen vor allem Uhehe ein für europäische Ansiedler geeignetes Klima besitzt. Die südwestlich anschließende Njassaschwelle erreicht im Livingstonengebirge im Nordosten des Njassasees 2500 m Höhe. Wie der Tanganjikasee bedeckt auch der Njassasee den Boden eines Grabens, aus dessen Sohle im Nordwesten der Rungwevulkan (3650 m) aufsteigt, an dessen Hängen das Kondeland und die deutsche Station Neu-Langenburg in gesunder Höhenlage liegen. Jenseits des Berges leitet der von einem Salzsee ausgefüllte Rufwagraben (24) zum Tanganjikasee nordwestwärts über.

### Die Eingeborenen und ihre Wirtschaft

Die einheimische Bevölkerung Ostafrikas zeigt neben reinrassigen Stämmen viele andere, die durch Mischung entstanden sind. So ist das Bevölkerungsbild außerordentlich bunt, und etwa 80 verschiedene Sprachen werden hier gesprochen. Die Ursachen dafür sind in der Lage und Natur des Landes zu suchen. Denn Ostafrika stellt zwischen dem undurchdringlichen Urwald des Kongogebietes im Westen und dem Indischen Ozean im Osten gewissermaßen eine Landbrücke dar, die den Süden mit dem Nordosten Afrikas verbindet. Über sie hinweg konnten die Völker nach dem Süden vordringen, da weder die Höhengestaltung noch das Pflanzenkleid Ostafrikas unüberwindliche Hindernisse bieten. Gebirge wie der Kilimandscharo waren leicht zu umgehen, und die hohen und steilen, nord-südlich ziehenden Landstufen leiteten die Völkerstämme auf ihren Wanderzügen mehr, als daß sie sie hinderten.

So konnten die vom Norden oder Süden her vorstoßenden Völker in Ostafrika leicht einbringen. Waren die einheimischen Stämme den Eindringlingen nicht gewachsen, so wichen sie, um der Unterwerfung zu entgehen, vor den stärkeren Völkerschaften in die schwer zugänglichen und daher Schutz bietenden Gebirge zurück, wie dies die Wabschagga vor den von Norden kommenden Massai (44 ff.) taten. Oft nahmen dabei die schwächeren Völker Kulturgüter, wie Waffen und Bekleidungsformen, von den Siegern an. In diesem Sinne bezeichnet man die Wabschagga (49 ff.), Wataturi u. a. als „Massaiaffen“, die Wahehe, Wassangu, Wahena u. a., die sich die von Süden her siegreich vorstoßenden, zu den Raffern gehörenden Sulus (holländisch: Zulu) zum Vorbild nahmen, als „Suluaffen“.

Im Nordwesten der Kolonie, in Ruanda und Urundi, den Landschaften westlich des Rageraflusses, lebt die wohl älteste Schicht der ostafrikanischen Bevölkerung. Es sind dies die Batwa, die zu den Zwergvölkern gehören. Gruppen von ihnen, die auf der Insel Kwiwitschi im Kitwusee wohnen, weisen Durchschnittsgrößen von 136—142 cm auf, andere sind infolge von Ver-

mischungen mit eingebrungenen großwüchsigen Stämmen wesentlich größer, so daß die Größen der einzelnen Stammesangehörigen zwischen 142 und 172 cm schwanken. Der größte Teil der Bevölkerung gehört zu den Bantusprachen sprechenden Negeren. Ihr Wohngebiet wurde eingeschränkt im Norden durch aus dem Nilgebiet stammende Niloten und durch Hamiten, im Süden durch die erst im 19. Jahrhundert eingebrungenen Sulus und die im Zusammenhang mit deren Vorstößen friedlich eingewanderten Natua, die tüchtige Jäger und Ackerbauer sind und bis Lindi nordwärts vorkommen (59). Zu den Hamiten gehören die im Westen des Viktoriasees wohnenden Bahuma (43), bei denen eine Körpergröße von 2 m nichts Seltenes ist, selbst 2,20 m sind hier gemessen worden. Ihr Gesicht ist länglich, der Kopf schmal und seitlich zusammengedrückt, mit gerader Nase. Die Hautfarbe ist hell, das Haar weich und wellig. Sie bilden in Ruanda, obwohl sie nur etwa  $\frac{1}{10}$  der Bevölkerung umfassen, die Herrscher-schicht. Auch die Massai, ein stolzes Krieger- und Hirtenvolk, einfiel der Schrecken ihrer Nachbarn, bis die deutsche Kolonialherrschaft für Ruhe und Frieden sorgte, gehören zu den Hamiten. An der Küste ist aus der Mischung von Negeren mit Arabern, Indern und anderen der Stamm der Wasuaheli (60) hervorgegangen, deren Sprache, das Kisuaheli, zur Handelsprache in Deutsch-Ost wurde.

Vielschichtig wie die rassische Zusammensetzung ist auch die Siedlungsweise der Eingeborenen. Ursprünglich war für die Lage der Siedlungen in dem durchgängigen Lande der Schutz maßgebend, den irgendeine Wohnstätte bot. Die einen lebten daher noch verborgen in Höhlen oder sie legten ihre Dörfer auf schwer besteigbaren Berggipfeln (Seite 28) und Lavavorsprüngen an, andere versteckten ihre Hütten zwischen den von der Natur aufgetürmten Granitblöcken (17) oder im Busch, wieder andere suchten sich durch den Aufbau von Palisaden oder die Anlage von Hecken dort, wo die weite Steppe keinen Schutz bot, künstlich zu schützen. Auch die Temben (Seite 36) verdanken wohl diesem Bedürfnis nach Schutz ihre Entstehung. Es sind Hütten, die sich nur wenig über den Boden erheben und daher aus der Ferne kaum zu erkennen sind. Manche dieser Siedlungen wurden aufgegeben, als mit der deutschen Herrschaft der Frieden zwischen den Stämmen einzog und die Einfälle von außerhalb aufhörten.

Auch die Hausformen dieser Wohnplätze sind äußerst mannigfaltig. Vom einfachsten Windschirm bis zu den kunstvoll geschmückten Häusern der Bewohner des Kondelochlandes, der Watonde, sind zahlreiche Übergänge zu finden. Zylindrische Kegeldachhütten besitzen die Wama-konde, die Bewohner des Malondehochlandes. Der größte Stamm der Watonde, die Wanjahussa, bauen ihre Hütten einmal in der Form von Kegelstümpfen, die oben breiter sind als unten und mit einem Kegeldach versehen sind, dann aber auch als Viereckshäuser mit Satteldach (55, 56), ähnlich wie die Wadigo im Nordosten der Kolonie (52). Sie benutzen also eine Hausform, wie sie in Westafrika vielfach vorkommt. Dazu treten an der Küste Häuser, die arabische und indische Einflüsse zeigen.

Aus der Mischung der Bevölkerung wird verständlich, daß auch der stoffliche und geistige Kulturbesitz der einzelnen Stämme die mannigfaltigsten Formen aufweist (62 ff.). Im Nordwesten, in Urundi, benutzt der Eingeborene noch Rindensstoffe zur Herstellung der Bekleidung. Die Wahela stellen Mäntel und Schürze aus den Fasern der Raphiapalme her, im Südwesten trägt man rohe Baumwollgewebe, im allgemeinen jedoch, wie die Wasuaheli (60), meist die eingeführten Kattunstoffe. Mit zahlreichen Ringen und Behängen aus Metall schmücken sich die Frauen der Massai und der ihr Vorbild nachahmenden Stämme (47), die Männer selbst tragen Kopfbedeckungen aus Affen- und Löwenfellen oder Straußenfedern (44, 45) und brechen



Hans Meyer (1858—1929) erforschte vor allem das Gebiet des Kilimandscharo, den er, von L. Purtscheller begleitet, als Erster 1889 bestieg, sowie die Landschaften Ruanda und Urundi

reiche Niederschläge, die in Westusambara fast 3 m, im Ugurugebirge (9) sogar 4,20 m im Jahre betragen. Uppiger Regenurwald von tropischer Fülle überzieht daher die Hänge der tief in die Gebirge eingeschnittenen Täler.

Weiter nach dem Innern zu breitet sich dann das ostafrikanische Hochland aus, das von den bereits erwähnten „Gräben“ durchzogen wird. Bei den Flüssen macht sich dieses Hochland bemerkbar durch Wasserfälle, die sie am Übergang in die tiefer gelegene Küstenebene bilden.

Der Boden des Hochlandes ist überall bis weit in die Tiefe verwittert, so daß erst bei 30 und mehr Meter Tiefe festes Gestein anzutreffen ist. Gelbe und ziegelrote bis schokoladenfarbige Böden sind für die Landschaft charakteristisch, nur an den Wänden der tief eingesenkten Gräben und an den Flanken der Vulkanberge treten feste Gesteine zutage.

Als gewaltigster dieser Vulkanberge erhebt sich westlich des Paregebirges der Kilimandscharo, das höchste Gebirge des Erdteiles, der Gipfeler des inneren Hochlandes (11, 12). Über einer Grundfläche von der Ausdehnung des Harzes steigt die aus drei ehemaligen Vulkanen zusammengewachsene Gebirgsmasse auf. Sie bildet in 4300 m Höhe eine Hochfläche, über die sich der stolze, das ganze Jahr über schneebedeckte Bergdom des Kibo, in dessen Gipfel ein Krater eingesenkt ist, bis 6010 m und die Zackenfront des Mawensi bis 5355 m erheben. An den Hängen des Kilimandscharo steigt man vom Steppenland des Gebirgsfußes durch das Siedlungs- und Kulturland der Wadschagga (Seite 35) und durch den bis 3000 m Höhe reichenden flechtenbehangenen Gebirgsurwald hinauf zur Matten- und Hochweidenzone, die die Hochfläche des Gebirges überzieht. In 4300 m Höhe beginnen am Kibo die Eisfelder, die die höchsten Bergflanken und den Gipfel umhüllen. Unter den Enden der heutigen Gletscher liegende Schuttwälle und Schrammen zeigen an, daß auch hier im Afrika der Äquatornähe die Gletscher wie in den Alpen einst zur Eiszeit größere Ausdehnung hatten.

Vom Kilimandscharo leitet der bis 4558 m aufsteigende Meru, an dessen Fuße die Pflanzungszone von Uruscha entstanden ist, westwärts über zu einer großartigen Vulkanlandschaft, die sich im Bereich des von der britischen Kolonie Kenia herüberstreichenden Ostafrikanischen Grabens entwickelt hat. Hier liegen dicht an der Nordgrenze auf der trockenen, regenarmen Grabensohle Salzseen, auf denen die ausgesonderten Salztafeln wie Eisschollen schwimmen; hier erhebt sich der noch immer tätige Vulkan Dönjai Lengai (13), der Gottesberg der Massai, bis 3648 m Höhe; hier findet sich in einem Nebengraben der größte Krater der Erde, der Ngorongoro. Von seiner Ausdehnung erhält man eine Vorstellung, wenn man ihn mit einer deutschen Raumgröße vergleicht: in seinem Innern fände die gesamte bebaute Fläche von Großberlin bequem Platz. Der Boden ist von Grassteppen bedeckt, auf denen viel Wild weidet. An den durch Nebel und Steigungsregen befeuchteten, nach Südosten zu liegenden Außenhängen haben Deutsche nach dem Kriege die Pflanzungszone von Olbeani entwickelt.

Die trockenen Steppengebiete (14), die all diese Berge umgeben, sind noch heute ein Tummelplatz des afrikanischen Großwilds. Zebras, Gnus, Giraffen und Antilopen weiden, teils miteinander vergesellschaftet, teils in Rudeln getrennt, nebeneinander oder jagen wohl, aus irgendeinem Grunde aufgeschreckt, in ganzen Herden staubaufwirbelnd über die eintönigen Hochebenen dahin (25 ff.). Hier zogen einst auch die Rinderherden der Massai von Weideplatz zu Weideplatz.

Westlich der Höhen der Ostafrikanischen Schwelle folgt das Hochbecken von Unjamwesi, aus dem sich nur gelegentlich aus gewaltigen Granitblöcken bestehende Einzelberge erheben (17). In 1130 m Meereshöhe liegt im Innern des Beckens der vielgestaltige, bis zu 70 m tiefe Viktoriasee, der größte Binnensee des afrikanischen Erdteiles. Er deckt 66 500 qkm und ist somit ungefähr so groß wie Bayern ohne die Rheinpfalz. Da an seinem Ostufer jährlich nur 650 mm Regen fallen, dehnt sich die Steppe bis an den See aus. Die von Südosten her wehenden Winde beladen sich über dem See erneut mit Feuchtigkeit, die sie im Westen über Land wieder abgeben. Daher werden in Bukoba 1900 mm Niederschläge gemessen, und Regenurwälder bedecken die westlichen Uferhänge (18). Auch das anschließende Zwischenseengebiet, in dem die Landschaften Ruanda und Urundi liegen, ist noch regenreich, so daß sich hier eine recht dichte

Besiedlung entwickelt hat. Vom Zwischenseengebiet steigt das Land zur Zentralafrikanischen Schwelle auf, deren Höhen (bis zu 2900 m) wiederum Regenwälder tragen. In ihr ist der schmale und langgestreckte Zentralafrikanische Graben tief eingebettet. Aus seiner Sohle steigen im äußersten Norden der Kolonie die Virungavulkane auf, acht gewaltige Vulkanberge, von denen zwei noch immer tätig sind. Ihre Lavaströme stauen auf der Grabensohle den Kitusee (22) auf.

Fährt man mit der von Daresalam ausgehenden Zentralbahn quer durch das Schukgebiet, so kreuzt man die gleichen Großlandschaften wie im Norden der Kolonie; nur fehlen hier die eindrucksvollen Vulkanriesen. Bei Kilossa, das früher ein wichtiger Ruheplatz der nach Ugogo ziehenden Karawanen war, überwindet die Bahn den nach Osten zu steil abstürzenden Rand der Ostafrikanischen Schwelle. Zwischen dem erst mit dem Bahnbau entstandenen Dodoma und dem nördlich von Kilimatinde gelegenen Saranda überschreitet sie in steilem Ab- und Aufstieg den 300 m tiefer liegenden Ostafrikanischen Graben. Durch den zur Regenzeit grünen, zur



# Deutsch-Südwestafrika

## Erforschung und Erwerbung

Erst spät trat Deutsch-Südwestafrika in den Bereich der europäischen Erforschung und Kenntnis. Das ist bei der Abgeschlossenheit des Landes nicht verwunderlich. Ist doch schon die Küste selbst durch ihre Unwirtlichkeit kein einladender Landungsplatz (91, 92). Verstärkt wurde diese Unnahbarkeit noch durch die unmittelbar dahinterliegende Namib-Wüste (96), die den Weg in das Innere versperrte. Im Osten des Schutzgebietes liegen die Verhältnisse in der Kalahari-Steppe ähnlich. Der Süden verlockte kaum irgend jemanden, nach dem inneren Hochland durchzustoßen, und der Norden gar gehörte noch zu den am wenigsten erforschten Teilen Afrikas überhaupt. Wohl hatten die Portugiesen schon im 15. Jahrhundert auf ihren Indienfahrten Landungszeichen in Form von Kreuzen hinterlassen (91). Aber sie hatten wichtigere Ziele, als das so unwirtlich erscheinende Land zu erforschen. Erst die Annahme, es ließen sich im Inneren Reichthümer erwerben, führte im 18. Jahrhundert vom Kaplande aus zu einigen Expeditionen. Sie sollten erkunden, wie sich der sagenhafte Rinderreichtum der Hereros in klingende Münze verwandeln ließe, und ob es nicht Gold im Lande gäbe. Beide Absichten waren jedoch ebensowenig von Erfolg gekrönt, wie ein späterer Versuch der Engländer, eine Kupfermine ins Leben zu rufen.

Schon 1868 wollten deutsche Missionare der Rheinischen Missionsgesellschaft den König von Preußen für das Gebiet interessieren und baten um seinen Schutz, da sie unter den ständigen Kämpfen der Eingeborenen sehr zu leiden hatten. Der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 ließ jedoch diese Absichten wieder in Vergessenheit geraten. 1876 suchten die Engländer von der Kapkolonie aus das Gebiet in Besitz zu nehmen, konnten sich aber nicht durchsetzen. Sie behielten nur die Walvischbucht in ihrer Hand, und als sich die im Lande lebenden Weissen, Missionare und Händler, wegen mangelnden Schutzes gegen die Übergriffe der Eingeborenen beklagten, erklärten die englischen Kolonialbehörden, daß sie mit dem Inneren des Landes nichts zu tun hätten und keine Verwaltung ausübten. Die Engländer hatten also, wie sie selbst erklärten, keinerlei Rechte und Ansprüche an dem Lande.

Es folgte nun auf Grund von Verträgen mit den Eingeborenen die Erwerbung der Bucht von Angra-Dequena, der späteren Lüderitzbucht durch den Vertreter des Bremer Kaufmanns Lüderitz (siehe Ehrenfests), Heinrich Vogelsang (siehe Bild im Text), und Bismarck gewährte dem Gebiet am 24. April 1884, durch ein Telegramm an den deutschen Konsul in Kapstadt, den Schutz des Deutschen Reiches. Jetzt empfanden plötzlich England und besonders das Kapland stärkstes Interesse an diesem vor kurzem erst zurückgewiesenen Gebiet und wollten es in ihren Besitz bringen. Bismarck wußte das jedoch geschickt zu verhindern. Und da die von den Engländern angeführten Rechtsmittel sehr fadenscheinig waren, blieb ihnen nichts anderes übrig als nachzugeben. Sie behaupteten an der Küste Südwestafrikas nur die schon früher besetzte Walvischbucht. Die endgültige Regelung erfolgte durch den Caprivischen Helgoland-Sansibar-Vertrag vom 1. Juli 1890 (siehe auch Seite 5). Deutsch-Südwestafrika erstreckte sich danach vom Orange-Fluß, der Grenze gegen das Kapland im Süden, über mehr als 1200 km bis zum Kunene, dem Grenzfluß gegen das portugiesische Angola im Norden.

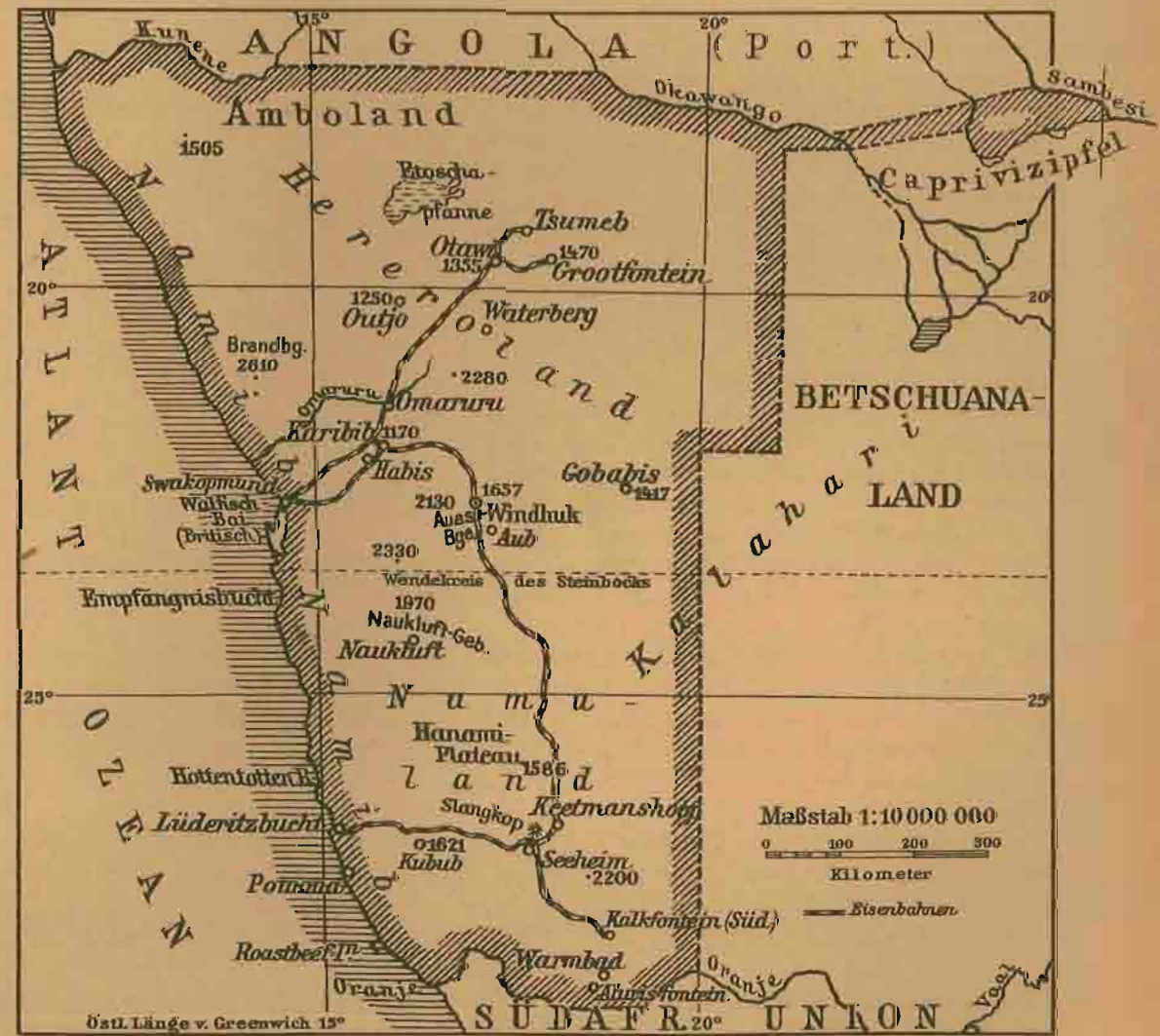
Seine Breite von der Küste landeinwärts schwankte, abgesehen vom „Caprivizipfel“, zwischen rund 450 km im Süden und fast 1000 km im Norden. Es war daher mit seinen 835 000 qkm mehr als anderthalbmal so groß wie das deutsche Mutterland.

## Lage und Landescharakter

Selten ist in diesem trockenen Sonnenlande der strahlend blaue Himmel bewölkt. In seiner südlichen Hälfte steht die Sonne stets zwischen Osten, Norden und Westen am Himmel, während sie im nördlichen Teile zweimal jährlich im Zenit steht und ihre brennenden Strahlen senkrecht herabschickt. Die Tageslänge schwankt nicht so stark wie bei uns, und die Dämmerung ist wie in allen tropennahen Gebieten stark verkürzt. Das ganze Schutzgebiet ist ein Hochland. Noch nicht ein Viertel seiner Fläche liegt weniger als 1000 m über dem Meere. Große Gebiete



Heinrich Vogelsang, Vertreter von Lüderitz in Angra-Dequena, schloß im Mai 1883 mit dem Hottentottenkapitän Joseph Fredericks in Bethanien einen Vertrag, durch den die Bucht von Angra-Dequena mit Umgebung an Lüderitz abgetreten wurde



Stand 1914

Sechs Siebentel des Handels gingen im Jahre 1912 über die Häfen an der Meeresküste, von denen Daresalam (4, 5) und Tanga (2) als Ausgangspunkte der großen Eisenbahnlinien und infolge ihrer Hafenausgestaltung die übrigen Handelsplätze, so vor allem Bagamojo, weit überflügelt hatten. Der Rest des Gesamtaußenhandels nahm vor allem von Nordwesten aus seinen Weg über den Viktoriassee zu der durch den Süden Britisch-Ostafrikas (Kenia) führenden Ugandabahn. Der Außenhandel von Deutsch-Ost wurde vorwiegend von deutschen Großhandelsunternehmungen betrieben, neben denen noch einige andere europäische sowie mehrere indische Handelsunternehmungen beteiligt waren.

Über die Hälfte der Ausfuhr und Einfuhr kamen auf den Handel mit dem Mutterland, dem die Kolonie allein bereits zwei Drittel seines Sisalfaserbedarfs lieferte.

In der Besiedlung des Landes mit Weißen ging die deutsche Verwaltung nur vorsichtig Schritt für Schritt vor. Dank der Höhenlage weiter Flächen innerhalb der Seite 6 gekennzeichneten Schwelengebiete ist in Ostafrika für die dauernde Ansiedlung von Weißen Platz genug, wenn auch die Schätzung des zur Verfügung stehenden Raumes heute noch zwischen etwa 100000 und 250000 qkm schwankt. Vor allem kommt es darauf an, daß die Gebiete malariefrei sind und daß ihnen der tropische Gleichklang der Wärme fehlt, daß sie vielmehr über stärkere Schwankungen innerhalb des täglichen Temperaturganges und über kühlere Temperatur überhaupt verfügen. Die ersten weißen Ansiedler ließen sich in den neunziger Jahren an den Hängen Westufambaras nieder; nach der Jahrhundertwende siedelten sich weitere Deutsche vor allem am Kilimandscharo und am Meru an, in Gebieten, die wir bereits als wichtige Plantagengebiete kennengelernt haben. Manche Räume jedoch, die für Weiße in Frage kommen, sind bereits von Eingeborenen ziemlich dicht bewohnt, wie das Hochland von Ruanda und Urundi westlich des Viktoriassees. Dadurch wird der zur Verfügung stehende Raum auf 80000 qkm, nach v. Lindequists Berechnungen auf 30000 qkm eingeschränkt. Andererseits hat sich durch die Heereszüge v. Lettow-Vorbeds gezeigt, daß auch in dem weniger bekannten Süden noch geeignete Räume vorhanden sind. Otto Uhlig schätzt, daß bei Ausbau und völliger Erschließung der Siedlungsgebiete etwa 200000 Weiße in Deutsch-Ostafrika siedeln könnten, wobei berücksichtigt ist, daß der Weiße auch seine Kulturbedürfnisse befriedigen kann und er nicht auf die Stufe des Eingeborenen herabsinkt, also nicht „verlaffert“. Am 1. Januar 1913 betrug die weiße Bevölkerung in Ostafrika 5336 Köpfe und zwar 3536 Männer, 1075 Frauen und 725 Kinder. Davon waren 4107 Deutsche und 321 Kolonialengländer. Von den erwachsenen Weißen gehörten 551 zur Verwaltung und 186 zur Schutztruppe. 882 waren Pflanzler, Farmer und Gärtner, 498 Geistliche und Missionare.

Die größte Anzahl von Weißen wohnte in den Bezirken von Daresalam (1053), Tanga (581), Aruscha (500), Moschi (462) und Wilhelmstal (423). Die übrigen Weißen waren über das Gebiet der Kolonie verstreut, die geringste Zahl wies der Bezirk von Songea mit 35 auf. Die Eingeborenenbevölkerung betrug demgegenüber 7,6 Millionen Köpfe, von denen allein 3½ Millionen in den Hochländern von Ruanda und Urundi lebten. Diese wiesen damit eine Bevölkerungsdichte von etwa 60 je qkm auf, während der Durchschnitt für die ganze Kolonie nur 8 Bewohner auf den Quadratkilometer beträgt. Die farbige, aber nicht eingeborene Bevölkerung, zu der die Inder und Araber gehören, zählte 14898 Personen (davon 8784 Inder, vgl. Seite 38).

Für die Heranbildung der Eingeborenen sorgte neben der Verwaltung die christliche Mission, die sich nicht nur darauf beschränkte, die christliche Lehre zu verbreiten, sondern in ihren 1832 Schulen über 100000 Schüler in der Anlage von Pflanzungen, in Handwerken und in der Krankenpflege unterrichtete. Durch diese Ausbildung und durch die Maßnahmen der Verwal-

tung, die Forschungsexpeditionen planmäßig durch die ganze Kolonie entsandte, wurde der Gesundheitsstand der Eingeborenen wesentlich verbessert. Die Pocken verschwanden fast ganz, und auch die Schlafkrankheit, die furchtbare Geißel vieler tropischer Landstriche, wurde in ihrer Verbreitung wesentlich beschränkt. So war Deutsch-Ostafrika auf dem besten Wege zu einem gesunden Aufstieg, als der Weltkrieg ausbrach.

Die Entwicklung unserer Kolonie wurde durch den Weltkrieg auf Jahre hinaus völlig zerstört. Da die an der Festsicherung der Kongoakte von 1885 beteiligten Mächte (Deutsches Reich, England, Frankreich, Belgien usw.) sich im Artikel 11 verpflichtet hatten, „einen europäischen Krieg nicht auf die zentralafrikanischen Kolonien zu übertragen“, brachtete noch am 2. August 1914 der deutsche Staatssekretär für die Kolonien Dr. Solf nach Deutsch-Ostafrika an den damaligen Gouverneur Dr. Schnee: Kolonien außer Kriegsgefahr, beruhigt Ansiedler! Jedoch wenige Tage später eröffneten die Engländer die Feindseligkeiten. Ein englischer Kreuzer beschloß am 5. August den Dampfer „König“, der eben Daresalam verlassen hatte, und wenige Tage später wurde die Funkstation des Hafens selbst beschossen. Das veranlaßte v. Lettow-Vorbed, den Führer der deutschen Schutztruppe (85 ff.), die durch alle im Lande wohnenden wehrfähigen Deutschen verstärkt wurde, seinerseits zum Angriff vorzugehen und am 15. August die englische Station Taveta zu nehmen. In der Schlacht von Tanga schlug die deutsche Truppe in einer Stärke von 200 Weißen und 900 Askaris in den ersten Tagen des November 8000 gelandete Engländer und Inder völlig. Die nun folgenden Ruhemonate benutzte die deutsche Führung dazu, alles zu tun, was zur Verteidigung der Kolonie nur irgendwie dienen konnte, und alle nur möglichen Hilfsquellen des Landes heranzuziehen. Am 11. Juni 1915 mußte der Kommandant Loof des Kreuzers „Königsberg“ (90), der bei Sansibar den englischen Kreuzer „Degafus“ am 20. September 1914 überraschend angegriffen und vernichtet hatte, sein von 16 feindlichen Schiffen im Rufidjidselka blockiertes Schiff in die Luft sprengen, nachdem noch zahlreiches Kriegsgerät an Land gebracht worden war. Als die Engländer dann eine riesige Übermacht unter dem südafrikanischen General Smuts heranzuführen, mußten die Deutschen vom Kilimandscharogebiet allmählich zurückweichen. Tabora wurde von General Wahlen nach zehntägigem Kampfe am 17. September 1916 geräumt. Mit 3000 Deutschen, 1700 Askaris und 4000 Trägern ging v. Lettow-Vorbed vor den nachdrängenden Segnern, die sich immer wieder vergeblich bemühten, ihn einzukreisen, am 25. November 1917 auf portugiesisches Gebiet jenseits des Rovuma über und drang hier unter immer wieder siegreichen Gefechten bis gegen den Sambesi vor. Darauf machte er jedoch kehrt und zog, durch feindliche Truppen hindurch, wieder nordwärts. Deutsch-Ostafrikas Boden wurde im September 1918 erreicht. Um nicht umstellt zu werden, wich er gegen Südwesten nach Britisch-Rhodesien aus, wo er schließlich am 25. November 1918 in Abercorn unbesiegt auf Befehl der deutschen Regierung, die nach der Revolution des 9. November den Krieg hatte verloren geben mußte, die Waffen streckte. Nur Beutegewehre aus englischem und portugiesischem Besitz fielen dem Gegner in die Hände. Was niemand für möglich gehalten, war in Deutsch-Ostafrika Wirklichkeit geworden! 300000 Engländer, Buren, Inder, Portugiesen und Belgier unter der Führung von 146 Generälen und unter Einsatz von Tausenden von Kraftwagen, von zahlreichen Geschützen, modernsten Gewehren und reichem Sanitätsmaterial hatten nicht vermocht, die kleine deutsche Schutztruppe, die zuletzt nur noch 1400 Waffentragende hatte, zu bezwingen. England büßte in Ostafrika allein 18000 Tote an Engländern und 80000 seiner farbigen Soldaten ein. Begeistert wurden die zurückkehrenden Ostafrikaner im Reich empfangen, „hatten sie doch ein Stück deutschen Soldatentums bewahrt und unbeschmutzt in die Heimat zurückgeführt und die den Deutschen eigentümliche germanische Mannentreue auch unter den Verhältnissen eines Tropicrieges aufrechterhalten!“ (v. Lettow-Vorbed.)

es fertig, ein Stück Wild tagelang ununterbrochen durch die Trodensteppen zu verfolgen, und können wochenlang ohne einen Tropfen Wasser auskommen, wenn sie nur die saftigen Früchte der Tschammakürbisse haben. Um die Trodenzeit zu übersehen, legen sie sich Wasserreservoir an, indem sie Straußeneier füllen und vergraben. Selbst ihre inneren Organe sind dem anstrengenden Leben angepasst. Hütten kennen die Buschmänner nicht. Nur ein einfacher Windschirm (siehe Seite 46) gewährt ihnen Schutz.

Die Bergdamara, die sich selbst Hautoin nennen (121, 124), sind zweifellos reine Neger. Von den anderen Völkern werden sie als Wilde verachtet und von den Hottentotten den Davianen gleichgestellt. Obgleich sie wohlgewachsen und kräftig gebaut sind, scheinen ihre Fähigkeiten doch nur gering zu sein; denn sie haben es nicht einmal zu losen Stammesverbänden gebracht und frissen ihr Leben in einfachster Weise durch Jagd der leichter zu erlegenden Steppentiere, durch Knollen, Wurzeln und Beeren. Zur Ergänzung ihrer Nahrung versuchten sie ihr Glück nicht selten im Viehdiebstahl. Von den Herero und Hottentotten wurden sie oft rücksichtslos verfolgt und getötet. Ja, sie haben sogar ihre eigene Sprache gegen die der Namahottentotten eingetauscht und in großer Zahl als Sklaven unter den Herero und Hottentotten gelebt. Ihre Hauptwohnsitze bilden der Süden und Westen des Hererolandes. Diese sehr verschüchterten, gutmütigen Menschen eignen sich recht gut als Arbeitskräfte bei den Europäern und sind wegen ihrer Anstelligkeit, der leichten Auffassungsgabe und Verlässlichkeit sehr geschätzt.

Die Herero (116, 123, Seite 47) gehören zu den kräftigsten Bewohnern unseres Schutzgebietes. Sie beschäftigten sich ausschließlich mit Viehzucht und Kriegsführen. Die Anhänglichkeit an ihre Herden war einer der sympathischsten Züge dieses Volkes. Ebenso wie sie Hunde auf das Grausamste quälen konnten, behandelten sie auch kriegsgefangene Feinde in schrecklichster Weise. Ihre Kleidung bestand fast ganz aus Leder. Dazu kamen bei den Frauen Leibchen aus Straußeneierschalen und ein mit einer merkwürdigen dreizipfeligen Lederhaube verbundener Überwurf. Die alten Waffen, Speere, Lanzen und die kurze, gefährliche Wurfkeule, haben die Herero schon frühzeitig gegen moderne Feuerwaffen eingetauscht. Die Milch spielt natürlich bei diesen Rinderhirten die wichtigste Rolle in der Ernährung; denn nur ungern werden die Tiere als Fleischnahrung geschlachtet. Eigentumsrechte an Grund und Boden besaß nur der gesamte Stamm für die Weidestrecken. Sicher ist es ein Grund für den Haß gegen die Europäer gewesen, daß die Weidestrecken nun plötzlich begrenzt wurden und es damit mit der bisherigen Selbstherrlichkeit der Herero vorbei sein sollte.

Die ganz anders gearteten Hottentotten (119) haben eine gelbliche Hautfarbe. Sie nannten sich selbst Kolloin, d. h. Menschen. Mit den Negern haben sie nichts zu tun, und wir müssen sie als die ehemaligen Herren des südlichen Deutsch-Südwestafrika ansehen. In sich sind sie jedoch nicht einheitlich, sondern bestehen aus den ursprünglich in der Kolonie lebenden Naman und den später, im 19. Jahrhundert von Süden eingedrungenen Orlamstämmen, die die Macht im Lande an sich rissen. Die nur mittelgroßen Hottentotten haben meist recht wenig anziehende Gesichtszüge; platte Nasen, zwinkernde Augen mit oft schiefgestellter Lidspalte und wulstige Lippen vereinigen sich bei älteren Leuten mit faltiger Haut und geben ihnen manchmal das Aussehen eines Totenkopfes. Dazu kommen noch ganz eigentümliche und seltsame Körperbildungen. Die Hottentotten sind den Bantunegern körperlich unterlegen, ihre geistigen Fähigkeiten heben sie jedoch über diese hinaus. Freilich wurde ihnen allgemein Verlogenheit, Unzuverlässigkeit und Wankeleimut vorgeworfen, aber noch immer steht bei ihnen die Frau höher als bei den Bantu, und die Achtung vor Eltern und Großeltern stärkt das Familienleben. Von jeher waren die Hottentotten kriegsfreudig und entwickelten eine gewisse Abenteuerlust, zeigten aber auch Ritterlichkeit und soldatisches Wesen. Schnell hatten sie sich in europäisches Denken hineingefunden. Sie verstanden es, den vierspännigen südafrikanischen Ochsenwagen (siehe Seite 49) meisterhaft zu lenken, wurden geschickte Reiter und beherrschten die modernen Feuerwaffen vollkommen.

## Schutztruppe und Verwaltung

Es war die Hauptaufgabe der deutschen Verwaltung, Ruhe und Frieden im Lande herzustellen. Das trug uns ebenso wie die Beschränkung der Weidestrecken der Eingeborenen die Feindschaft dieser kriegstüchtigen Stämme ein. Zur Erhaltung der deutschen Herrschaft wurde daher die Schutztruppe (126—133) gebildet, die in den Kämpfen und in der Überwindung von Durst und Anstrengungen beispiellose Heldentaten vollbrachte. Bismarck hatte zuerst keineswegs daran gedacht, das Land unter die unmittelbare Verwaltung des Reiches zu stellen. Er wollte es vielmehr durch privaten Unternehmungsgeist entwickeln lassen. Zu diesem Zweck war die Kolonialgesellschaft für Südwestafrika gegründet worden, die die Lüderichschen Erwerbungen übernommen hatte. Aber wie auch in anderen Schutzgebieten war die Macht der Gesellschaft viel zu gering, um Recht und Ordnung gewährleisten zu können. So wurde Hauptmann von François mit einer Truppe nach Südwest geschickt. Allerdings war sie zahlenmäßig so schwach und so unzureichend ausgerüstet, daß man fast mehr gegen die Schwierigkeiten der Landesnatur als gegen die aufrührerischen Eingeborenen zu kämpfen hatte.



Lothar von Trotha, General der Infanterie, geboren 31. Juli 1848 in Magdeburg, gestorben 31. März 1920 in Bonn. Er bezwang die Wahehe in Ostafrika, nahm als Kommandeur an den chinesischen Wirren teil und schlug die Herero am Waterberge entscheidend

Dem Nachfolger François, Major Leutwein (siehe Ehrentafel), gelang es dann 1894, den bedeutendsten Hottentottenführer Hendrit Witbooi (125) in Naukluft (103) zu besiegen und zu einem ehrenvollen Frieden zu bestimmen. Die Hottentotten durften sogar ihre Waffen behalten, und Witbooi wurde auf Ehrenwort entlassen. Er hielt es auch gegen mancherlei Versuche bis 1904, als er seine Hottentotten doch wieder zum Kampf aufrief. Er hielt wahrscheinlich die Zeit für günstig, um sich wieder zum Herrn des Landes zu machen; denn zu gleicher Zeit hatten die Herero den Aufstand schlagartig mit einem Blutbad unter den im Lande ansässigen weißen Farmern begonnen. Wohl gelang es Hauptmann Franke (siehe Ehrentafel), unter schier übermenschlichen Anstrengungen Omaruru zu enteilen, für eine Niederwerfung des Aufstandes reichten aber seine Truppen keineswegs aus. Die in die Heimat bringenden Schreckensnachrichten führten den verantwortlichen Stellen endlich die Notwendigkeit einer Verstärkung der Schutztruppe vor Augen, an deren Spitze nun General von Trotha (siehe Bild) gestellt wurde. Es gelang ihm, die Herero am Waterberge (101) entscheidend zu schlagen. Sie flohen in das wasserlose Gebiet der Omahefe und

streckten die Waffen für immer. Schwieriger war es, die Hottentotten wieder zur Anerkennung der deutschen Herrschaft zu bringen, da sie es meisterhaft verstanden, die Schwierigkeiten der Felsen- und Trodengebiete gegen die Schutztruppe auszuspielen und sich stets dem entscheidenden Schlag zu entziehen. Sie kannten Weg und Steg und vor allem jede Wasserstelle und waren überdies mit den modernsten Waffen ausgerüstet; so waren sie in dem riesigen Lande den an den Buschkrieg nicht gewöhnten Europäern weit überlegen. Erst 1907 konnte daher von einer wirklichen Wiederherstellung der Herrschaft der Weißen gesprochen werden. Und jetzt erst konnte man darangehen, durch rohe Schakungen die ungefähre Bevölkerungszahl festzustellen. Die gesamte Eingeborenenbevölkerung schätzte man auf 180 000, eine verschwindende Zahl für das große Land. Wenn wir auch annehmen müssen, daß die Zahl vor den Kämpfen größer war, müssen wir doch bedenken, daß das Land auf Grund seiner natürlichen Gegebenheiten und der Wirtschaftsweise der Bewohner nie viel dichter besiedelt war. Es kam dazu, daß sich die Stämme gegenseitig durch ständige blutige Kriege dauernd dezimierten. 60 000 rechnete man auf die dichter siedelnden, sesshaften Ackerbauern, die Ovambo im Norden des Landes. Sie wurden durch die Kämpfe nicht berührt. In den Rest teilten sich die Herero

erheben sich über 1500 m bis weit über 2000 m hinaus. Die Höhenlage wirkt sich natürlich auch auf das Klima aus, fällt doch die Temperatur mit einem Anstieg von 100 m um rund  $\frac{1}{2}$  Grad. Auf Grund des geologischen Aufbaues der Kolonie sind auch in den Hochländern Ebenen und nur flach gewelltes Gelände vorherrschend. Den Abfall zur Küste bilden sehr alte Gesteine, in erster Linie Gneise, Granite und Schiefer, während die inneren Ebenen und Gebirge von erdgeschichtlich sehr jungen Schichten zusammengesetzt werden. Hierher gehören die riesigen ununterbrochenen Sandebenen, die allein in der Kalahari mehr als  $\frac{1}{3}$  der Gesamtfläche der Kolonie einnehmen.

Um uns ein Urteil über Deutsch-Südwestafrika und die von den Deutschen vollbrachten Kulturleistungen bilden zu können, müssen wir die einzelnen Landschaften etwas näher betrachten. Die Küste ist durch die an ihr von Süden nach Norden entlang fließende kühle, aus antarktischen Gewässern stammende Meeresströmung benachteiligt. Das einzige erfrischende Raß bringen allein die hier häufigen Nebel. Der ganze Küstenstreifen bis weit landeinwärts wurde daher zu einer richtigen Wüste, der Namib (96), mit all ihren Schrecknissen — Hitze, Hunger und Durst. Dem von See Kommenden wird sogar das Land an dieser trostlosen Küste äußerst erschwert; zieht sie doch in rund 1400 km Länge fast buchtenlos und von ständiger starker Brandung und Sanddrift begleitet dahin. Es gibt nur zwei natürliche Häfen. Der eine, die Walffischbucht, ist in englischen Händen und versendet mehr und mehr. Um den Norden der Kolonie an den Seeverkehr anzuschließen, wurde an der Mündung des Swakop eine Landungsbrücke gebaut und der Versuch gemacht, die auf offener See so wilde und gefährliche Brandung durch einen Seebamm etwas zu besänftigen. Da im Untergrunde des Flussbettes Wasser vorhanden war, entwickelte sich bald ein schönes Städtchen (93, 94), in dem sogar das Grün einiger Bäume und bewässerter Gärten nicht fehlte und einen freundlichen Zug in das Landschaftsbild brachte. Der Südhafen, Lüderichsbucht (95), war dagegen ein schöner und sicherer Naturhafen. Die sich entwickelnde Stadt liegt aber in einer absolut wasserlosen Gegend. Da hier sogar das Trinkwasser durch Verdampfung von Meereswasser künstlich gewonnen werden muß, sieht man nirgends einen Tüpfel Grün auf den Straßen. Dunkle Felsen und gelber Sand beherrschen das Bild, in das nur die schmutzen weißen Häuser und das blaue Meer belebende Farben bringen.

Odgleich die Namib die ganze Küste begleitet, bietet sie doch einen unterschiedlichen Anblick. Im Norden gelingt es einigen, zuzeiten kräftig fließenden Flüssen hin und wieder das Meer zu erreichen und die in ihren Betten angesammelten Sandmassen beiseitezuschaffen. Im Süden erreicht kein Tropfen Wasser das Meer, und endlose Sanddünen beherrschen das Bild (96, 97). Um so erstaunlicher sind die Schätze, die diese toten Massen bergen. Hier fanden sich die edelsten Steine, die Diamanten; sie verwandelten wertlose Sandgebiete in Schatzkammern (142, 143).

Weiter landeinwärts folgt auf die Küstenabdachung das Hochland, das im Osten wieder zu dem Sandfeld der Kalahari absinkt. Im Norden, im Gebiete der Stoscha-Pfanne und des Ambolandes, geht es flächenhaft in die umliegenden Gebiete über. Weiter südlich teilt man es in das Hereroland und das Namaland ein. Das ganze Hochland ist ein Steppenland, in dem die von Nord nach Süd immer spärlicher werdenden Regen in den Sommermonaten fallen (Süd sommer Dezember-April). Die Oberflächenformen des Hererolandes gehören zu den auffälligsten im ganzen Schutzgebiete. Immer wieder treffen wir, weithin sichtbar, einzelne Ruppen oder Inselberge (100), die aus der ebenen Umgebung aufragen und als fast uneinnehmbare Bastionen in den Eingeborenen-Auständen eine wichtige Rolle spielen. Im Norden gibt es wegen des stärkeren Niederschlages neben den weitverbreiteten Dornbüschen noch laubabwerfende Trockenwälder. An manchen Stellen ist sogar noch Ackerbau möglich. Im übrigen ist das ganze Land mit einer nahrhaften Grasnarbe bedeckt (111), die den Viehherden der Eingeborenen wie der Europäer gutes Futter bietet. Die Wasserversorgung ist durch die meist Grundwasser führenden Flüsse im allgemeinen sichergestellt. Die größte Wichtigkeit gewann

das Gebiet aber nicht durch seine Viehweiden, sondern durch die bei Otawi erschlossenen Kupfer-, Blei-, Eisen- und Zinnerzlager.

In der Nähe der höchsten Erhebung, der bis 2483 m aufragenden Nuasberge (102), liegt an einer reichlichen heißen Quelle in ausgezeichnete Verkehrslage, die Hauptstadt des Landes, Windhuk.

Im Süden, im Namaland, herrscht im Gegensatz zum kuppenreichen Norden die gerade Horizontlinie in Form der Tafelländer (104) vor. Das Land ist viel trockener als der Norden. Bäume gibt es nur entlang den Flußläufen, aber die feinen Gräser und Halbsträucher geben noch immer gute Weide ab. Doch müssen die Farmen hier die vielfache Fläche haben wie im Norden.

Das sich im Osten anschließende riesige Becken der Kalahari besitzt auf der Oberfläche fast gar kein Wasser, weil es sofort von den durchlässigen Sandmassen aufgeschluckt wird. Die Kalahari ist aber im Unterschied zur Namib keine eigentliche Wüste, sondern eine mit Gräsern bestandene Steppe, die nur deshalb für den Menschen nicht nutzbar ist, weil kein Trinkwasser vorhanden ist.

Ganz kurz müssen wir uns auch noch dem Klima Deutsch-Südwestafrikas zuwenden, da hier leicht falsche Ansichten aufkommen. Durch seine Lufttrockenheit und die Höhe des Binnenlandes ist das Klima fast durchweg gesund. Wenn auch am Tage bei ungehinderter Sonneneinstrahlung Temperaturen von 30 und mehr Grad häufig sind, erfolgt doch des Nachts eine beachtliche Abkühlung, die für den Gesundheitszustand der Europäer von größter Wichtigkeit ist. In den Wintermonaten gehören in den höheren Gebieten kräftige Nachtfroste zu den täglichen Erscheinungen, denen jedoch stets angenehm warme Tage folgen. Die Niederschläge sind sehr unregelmäßig. Entweder bleibt der Regenfall mehr oder weniger hinter den erhofften Mengen zurück, wenn er nicht gar ganz ausbleibt, oder der Himmel öffnet plötzlich seine Schleusen, und es stürzen so ungeheuer Regenmengen herab, daß in großen Teilen des Landes gewaltige Überschwemmungen auftreten. Das eine ist so wenig angenehm wie das andere; denn die Fluten zerstören mehr als sie helfen. Wenn es möglich wäre, die Wassermenge gleichmäßig über das Jahr zu verteilen, würde ein großer Teil des Landes in einen Fruchtgarten verwandelt werden.

Die Pflanzen sind in erstaunlicher Weise an Trockenzeiten angepaßt (98, 109) und erhalten ihr Leben, wenn sie äußerlich auch wie abgestorben erscheinen. Ja sie bringen es sogar fertig, kurz vor der eintretenden Regenzeit, wenn noch kein Tropfen Wasser gefallen ist, das Land in einen Blütenteppich zu verwandeln. Neben den Gräsern und Knollengewächsen stehen die meist dornigen Büsche und Akazien sowie die dickfleischigen, milchsaftigen Euphorbien.

Die Steppengebiete Deutsch-Südwestafrikas waren vor dem Eindringen der Europäer voll riesiger Herden von Antilopen (siehe Seite 45), Zebras, Giraffen, denen die großen und kleinen Raubtiere folgten. Einige Lauftiere wie die Strauße und Springböcke konnten in kurzer Zeit so große Strecken durchwandern, daß sie selbst noch in Teilen der Namib ihr Auskommen fanden.

### Die Eingeborenenbevölkerung

Das Land war natürlich nie in unserem Sinne dicht bevölkert; denn es konnte bis auf wenige Ausnahmen nur durch die extensive Viehzucht genutzt werden. Trotzdem finden wir keineswegs eine einheitliche Bevölkerung in der Kolonie, die im Gegenteil stets ein Land der Rassen- und Völkermischung war. Gerade im Gebiete der größten Erhebungen des Hochlandes, bei Windhuk, grenzten zur Zeit der deutschen Besitznahme die beiden Hauptvölker, die Herero und Hottentotten, aneinander. Dazu kamen noch das hervorragend an die wübrigen Lebensverhältnisse angepaßte Zwergvolk der Buschmänner, die versklavten Bergdamara und das ganz im Norden lebende ackerbautreibende Volk der Ovambo (112, 113).

Die Buschmänner (115, 116, 118 und Seite 46) wurden von den kräftigeren Völkern in die unfruchtbarsten Gebiete zurückgedrängt. Hier mußten sie all ihre Fähigkeiten anwenden, um ihr kargliches Dasein fristen zu können. Sie sind gute Jäger und Fallensteller. Sie bringen

manten mit der Pinzette herausgelesen. Bei dieser Methode ist allerdings mit  $\frac{1}{3}$  Verlust zu rechnen. Wirtschaftlicher arbeiteten die maschinellen Aufbereitungsanlagen. Wie schon gesagt, konnte man die ersten Diamanten einfach auflesen. Da der Wind schon die feinen und leichteren Sandteilchen ausgeblasen hatte, lagen die schweren Edelsteine an der Oberfläche. Sie lagen hier an sogenannter sekundärer Lagerstätte, d. h. sie waren wahrscheinlich in weit zurückliegenden Zeiten durch Wasser aus dem Inneren in diese Gebiete transportiert worden. Nach Erschöpfung der obersten Schichten ist man bis auf 6–8 m in die Tiefe gegangen und hat auch hier in gewissen Lagen Anreicherungen von Diamanten gefunden. Der Wert der südwestafrikanischen Diamanten liegt im allgemeinen nicht in ihrer Größe, sondern in ihrer Klarheit und guten Schleifbarkeit. Mehr als 60 v. H. der erzeugten Steine wog weniger als  $\frac{1}{4}$  Karat (1 Karat = 204 mg) und nur  $\frac{1}{2}\%$  wog mehr als 1 Karat. Es gab jedoch auch seltene Funde im Gewichte von mehr als 30 Karat. Der Staat war an der Diamantengewinnung beteiligt und hatte die Diamantenregie eingeführt, um eine Zersplitterung des südwestafrikanischen Diamantenmarktes zu vermeiden. Die Förderung betrug:

1909	483266 Karat im Werte von	14415825	Mark
1910	846695 " " " "	22674492	" "
1911	773308 " " " "	19796685	" "
1912	1051777 " " " "	20880173	" "
1913 rd.	1500000 " " " "	63015000	" "

Die Wertsteigerung des letzten Jahres war eine Folge der Gewinnung größerer und sehr guter Steine, insbesondere im Pomonagebiet (142). Diese neu erschlossenen Lagerstätten ermöglichten eine leichte Gewinnung und waren für die große Erzeugungsteigerung verantwortlich. Für 1914 war eine Beschränkung der Erzeugung auf 1 Million Karat vorgesehen, um ein Absinken der Preise zu verhindern.

Durch die Festsetzung der Diamantenregie wurde die Verwertung der Schätze dem deutschen Kapital vorbehalten, und auch dem deutschen Arbeiter flossen durch die Schleiflöhne (rund 15 Mark pro Karat) erhebliche Summen zu.

Nach den angeführten Zahlen nimmt es kein Wunder, daß der **Ausfuhrhandel** der Kolonie fast ausschließlich aus Mineralien, und zwar Diamanten und rohen sowie aufbereiteten Kupfer- und Bleierzern bestand. Im Verhältnis dazu befanden sich die Erzeugnisse der Landwirtschaft noch am Anfang ihrer Entwicklung. Die Fortschritte von Ein- und Ausfuhr zeigen folgendes Bild (bei der Einfuhr macht sich der Bahn- und Bergbau durch sein Materialbedürfnis geltend, in der Ausfuhr fallen die Jahre des Aufstandes 1904–06 stark zurück):

	Einfuhr Mark	Ausfuhr Mark		Einfuhr Mark	Ausfuhr Mark
1901	10075000	1242000	1908	33179000	2795000
1902	8568000	2213000	1909	34713000	22071000
1903	7931000	3444000	1910	44344000	34692000
1904	10057000	299000	1911	45302000	28523000
1905	23632000	216000	1912	32499000	39035000
1906	68626000	383000	1913	43425000	70303000
1907	32396000	1616000			

Von der Ausfuhr entfielen 1910 26869074 Mark, 1912 30414078 Mark auf Diamanten, 1910 5697208 Mark, 1912 6523258 Mark auf Kupfererze, 1910 861180 Mark, 1912 224127 Mark auf Blei. Die Wollausfuhr stellte dagegen 1910 nur einen Wert von 76329 Mark, 1912 von 149658 Mark dar, und das ausgeführte Fleisch hatte 1910 einen Wert von 22603 Mark, 1912 von 28974 Mark.

Diese starke Entwicklung des Handels war natürlich nicht ohne **Verkehrsererschließung** möglich gewesen. Noch bis zur Jahrhundertwende war der aus dem Kapland stammende

schwere Ochsenwagen fast das einzige Verkehrsmittel des Landes. Diese schweren, ungefederten Wagen waren mit 12–20 Ochsen bespannt (siehe Seite 49) und zogen ohne eigentliche Straßen den tiefen Spuren der vorher in gleicher Richtung gefahrenen Wagen nach. Die Unzulänglichkeit dieses schwerfälligen Verkehrsmittels wurde zu Zeiten des Aufstandes recht deutlich. Um die Verpflegung im Binnenlande sicherzustellen, mußten auf der Strecke Lüderiksbucht–Keetmanshoop 4000 Maultiere eingestellt werden, vor jeden Wagen 20, vor die beweglichere Karre 8–10. Dazu wurden 500 Dromedare besonders für die Strecke bis Kubub eingeführt. Von hier bis Keetmanshoop wurden Ochsenwagen eingesetzt. Die Zahl der in diesen Verkehr eingestellten Ochsen betrug auf dem Baiweg 11–12000. Das in dem gesamten Transportwesen angelegte Kapital war auf mehr als 20 Millionen zu veranschlagen. Obgleich aus dem Kapland sachkundige Wagenführer und Treiber ins Land kamen und obgleich man monatlich Hunderttausende für Fütterung und Tränke der Tiere ausgab, waren doch die Verluste an vor Erschöpfung zugrunde gehenden Tieren außerordentlich hoch. Täglich verendeten durchschnittlich 10 Ochsen und 4 Maultiere und mußten durch neue ersetzt werden. Es machte sich ein Aufwand von monatlich 2 Millionen Mark nötig, um die Truppen versorgen zu können. Die riesigen Kosten brachten die Heimat schließlich zur Einsicht, daß ein Bahnbau zur glücklichen Beendigung der Kämpfe nicht nur unbedingt erforderlich, sondern auf lange Sicht gesehen sogar weitaus billiger werden würde als der altmodische Wagenverkehr, der – bei einem Frachtsatz von 30 Mark pro Zentner für den Transport von Lüderiksbucht nach Keetmanshoop – eine gedeihliche Wirtschaft unmöglich machte. Es wurde dann, reichlich spät, im Dezember 1905 die erste und im März 1907 die zweite Baurate bewilligt. Die Bahn wurde in Kapspur (1,067 m) angelegt und war 1908 bis Keetmanshoop fertiggestellt. Im Norden war infolge der Gefährdung der Zugtiere durch die Rinderpest im Jahre 1897 schon eine Schmalspurbahn (60 cm) nach dem Inneren begonnen worden. Der Anfang lag in Swalopmund, das damals trotz seiner schuklosen Reede und der Landungsschwierigkeiten Lüderiksbucht bei weitem übertraf. 1902 erreichte diese unzulängliche Kleinbahn Windhuk. Sie erhielt durch die Otawi-Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft einen Abzweig nach Otawi, Tsameb und Grootfontein, um die ergiebigen Kupferlager zu erschließen. Die letzten Vorkriegsjahre brachten dann die Verbindung der Nord- und Südbahn durch eine in Kapspur gebaute Längsstrecke und die ersten 265 km der Anbolanbahn. Insgesamt waren 2372 km Bahnstrecke gelegt und 2178 km davon bereits in Betrieb. Die frühere Vernachlässigung des Eisenbahnbaues in Deutsch-Südwestafrika war damit in unerwartetem Ausmaße wieder gutgemacht worden, und man konnte der Kolonie ein weiteres schnelles Aufblühen vorausagen.

### Der Weltkrieg in Deutsch-Südwestafrika

Auch die britischen Südafrikaner hatten die großen Zukunftsaussichten der deutschen Kolonie erkannt, und General Botha, der Führer der eindringenden südafrikanischen Truppen, erklärte selbst, daß er sich schon auf der britischen Reichskonferenz von 1911 auf den Krieg mit Deutschland festgelegt habe. Dabei gab es noch 1912 führende Männer in der deutschen Heimat, die für eine Verminderung der Schuktruppe eintraten. General Botha rückte nach Ausbruch des Weltkrieges mit 60000 Mann aufs beste ausgerüsteter und ausgebildeter Truppen in das deutsche Gebiet ein, wo ihm einschließlic auch der waffenungeübten Reserven nur insgesamt 5000 Mann entgegengestellt werden konnten. Dem Kommandeur der Schuktruppe v. Hendebred glückte es, dem Gegner bei Sandfontein eine schwere Niederlage beizubringen, und sein Nachfolger Franke (siehe Ehrenfahne) trug den Krieg sogar ins portugiesische Angola hinüber, wo ein Aufstand der Eingeborenen entfesselt wurde, der die Portugiesen vollständig lahmlegte. Aber trotz aller Tapferkeit gelang es nicht, der riesigen Übermacht standzuhalten, und am 9. Juli 1915 mußte die Schuktruppe ehrenvoll die Waffen strecken. Auf Grund des Versailler Diktats von 1919 wurde dann Deutsch-Südwestafrika der Verwaltung der Südafrikanischen Union als Mandat des Völkerbundes unterstellt.

und Bergdamara mit je ungefähr 24 v. H. und die Hottentotten mit 14 v. H. der Gesamtzahl. Die Buschmänner schätzte man auf weniger als 10000.

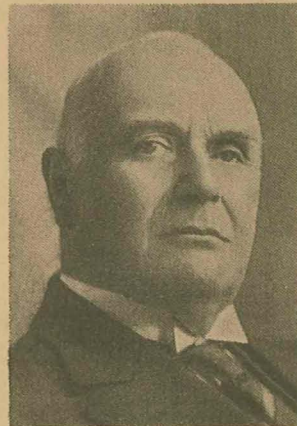
Nur langsam kam die **Besiedelung durch Weiße** in Fluß, und das war gut so, sonst hätten die Aufstände noch weit größeren Schaden angerichtet. Nachdem die Sicherheit im Lande gewährleistet war, nahm die Einwanderung ständig zu. Die Siedler wurden auch durch eine große Anzahl entlassener Schutztruppenangehöriger vermehrt. Ab 1901 standen der Regierung Mittel zur Gewährung von Darlehen zur Verfügung, und schließlich brachte der Kupfer- und Diamantenbergbau immer mehr Weiße ins Land.

#### Europäer in Deutsch-Südwestafrika

1900	3387	1906	6372	1910	12935
1901	3643	1907	7110	1911	13962
1902	4674	1908	8213	1912	14816
1903	4682	1909	11791	1913	14830

#### Die Europäerwirtschaft

Abgesehen von den Bodenschätzen beruht der Reichtum Deutsch-Südwestafrikas auf seiner Eignung für die **Viehzucht**. Die zahlreichen Rinderherden der Herero hatten schon früh Händler angelockt, die die Goldbergbaugebiete des bürisch-britischen Südafrika damit versorgen wollten. So wandte sich auch die weiße Bevölkerung in erster Linie der Viehzucht zu. Die natürlichen Weiden waren im Inneren vorhanden, Vorratswirtschaft und Stallfütterung waren unnötig, da das Vieh das ganze Jahr hindurch im Freien sein Futter suchen konnte. In der Trockenzeit wurde das Gras auf dem Stalm zu Heu und behielt seinen Nährwert. Allerdings konnten die Flächen keine sehr starke Bestückung vertragen, und die Farmen hatten entsprechende Größen, d. h. im feuchteren Norden umfaßten sie 1000—3000 ha, in der Mitte rund 5000 und im Süden 10000 ha und mehr. Der Anbau von Futterpflanzen machte jedoch mit der Zeit eine geringere Farmgröße möglich. Weit schwieriger als die Futterbeschaffung war die Wasserfrage zu lösen; denn die natürlichen Wasserstellen in Felsvertiefungen, in Flüssen, Bächen und Quellen reichten bei weitem nicht aus. Als einfachstes Mittel lag es nahe, das anfallende Regenwasser durch mehr oder minder große Dammbauten zu stauen und für die Trockenzeit in Staubecken oder Talsperren aufzuspeichern (Seite 48 und Bilder 136, 138). An anderen Stellen versuchte man es mit Brunnenbohrungen, die auch oft Erfolg hatten und mancherorts sogar artesisches Wasser liefern, das durch eigenen Druck aus der Erde hervorsprudelt. Die Großviehzucht ist in erster Linie auf den Fleischertrag und nur nebenbei auf Milchgewinnung eingestellt; denn nur jener kommt für die Ausfuhr in Frage. Da die afrikanischen Rinder nur verhältnismäßig geringe Schlachtgewichte liefern, mußte versucht werden, durch Kreuzung die Rassen hochzuzüchten (140). Aber auch die Kleinviehzucht versprach für den weißen Farmer Erfolge (141). Ziegen und Schafe waren im Lande von jeher weit verbreitet und lieferten in erster Linie die Fleischnahrung der Bevölkerung. Sie konnten auf Fleisch wie auf Wolle gezüchtet werden. Die Wollschaf- oder Ziegenzucht kommt besonders für den dornbuschfreien Süden in Frage, während in den nördlichen Gebieten der Wollsertrag durch das Hängenbleiben an den Dornen stark herabgesetzt wird. Hier ist es besonders der „Wart-ein-bischen“-Dornbusch, der den größten Schaden anrichtet. Auch bei den Kleintieren versuchte man mit gutem Erfolge die einheimischen Rassen aufzukreuzen. Es wurden dafür in erster Linie Merinoschafe und Angoraziegen eingeführt. Daß die süd-



Richard Voßmann, geboren am 23. Juni 1870, kämpfte 1894 gegen Witbooi und bei der Erstürmung der Naukluft, 1904—06 gegen die Hereros, nahm 1906 den Häuptling von Bethanien mit seinem Stamm gefangen und war seitdem Direktor der Lüderikbuchtgesellschaft

westafrikanische Viehzucht schon recht gute Fortschritte gemacht hatte, zeigen die Zahlen für die Jahre 1908, 1909, 1912, 1913. An Vieh war im Schutzgebiet vorhanden:

	1908	1909	1912	1913
	Stück	Stück	Stück	Stück
Rinder .....	73331	96112	171784	205643
Fleischschafe .....	193020	280644	435069	489756
Wollschafe .....	11753	20089	46901	53691
Fleischziegen .....	156281	237551	448279	485401
Angoraziegen .....	3956	4472	20431	31503

Man hat die Frage aufgeworfen, wie weit wohl die angezeigte Entwicklung der Steigerung des Viehbestandes weiter fortschreiten könne, vorausgesetzt, daß die Wassererschließung Schritt hielt und die Verkehrsmittel ausgebaut würden. Wenn man dabei von der der Bewirtschaftung zugänglichen Fläche ausgeht, kommt man nach zuverlässigen Schätzungen auf rund 50 Millionen ha Farmland. Dieses könnte 3 Millionen Rinder und rund 20 Millionen Stück Kleinvieh ernähren. 1913 waren in Farmen jedoch erst 13393606 ha an 1331 Besitztitel aufgeteilt. Das war also erst der Anfang einer glänzenden Entwicklung, die für das industrielle Mutterland von größter Bedeutung werden konnte. Denn gerade in bezug auf Häute, Felle und gar Wolle waren wir in stärkstem Maße auf Einfuhr aus dem Auslande angewiesen und gaben schon vor dem Weltkrieg Hunderte von Millionen dafür aus. Hier in Deutsch-Südwestafrika war für das Deutsche Reich der Ort, einen großen Teil des Rohstoffbedarfs im eigenen Herrschaftsbereich zu decken.

Während wir die Entwicklungsmöglichkeiten der Viehzucht leidlich genau abschätzen konnten, war dies bei der Entwicklung des **Bergbaues** nicht möglich. Zwei Mineralschätze sind es, die den Reichtum des Landes in steigendem Maße verkörpern. Kupfer wird im Norden der Kolonie bei Tsumeb in den Otawiminen gewonnen. Das Gebiet ist durch eine Bahn an die Küste angeschlossen worden. Mit anderen weniger bedeutenden Fundstätten lieferte es im Jahre

1903 .....	66198	Mark	Kupfer
1904 (Aufstand) .....	4350	„	„
1905 .....	1755	„	„
1906 (Friedensschluß) .....	46877	„	„
1907 (Nach Eröffnung der Eisenbahn) .....	1282515	„	„
1908 .....	6296000	„	„
1910 .....	5697208	„	„
1912 .....	6523258	„	„

Durch die immer stärkere Entwicklung der Elektrizitätswirtschaft war der Kupferverbrauch Deutschlands viel höher angestiegen als die Kupfergewinnung. So war denn das Mutterland immer mehr in Abhängigkeit vom Auslande geraten. Es war daher wiederum ein großer Vorteil, Kupfer in den eigenen Kolonien zu haben und damit das Geld im eigenen Wirtschaftsbereich behalten zu können.

Die höchsten Werte jedoch lieferten die **Diamanten**, die sich in einem mehr als 400 km langen Streifen der Namib fanden. Ihre Entdeckung brachte das ganze Land in ungeahnte Aufregung, und ein Schürffieber unglaublichen Ausmaßes setzte ein. An einer Stelle, die seit langer Zeit zu den verkehrsreichsten des Landes gehörte, da wo Lüderik seine ersten Erwerbungen vornahm, wo seit der Besitznahme ein reger Dachsenwagenverkehr herrschte, wo während der Hottentottenkämpfe die Truppen marschierten und die Wege nach der Etappe liefen, wo die Eisenbahn gebaut wurde und seit zwei Jahren verkehrte, hier fand 1908 ein farbiger Arbeiter aus dem Kaplande den ersten Diamanten. Die Edelsteine lagen hier im Sande verstreut, und ihre Gewinnung bediente sich einfachster Hilfsmittel (143). Der durch Sieben vom Feinsand befreite Kies wurde, teilweise unter Wasser, so lange geschüttelt, bis sich die schweren Bestandteile am Boden angesammelt hatten. Dann wurde das Sieb umgestülpt und die Dia-



Im Norden der Küste Kameruns erhebt sich unmittelbar aus dem Meere der 4075 m hohe Kamerunberg (145). Die vulkanischen Kräfte, die den höchsten Berg Kameruns schufen und die auch weiter im Innern des Landes am Werke waren (Gefantensee, 150), sind am Kamerunberg noch immer tätig. Da der Berg die dem Lande zu wehenden Winde, die sich über dem Meere mit Feuchtigkeit beladen, zum raschen Aufsteigen zwingt, fallen hier gewaltige Regengüsse zur Erde nieder. Am Südwestfuß des Berges maß man in Bibundi und Debundja im Jahresdurchschnitt mehr als 10 m Niederschläge. Das ist die dritthöchste Regenmenge, die man bisher auf der Erde festgestellt hat. Sie stellt ungefähr das fünffache dessen dar, was in Deutschlands regenreichsten Orten niederschneit. Daher verschleiern auch Wolken den Gipfel des Kamerunberges fast das ganze Jahr hindurch. Dichter, feuchtigkeitstriefender Regenwald bedeckt die unteren Teile des Berges, er geht nach oben zu in Bergwald aus Baumfarnen über. An günstigen Stellen liegt die Waldgrenze in 2700 m, sonst in etwa 2200 m Höhe. Darüber hinaus überziehen Bergweiden die Hänge. An einer der Buchten, die das Meer in die weichen Tuffschichten des Bergfußes gewaschen hat, liegt Victoria (145), der Hafen für Buea, den Reglerungsitz des Landes, den die deutsche Verwaltung am Westhang in einer für den Weißen erträglichen Höhenlage (985 m) angelegt hat.

Im Süden wie im Osten und Norden umfängt den Kamerunberg das Küstentiefland, das entlang der Küste Schwemmland ist, weiter landein jedoch aus kristallinen Gesteinen besteht. Wo die Flüsse dieses kristalline Gestein verlassen, haben sich Wasserfälle entwickelt, deren Wasserkräfte einen wertvollen, in Zukunft noch zu nutzenden Schatz darstellen. Solche Fälle trifft man am Sanaga (152), am Mbom (153) und an anderen Flüssen; sie gebieten der von dem Meere her vordringenden Schifffahrt Halt.

Das Meer greift nördlich wie südlich des Kamerunberges buchtenförmig in das Schwemmland ein. An der vielfach verzweigten Kamerunbucht liegt Duala (146), der wichtigste Hafenplatz der Kolonie, den seit der Befestigung einer Sandbarre die Seeschiffe erreichen können. Ihm gegenüber wurde Bonaberi (147) an der Mündung des Wuri zum Ausgangspunkt der Nordbahn. Die Uferstreifen sind überall von dichtem Mangrovengholz bedeckt, das sehr hartes Holz und gerbstoffreiche Rinde besitzt. Die zur Ebbe frei in der Luft stehenden Stelzwurzeln halten den zur Flutzeit angeschwemmten Schlamm fest und tragen zur allmählichen Anlandung bei. Dahinter dehnt sich der tropische Urwald Afrikas (Seite 51) aus. Sein Inneres wird nur von grünem Dämmerlicht erhellt, da die Sonnenstrahlen das vielfältige Laubdach nicht durchdringen können. Lianen schlingen sich von Baum zu Baum; das Unterholz bildet ein dichtes ataubraunes Gewirr. Immer grünt, blüht und reift es im Urwald, dessen Artenfülle außerordentlich ist. Die Bäume, von denen man bis 500 Arten gezählt hat, werden meist bis zu 30 m hoch; Riesenbäume erreichen wohl 70 m Höhe. Häufig laufen von diesen Stämmen hohe, brettartige Ansätze aus, die zum Boden hin immer breiter werden und die die Bäume wie Strebepfeiler stützen. Auf der Fläche eines Hektars stehen häufig Bäume von 50 bis 100 Arten in allen Größen dunt durcheinander. Da natürliche Lichtungen selten sind, fehlt im Urwald jeder Ausblick und jede Übersicht. Von größeren Tieren ist wenig zu sehen; denn Affen, Papageien und die übrigen Vögel halten sich meist in den oberen Teilen des Laubdaches auf. Neben den Klettertieren sind die Zwergformen der Tierwelt zahlreich. Diese können leichter den Urwald durchdringen als ihre größeren Verwandten. Nur die Riesentiere Elefant (154), Gorilla und Flusspferd vermögen sich ihre Pfade mit Gewalt zu brechen. Von den größeren Raubtieren findet sich der Leopard im Urwald. Dem Europäer erschwert der Urwald wie eine Mauer den Zugang in das Innere. Erst der Expedition von Tappenbeck, Kund und Weissenborn gelang es 1887, ihn im Bereiche Kameruns zu durchstoßen.

Entlang des Sanaga, des größten der Küstenflüsse der Kolonie, greift das Tiefland weit landein (151). Nach Süden zu verschmälert es sich mehr und mehr, und südlich von Kribi, dem wichtigsten Platz der Südküste, tritt festes Gestein unmittelbar an das Meer und bildet bis zu 20 m hohe Steilabfälle, über die die Küstenflüsse in Wasserfällen zum Meere abstürzen.



Hans Dominik (1870-1910) führte die deutsche Herrschaft in weiten Teilen des Landes und war lange Zeit Leiter der Station Jaunde

Östlich des Küstenlandes steigt das Kameruner Hochland empor, dem das ganze weite Innere der Kolonie bis zum Benué im Norden angehört. Gegen Westen zum Tiefland der Küste und gegen Norden fällt es meist in steilen Stufen ab. Im Westen und Norden liegen seine größten Höhen, während der Südosten sich im Gebiet des Sanga zum Kongobecken hin abdacht. Das Hochland ist aus gefalteten Gneisen und anderen alten Gesteinen aufgebaut, über die sich in verschiedenen Höhenlagen nur leicht wellige Hochflächen, sogenannte Rumpfflächen, spannen, aus denen sich wie Inseln wenig ausgebeugte Bergstöcke erheben. Im Osten sinken die Grundgebirgsgesteine unter auflagernde Sandsteine ein. Im Süden Kameruns ist dieses Hochland völlig vom Urwald bedeckt, so daß unsere Kenntnis hier noch immer große Lücken aufweist. Im Einzugebiet des oberen Sanaga weicht der Urwald der Savanne, dem Grasland. An der Nordgrenze liegt hier Jaunde, das Ziel der Mittellandbahn. Im Graslande tritt der Wald nur noch entlang den Flüssen auf.

Aus der 500-1000 m hochliegenden Sanagamulde steigt erneut das Hochland auf, dessen Mittelpunkt Ndaundere in vordeutscher Zeit Sitz des Zulbereiches Adamaua war. Südwestlich davon liegt im Einzugsgebiete des Mbom das Land Bamum. Westlich und nördlich von diesem treffen wir die größten Randhöhen an, die 3000 m erreichen und deren mächtige Steilabfälle mit Regenwald überzogen sind. Vor ihnen findet sich dort, wo der Abfall des Hochlandes von südnördlicher Richtung in eine nordöstliche umbiegt, das vulkanische, schwer zugängliche Manengubagebirge (2250 m), bis an dessen Fuß die Nordbahn gebaut werden sollte. Dicht nördlich von diesem breitet sich das tiefgründig verwitterte und von den Zuflüssen des Kreuzflusses stark zerteilte Batomburgland aus (149).

Jenseits der vom oberen Benuégebiet zum Logone ziehenden Senke, durch die zu Hochwasserzeiten Wasser des Logone über die Tuburusenkette und den Mao Kebbi zum Benué abfließt, ragen aus den allmählich zum Tschadsee (280 m) hin sich senkenden Landflächen nur noch einige kleinere Gebirge empor. Aber auch diese Gebirge erreichen noch die Höhe unserer deutschen Mittelgebirge, so das 1500 m hohe Mandaregebirge.

Mit der Ausdehnung der Trockenzeit und der Abnahme der Niederschläge nach Norden zu ändert sich das Aussehen der Landschaft wesentlich. Die Gewässer fließen nur noch zur Regenzeit, abgesehen vom Schari und seinem bedeutendsten Nebenfluß, dem Logone, der weit im Süden im Kameruner Hochland entspringt (156). Diese beiden speisen den Tschadsee, der in seiner Größe je nach der Zuflussmenge und der Verdunstungshöhe zwischen 16 000 und 25 000 qkm schwankt, das ganze Jahr über. Jedoch ist auch der Schari bei Fort Lang zur Trockenzeit nur 84 m breit und 2 m tief, im Gegensatz zur Regenzeit, wo er bei 600 m Breite 9-10 m Tiefe erreicht. Auch die Pflanzenwelt ändert nordwärts ihr Gesicht. Die Parklandschaft des Südens, in der Palmen und Borassuspalmen gedeihen, geht über in die von Baobabs und Akazien durchsetzte Obstgartensteppe und diese wieder in die Dornbuschsteppe, in der einen Meter kaum übersteigende Sträucher wachsen (155). Hier ist der Boden zur Trockenzeit, die den größten Teil des Jahres umfaßt, nicht mehr gelb, sondern kastanienfarbig. In der Nähe des Südufers des Tschadsees dauert schließlich die Trockenzeit elf Monate lang.

### Die einheimische Bevölkerung

Urwald, Savanne und Steppe, die drei großen Lebensbezirke, an denen Kamerun Anteil hat, sind auch für die Verteilung und die Lebensführung der Eingeborenen von großer Bedeutung.

# Kamerun

## Entdeckung und Besitzergreifung

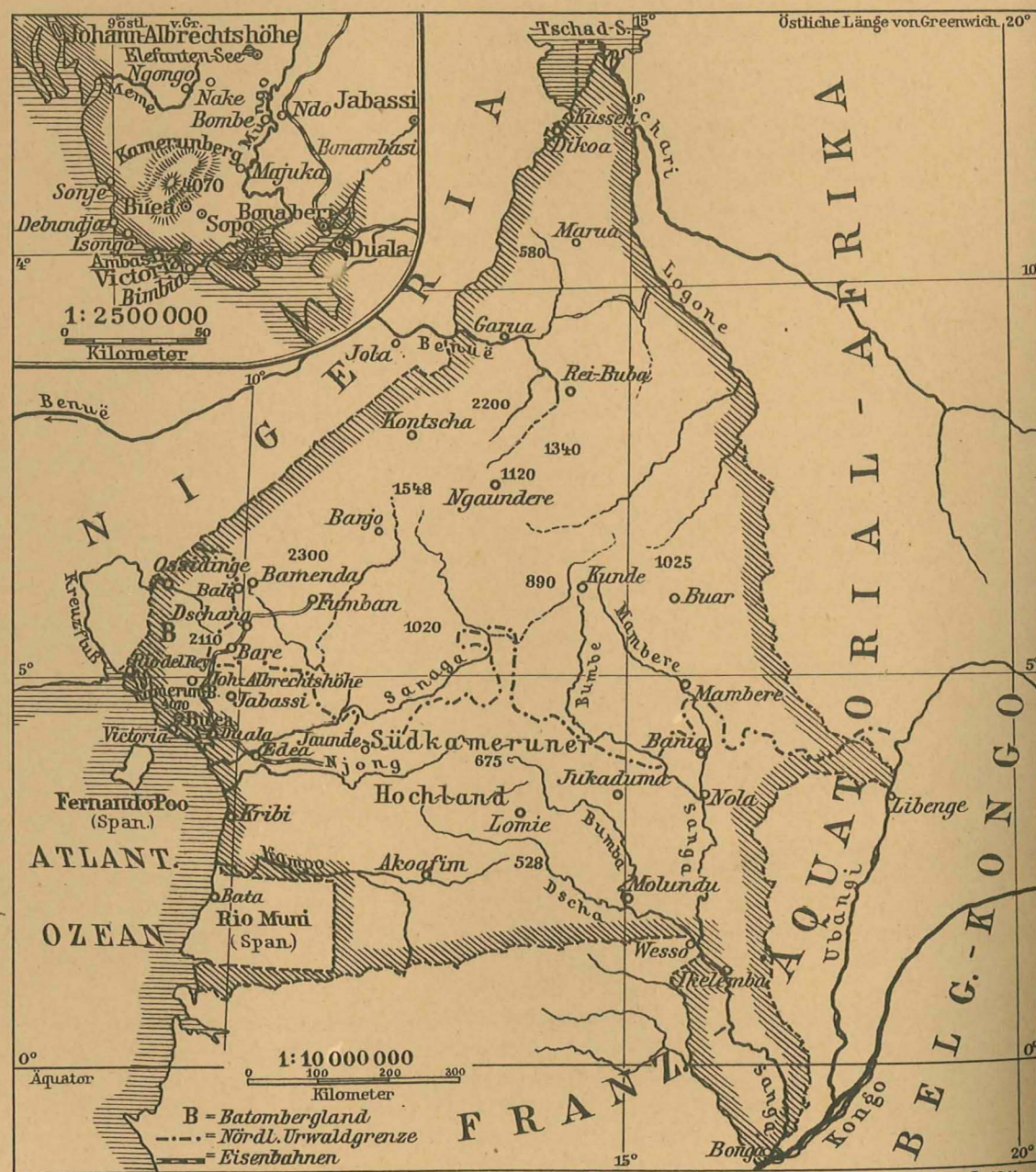
Von Kamerun hat bereits das Altertum Kunde gehabt, wie zwei Berichte bezeugen, die sich erhalten haben. Der eine findet sich auf Erztafeln eines phönizisch-karthagischen Tempels, und man nimmt heute als sicher an, daß der Karthager Hanno auf seiner Fahrt bis zum Kamerunberg vorgedrungen ist. Der andere steht bei Herodot, dem um 450 v. Chr. lebenden griechischen Geschichtschreiber und Geographen. Das ausgehende Mittelalter hörte von der Küste Kameruns durch den Portugiesen Cao, der 1484, auf der Suche nach dem Seewege um Afrika herum nach Ostindien, als erster Europäer zwischen der Insel Fernando Po und dem Kamerunberge hindurchsegelte. Doch hatte diese portugiesische Entdeckung keine Inbesitznahme der Küste zur Folge. Erst im 19. Jahrhundert wurde die Aufmerksamkeit europäischer Kaufleute auf die Küste Kameruns gelenkt; 1862 gründete die Hamburger Firma Woermann in Duala ihre erste Niederlassung, der bald weitere Faktoreien deutscher und fremder Handelsfirmen folgten. Um die unbequemen deutschen Rivalen aus dem Felde zu schlagen, veranlaßten 1882 englische Kaufleute eingeborene Häuptlinge von Kamerun, die britische Oberhoheit zu erbitten. Da sie jedoch von England anderthalb Jahre lang ohne Antwort blieben, wandten sie sich an die Deutschen und traten ihnen ihre Rechte ab. Diese erlangten die Unterstützung ihrer Regierung. Am 10. Juli 1884 traf der von Loko kommende Reichskommissar Dr. Nachtigal (siehe Ehrentafel und Seite 20) auf der „Möwe“ in Duala ein, nachdem wenige Stunden vorher ein englisches Kanonenboot, das jedoch keinen bevollmächtigten Konsul an Bord gehabt hatte, die Kamerunbucht verlassen hatte. In wenigen Tagen gelang es Nachtigal, die Verhandlungen mit den schwarzen Häuptlingen zu einem günstigen Ende zu bringen, so daß er bereits am 14. Juli in Duala die deutsche Flagge hissen und damit die Küste Kameruns unter die Hoheit des Deutschen Reiches stellen konnte. Einige Tage später erschien wiederum ein englisches Kanonenboot, diesmal mit einem Konsul an Bord, der sich aber nun damit begnügen mußte, Protest gegen die deutsche Besitzergreifung einzulegen. Bald kam eine Einigung des Reiches mit England und Frankreich zustande, in der die deutschen Rechte über die Küste Kameruns vom Kampoflusse im Süden bis zum Rio del Rey im Norden anerkannt wurden.

## Die Landesnatur

Unsere Kolonie verdankt ihren Namen den ersten europäischen Entdeckern, den Portugiesen, die damals in einer Bucht viele Krabben antrafen und diese daher „Krabbenbucht“ (portugiesisch *carriarao* = Seekrebs, Krabbe) nannten. Die Engländer verflümmelten das Wort und trugen auf ihren Karten Cameroons ein, eine Bezeichnung, die zunächst nur für die Umgebung der Kamerunbucht galt und später auf das ganze Hinterland ausgedehnt wurde.

Da Kamerun im inneren Winkel der Guineabucht liegt, besitzt es nur eine verhältnismäßig kurze Küstenstrecke, während die Grenzen des Hinterlandes auseinanderstreben. Wie auch sonst bei den meisten afrikanischen Kolonien, halten sich diese Grenzen nicht an irgendwelche Merkmale der Landesnatur, sondern sie sind weithin mathematische Grenzen, gerade, auf der Karte gezogene Linien. Mit dem „Entenschnabel“ erreichte Ostkamerun den Schari, den größten von Südosten kommenden Zufluß des Tschadsees. Die Entfernung dieses großen afrikanischen Binnensees von der Küste beträgt rund 1000 km, also etwa so viel wie die Luftlinie Köln-Rönigsberg. Als das Deutsche Reich im Jahre 1911 auf seine Rechte in Marokko verzichtete, trat Frankreich dafür Teile seines an Ostkamerun angrenzenden Besitzes an das Reich ab, während dieses einen Teil des „Entenschnabels“ an

Frankreich übergab. Dadurch erhielt Kamerun Anschluß an den Ubangi und dehnte sich entlang des Sanga bis an den Kongostrom hin aus. Die kleine spanische Kolonie Rio Muni wurde Enklave im deutschen Gebiet. In diesen neuen Grenzen umfaßte Kamerun 795 000 qkm mit etwa 5 Millionen Einwohnern.



Stand 1914

nachdem im Süden die Expedition von Kund, Tappenbeck und Weissenborn 1887 und ein Jahr später im Norden die von Zintgraff das Waldland bezwungen und das Grasland erreicht hatten. Nunmehr führten zahlreiche Expeditionen ins Innere und schlossen mit den einheimischen Häuptlingen Verträge ab. Weitere Vorstöße setzten kurz vor der Jahrhundertwende ein. Da keine Rückschläge und größere Störungen eintraten, konnte die Verwaltung immer weiter ausgebaut werden. Vor dem Kriege war die zivile Verwaltung überall im Küstengebiet und in den durch Eisenbahnen und natürlichen Schiffahrtswegen zugänglichen Teilen Kameruns eingerichtet. Zu ihrer Unterstützung diente die aus 27 Deutschen und 1155 Farbigen bestehende Polizeitruppe (159). Das Hinterland stand größtenteils unter der Verwaltung der Schutztruppe, die in 12 Kompanien eingeteilt war und über 175 Deutsche sowie 1550 Farbige verfügte. Sarua, Mora und Ngaundere waren Residenturbezirke, in denen die Verwaltung unter deutscher Aufsicht durch die einheimischen Häuptlinge geführt wurde.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Verwaltung war die Anlage von Verkehrswegen. Die Flüsse, wie der Sanaga, der Wuri, der Mungo, der Muni und der Nbian, waren zwar schiffbar, die Schifffahrt fand aber bereits in 70 km Entfernung von der Küste durch Wasserfälle ein Ende. Teile des Hinterlandes hatten von Natur aus Anschluß an den Kongo im Osten und durch den Benué an den Niger im Westen und im Logone einen zum Tschadsee hin führenden Fluß. Zur Küste hin fehlte jedoch jeder Zugangsweg. Diese Lage hatten die Eingeborenen in der Frühzeit der deutschen Herrschaft dazu benützt, jeden Verkehr mit dem Grasland von der Küste durch den Urwald hindurch zu unterbinden, um an einem Kettenhandel, bei dem die Waren von Stamm zu Stamm weitergab, gut zu verdienen. So war der Bau von Eisenbahnen durch den Urwald zum inneren Hochland die dringendste Notwendigkeit. Als der Weltkrieg ausbrach, waren zwei Bahnen im Bau und auf größere Strecken in Betrieb genommen. Von Bonaberi (147) führte die Nord- oder Marengubabahn landein. Von ihr waren 160 km fertiggestellt. In Douala nahm die Mittellandbahn ihren Ausgang, von der 1914 131 km in Betrieb waren. Sie sollte bis zum Njong weitergebaut werden. Infolge der ungünstigen natürlichen Verhältnisse waren die Baukosten hier besonders hoch. Eine von Kribi ausgehende Südbahn sollte den Süden erschließen, der allein noch völlig auf den mühseligen, kostspieligen und zeitraubenden Trägerverkehr angewiesen war. Die von Viktorias nach Goppo führende Schmalspurbahn, die eine Länge von 31 km aufwies, schloß die am Kamerunberg liegenden Plantagen an die Küste an. Neben dem Bahnbau wandte die Kolonialverwaltung ihr Augenmerk auf den Ausbau von Wegen und die Herstellung von Brücken.

Weiter aber mußten, um das Land zu erschließen, die vor allem im Urwald vorkommenden ansteckenden Krankheiten bekämpft werden. Unter ihnen hatte namentlich durch den gesteigerten Verkehr die furchtbare Seife des tropischen Afrika, die Schlafkrankheit, immer weitere Verbreitung erlangt. Ihr begegnete man durch Impfung der Eingeborenen, durch die Aufnahme der Kranken in besonderen Lagern und durch planmäßige sanitäre Maßnahmen. Tatsächlich gelang es auch, die Krankheitsherde im Süden beträchtlich einzuschränken, eine Wohltat, die Kamerun nach dem Weltkrieg im französischen Mandatsstiel wieder verloren ging, da die Franzosen weit weniger Ärzte als die Deutschen in Südkamerun im Gebiet des Sanga einsetzten. Der Boden war die deutsche Verwaltung durch Schutzimpfung völlig Herr geworden.

Alle diese Maßnahmen der Kolonialverwaltung verfolgten außerdem den Zweck, die Leistungen der Wirtschaft des Landes zu steigern. Diesem Ziele allein dienten die Einrichtung von Viehzuchtstationen und eines Geflügels und die Anlage von Versuchsfeldern und -gärten an verschiedenen Orten, unter ihnen an erster Stelle der Aufbau der Versuchsanstalt für Landwirtschaft in Viktorias. Vor allem galt es, die Eingeborenenvirtschaft zu heben, da deren wichtigste Ausfuhrsgüter noch immer im Wege des Sammelns, des Raubbaus, erlangt wurden. Am wichtigsten war unter diesen Sammelerzeugnissen in den letzten Jahren vor dem Kriege der Kautschuk. Im Jahre 1912 betrug die Kautschukaufuhr 11,3 Millionen Mark, von denen

nur 171 000 Mark auf den in Pflanzungen gewonnenen Kautschuk entfielen. Auch die Ausfuhrmenge an Ölkernen und Palmöl wurde zum größten Teile durch die Eingeborenen des Urwaldes gesammelt; für 4,4 Millionen Mark wurden im Jahre 1912 Ölkern, für 1,6 Millionen Mark Palmöl aus Kamerun ausgeführt.

Anderer lag die Sache beim Kakao (165). Hier lieferten bereits die Plantagen am Kamerunberg und aus der Gegend von Jaunde beträchtliche Mengen, so daß von 3,7 Millionen Mark Ausfuhr nur 0,5 Millionen auf die Erzeugung seitens der Eingeborenen kamen.

Bereits im Jahre 1904 begann man mit der Rodung des Urwaldes (163) und mit der Anlage von Plantagen. Sie nahmen allmählich die ganzen unteren Hänge des Kamerunberges ein und entwickelten sich stetig. Neue traten im Gebiet der Nordbahn hinzu, so daß im Jahre 1912 58 Unternehmungen Erträge lieferten. Sie erzeugten Kakao, Kautschuk, Dopalfrüchte, Obstbananen (166, 167) und Tabak (164). Die Tabelle zeigt die Ausdehnung einiger dieser Kulturen in den letzten Jahren vor dem Ausbruche des Weltkrieges.

	1906	1912
Kakao . . . . .	7296 ha Anbaufläche 2 Millionen Bäume	13161 ha Anbaufläche 7,8 Millionen Bäume
Kautschuk . . . . .	1362 ha Anbaufläche	7181 ha Anbaufläche 5,6 Millionen Bäume
Obstbananen . . . . .	950000 Pflanzen	2 Millionen Pflanzen

Die Zahl der in den Plantagen beschäftigten Farbigen stieg von 7023 auf 17 827, für deren Ernährung vorwiegend Mehlbananen angebaut wurden.

Diese aufsteigende Entwicklung des Schutzgebietes zeigt sich auch in den Zahlen für die Ein- und Ausfuhr:

	Einfuhr in Millionen Mark	Ausfuhr in Millionen Mark
1905	13,5	9,3
1910	25,5	19,9
1912	34,2	23,3

Hier ist der Einfluß des Bahnbaues unverkennbar (seit 1908) und ebenso die Wirkung der fortschreitenden Aufbauarbeiten, die die Verwaltung der Kolonie leistete. Der Bezirk Duala stand im Handel an erster Stelle, ihm folgte Kribi dicht auf.

So hatte Kamerun unter schwierigen natürlichen Verhältnissen in seiner Entwicklung gute Fortschritte gemacht, als der Weltkrieg ausbrach und die Deutschen auch in Kamerun angegriffen wurden. Die kleine Schutztruppe unter Führung des Oberstleutnants Zimmermann verteidigte sich tapfer und geschickt. Aber die feindliche Übermacht war zu groß. Vor 60000 Engländern, Franzosen und Belgiern zog sich daher die Schutztruppe, mit der die Eingeborenen treu zusammenkämpften, endlich in das neutrale spanische Gebiet von Rio Muni zurück, dessen Grenze Anfang Februar 1916 überschritten wurde. Den Deutschen folgten 50000 Eingeborene, die nicht unter französische oder englische Herrschaft treten wollten. Nur wenige Wochen später, am 18. Februar 1916, mußte auch Hauptmann von Raven, der sich in Mora zäh verteidigte, die Waffen strecken. Dann wurde 1919 das deutsche Ostkamerun unter England und Frankreich als Mandatsgebiet des Völkerverbundes aufgeteilt, während das 1911 erworbene Neukamerun von Frankreich seiner Kolonie Äquatorialafrika einverleibt wurde.

Im Urwald lebt der Waldneger, der in Kamerun vorwiegend zu den eine Bantusprache sprechenden Negern gehört. Er siedelt in kleinen Stämmen oder Gruppen und baut seine Wohnstätten aus den Stoffen, die ihm der Wald zur Verfügung stellt. Die Dörfer liegen als Straßen- oder Reihensiedlungen an Flüssen und Negerpfaden. Die rechteckigen Siebelbachhäuser stehen oft wie in unseren Städten Wand an Wand nebeneinander (Seite 52). Als Nahrung dienen dem Waldbewohner Wurzeln und Knollen, vorwiegend aber die Früchte der Bananen, deren kleine Haine meist die Siedlungen umgeben. Mühsam nur erkämpft sich der Waldneger Wohnplatz und Feldraum, da er dem vor Feuchtigkeit triefenden Wald mit Feuer nicht beikommen kann und seine einfachen Werkzeuge nicht dazu ausreichen, den Wald ordentlich zu roden. Die Riesenbäume läßt er daher ebenso stehen wie die Wurzelsäcke der mittleren und kleineren Bäume, die er abschlägt. Mit seiner Holz- oder Eisenhacke kann er nur oberflächlich den Boden bearbeiten, so daß das Feld der Eingeborenen einen ungepflegten Eindruck macht. Muß der Neger wegen Erschöpfung des Bodens sein Feld verlassen, so tritt ein außerordentlich dichter Buschwald auf, der sogenannte Sekundärwald, der wegen seines zahlreichen Unterwuchses kaum zu durchdringen ist. Der Fleischmangel, an dem der Urwaldbewohner leidet, hat wohl bei einigen Stämmen zur Menschenfresserei geführt. Jahraus, jahrein überfielen die im südlichen Teil unserer Kolonie wohnenden Njems und Makkas vor der Zeit der deutschen Herrschaft ihre Nachbarn, um Gefangene zu machen und deren Fleisch zu verzehren, das sie sogar auf offenem Markte verkauften. Erst der um Kamerun hochverdiente Major Dominik bezwang diese Stämme. Einen Ersatz für das fehlende Fleisch erhält der Waldneger im Öl, das er aus den vielen Ölpalmen gewinnt. Ihr Saft liefert ihm auch den „Mimbo“, den Palmwein, der in gegorenem Zustande berauschend wirkt. Die Bekleidung ist wegen der gleichmäßig und dauernd warmen Temperatur beim Bewohner des Waldes dürrig. Was der Mensch für seine materiellen Bedürfnisse braucht, liefert ursprünglich allein der Wald: Baumrinden, Palmfasern und Gräser, ebenso Holz für Geräte und Waffen. Aus dem eisenhaltigen Boden gewann der Schmied des Stammes im Holzlohlenfeuer Eisen, das er zu Werkzeugen und Waffen verarbeitete. Im Gegensatz zu den Negern des Savannen- und Steppenlandes, die vorwiegend den Islam angenommen haben, herrschen bei den Waldnegern noch Ahnenkult und Fetischdienst (158). Zur Nachrichten-Übermittlung dient bei den Duala die Trommelsprache, mit deren Hilfe die Stammesangehörigen zum Krieg oder zu Versammlungen aufgerufen werden. Auch der Besuch von Fremden wurde auf diese Art angekündigt.

Neben dem Waldneger leben im Urwald noch Vertreter kleiner Menschenrassen, die Pygmäen oder Zwergvölker. Zu ihnen gehören in Kamerun die Bagielle. Vor den Schwarzen wie den Weißen haben sie sich in die unzugänglichsten Teile des weiten Waldlandes zurückgezogen, wo sie in kleinen Horden bis zu 50 Köpfen haufen und ohne irgendwelche staatliche Organisation leben. Sie nähren sich in kümmerlicher Weise von den Früchten des Waldes, machen aber auch auf Affen und Elefanten Jagd. Mit Giftpfeilen greifen sie den Riesen des Urwaldes an und folgen ihm, bis sich die Wirkung des Giftes zeigt; dann stößt ihm einer der Jäger das breite Messer in den Leib.

Da in dem feuchtschwülen Waldland zahlreiche Krankheiten, vor allem die Schlafkrankheit, verbreitet sind, so ist es erklärlich, daß die Volksdichte nur sehr gering ist. Sie beträgt im südlichen Kamerun nur 2 bis 5 Köpfe auf den Quadratkilometer.

Ganz anders ist das Leben des Menschen in den nördlich angrenzenden offenen und durchgängigen Savannen, die den Mittelteil Kameruns einnehmen. Die nach Norden zu immer länger werdende Trockenzeit zwingt die Eingeborenen, sich für diese mit Nahrung an unverderblichen Früchten zu versorgen. Diese liefert ihnen der Anbau von Körnerfrüchten, die aufgespeichert werden müssen. In manchen Landesteilen, wie in Bamum, ist die ganze Fläche zwischen den Siedlungen mit Feldern bedeckt. Diese werden mit der Hacke bearbeitet, eine Tätigkeit, die Sache der Frauen ist. Die Wohnstätten der Eingeborenen, die zu den Sudan-

negern gehören, bilden Hausendörfer. Die einzelnen Gehöfte werden aus den Wohnhütten und den oft urnenförmigen Speichern gebildet (161). Die Hütten sind vorwiegend Regeldachhütten mit zylindrischem Unterbau (Seite 54). In Fumban, dem Hauptort des in deutscher Zeit von dem Eingeborenenkönige Njoja regierten Reiches Bamum, trifft man jedoch Hütten mit quaderförmigem Unterbau und Pyramidenböckern (160). Die Stoffe für den Hausbau liefert im Graslande die in den Waldstreifen entlang den Flüssen, den Galeriewäldern, gedeihende Raphiapalme, die ähnlich vielseitig von den Eingeborenen verwendet wird wie der Bambus in Indien. In der Residenz des Herrschers von Bamum stehen die Häuser eng aneinandergereiht, so daß lange Baufluchten entstanden sind.

Der Tierreichtum der Savanne (154, 155) bietet genügend Fleischnahrung. Die Jagd auf das Großwild wird besonders zur Trockenzeit ausgeübt. Um die Tiere aus ihren Schlupfwinkeln zu vertreiben, zündet man das Steppengras an mehreren Stellen an. Die Stoffe für die in der Savanne notwendige Kleidung liefern die von den Haussa gewebten und mit Indigo gefärbten schmalen Baumwollstreifen, aus denen die Gewänder hergestellt werden. Baumwollspinnerei und -weberei sind ziemlich entwickelt.

Weiter nach Norden im Gebiet der trockeneren Steppen ist Ackerbau nur noch mit Hilfe von Bewässerung möglich. Da hier Holz immer seltener wird, werden die Wohnungen der Eingeborenen meist aus Lehm gebaut. Besonders kunstvoll sind die Bienentorbhütten der entlang des Logone dicht siedelnden Musgu. Ihre Bauten werden ohne jede Stütze aus Lehm geformt, ein gemeinsamer Unterbau trägt oft mehrere Hütten, die von einer Lehmmauer umgeben werden (Seite 53). Die Musgu gehen auf dem Logone dem Fischfang nach, wie weiter nördlich auf dem Schari und Logone die im Süden des Tschadsees wohnenden Kanuri. Diese treiben außerdem auf den zur Hochwasserzeit vom Wasser bedeckten Schwemmlandebenen Ackerbau, dessen wichtigste Anbaupflanze die Sorghumhirse ist.

Allerdings boten die weiten durchgängigen Flachländer die Möglichkeit von Einfällen von Nomaden, die die bodenständigen Ackerbauer leicht unterjochen konnten. Dieser Unterdrückung suchten sich letztere dadurch zu entziehen, daß sie die wie Inseln aus den Ebenen aufragenden, schwerer zu bezwingenden Gebirge aufsuchten. Daraus erklärt es sich, daß heute im Mandaregebirge die Splitter von einigen 30 Stämmen wohnen. Anderwärts rückten die Stammesangehörigen dichter zusammen und umschlossen ihre Siedlungen mit Wällen, innerhalb deren die Wohnplätze und die Felder liegen. Eine solche Großsiedlung ist das bereits genannte Fumban, das rund 18000 Bewohner zählt.

Zu den Volksstämmen, die von außerhalb Kameruns gelegenen Gebieten einbrachen, gehören die Haussa und die seit dem 16. Jahrhundert eingewanderten Fulbe. Diese überrannten im 19. Jahrhundert die im mittleren Sudan gebildeten Haussastaaten und gründeten neue Reiche. Eines von ihnen war Adamaua, das von einem Heerführer der Fulbe namens Adama, dem Gründer, seinen Namen empfing. Jola war die Hauptstadt. Die Fulbe oder Fulla (161) sind Menschen mit hellerer Hautfarbe, wohl mit den Berbern verwandt. Sie treiben vor allem Viehzucht und überlassen den Ackerbau Sklaven und den unterworfenen Völkern. Als fanatische Mohammedaner verbreiteten sie den Islam über das nördliche Kamerun.

### Kamerun unter deutscher Herrschaft

Die Entwicklung der Kolonie fällt zusammen mit der allmählichen Durchsetzung der deutschen Herrschaft und den Fortschritten in der Befriedung des gewaltigen Raumes. Bis zum Jahre 1911 war Kamerun fast so groß wie das Mutterland (500000 qkm). Dazu traten infolge des deutsch-französischen Vertrags von 1911 weitere 260000 qkm, so daß die Kolonie eine Fläche von 760000 qkm hatte.

Bis zum Jahre 1890 wurde das Küstengebiet erforscht und unter deutsche Verwaltung genommen. Das folgende Jahrzehnt dehnte dann die deutsche Hoheit im Innern des Landes aus,

# Togo

## Besitzergreifung und Erforschung

Bereits im Jahre 1471 erreichten die Portugiesen auf der Suche nach dem Seeweg um Afrika nach Ostindien die Küste von Oberguinea, an der sie 1482 ihr erstes Fort errichteten. Von hier aus begannen sie einen schwunghaften Handel mit Negerflaven, die einem Teil der Küste die noch heute übliche Bezeichnung Sklaventküste einbrachte. Westlich des Dreispitzenkaps wurden die Portugiesen von den Holländern verdrängt, denen sich Engländer und Dänen zugesellten; auch Brandenburg faßte hier unter dem Großen Kurfürsten festen Fuß. Weiter im Osten nahmen Holländer, Franzosen und Engländer die Küste in Besitz. Als diese Kolonien infolge des Verbotes der Sklavenausfuhr zu Anfang des 19. Jahrhunderts beträchtlich an Wert verloren, verkauften die Dänen und zuletzt 1871 auch die Holländer ihre Besitzungen an die Engländer, die sich nun allein mit den Franzosen in die Herrschaft über die Küstenstrecken teilten. Nur die Togoküste hatte keinen Herrn.

Um die hohen Einfuhrzölle der englischen Goldküstenkolonie im Handel mit den Eingeborenen zu vermeiden, gründeten hanseatische Kaufleute an der Küste von Togo in Klein-Popo, dem späteren Anecho (169), Handelsniederlassungen, denen der dortige Negerherrscher gegen Entschädigung die Erlaubnis zum Handel erteilte. Als er 1883 starb, brachen Streitigkeiten aus, und die Engländer suchten sie zu benutzen, um ihre Herrschaft auch über die Togoküste auszudehnen. Aber gerade zu glücklicher Stunde erschien Kapitän Stubenrauch mit dem deutschen Kriegsschiff „Sophie“ vor der Küste und sicherte die erneute Anerkennung der deutschen Handelsrechte. Bald nach seiner Abfahrt begannen jedoch wiederum Umtriebe gegen die deutschen Niederlassungen. Da versuchte ein deutscher Kaufmann in einem Gewalttritt nach Groß-Popo zu kommen, um die dort vor Anker liegende „Sophie“ zurückzurufen. Es gelang. Am 5. Februar 1884 landete Kapitän Stubenrauch in Klein-Popo mit 100 Mann und nahm die Haupttrabelführer gefangen. Da die Engländer aber noch weiterhin durch Aufhebung der Eingeborenen die Deutschen zu zwingen hofften, auf die Togoküste zu verzichten, sandten Eingeborenenhäuptlinge aus Anecho eine Denkschrift an Kaiser Wilhelm I., in der sie um deutschen Schutz baten.

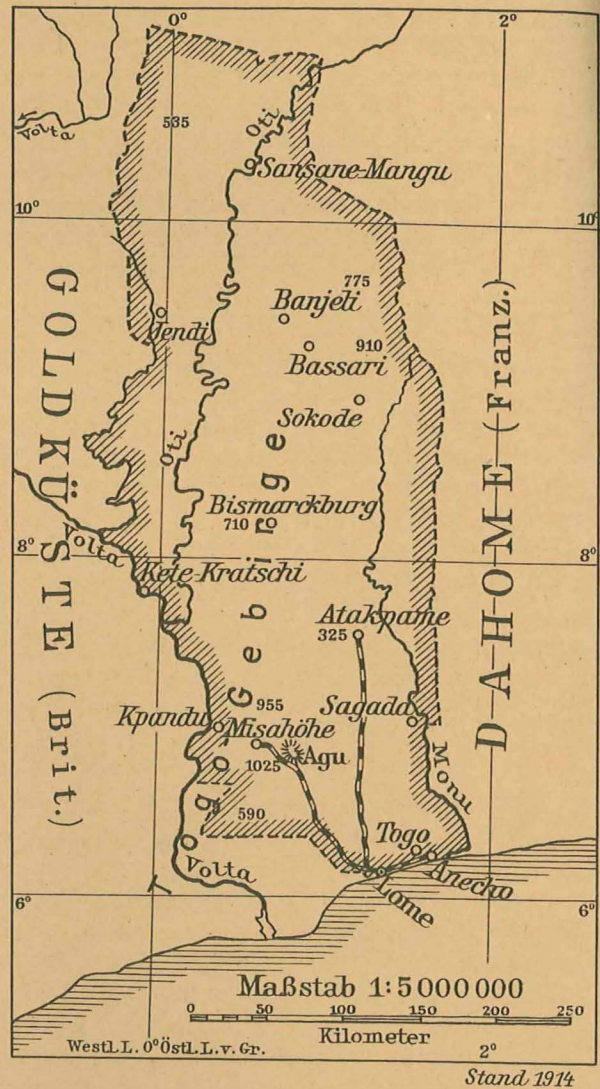
Inzwischen hatte die Reichsregierung schon ihrerseits die Hansestädte aufgefordert, über die Lage ihres westafrikanischen Handels zu berichten. Das Ergebnis der Verhandlungen war, daß Bismarck den berühmten deutschen Forschungsreisenden und damaligen deutschen Generalkonsul in Tunis Dr. Gustav Nachtigal zum Reichskommissar für Westafrika bestimmte (siehe Ehrentafel, Seite 4 und 16). Im Sommer 1884 erschien Nachtigal auf der „Möwe“ an der Togoküste. Bereits am 5. Juli schloß er hier mit einem Vertreter des Häuptlings Mapa von Togo ein Schutzbündnis ab, das unmittelbar die Hisung der deutschen Flagge in Bagida und Lome zur Folge hatte. Weitere Verträge folgten. Damit war Togo deutsch geworden, wenn sich auch die Auseinandersetzungen über die Festlegung der Grenzen gegen die benachbarten englischen und französischen Besitzungen noch eine Reihe von Jahren hinzogen.

Wenige Jahre nach der Übernahme des Togogebietes begann die gründliche Erforschung und Erschließung des Landes, das damals nur wenig bekannt war. Sie wurde eingeleitet durch eine größere amtliche Expedition unter Führung des Hauptmanns Curt von François, zu dessen Ehren der über das Togogebirge bei Misahöhe führende Paß Françoispaß genannt wurde. Ihr folgten eine große Anzahl weiterer Züge, zum Teil um den Besitz des Hinterlandes vor allem gegen die Franzosen zu sichern, die durch die Ausfendung von zahlreichen Expeditionen die deutsche Kolonie in ihrer Ausdehnung möglichst zu beschränken suchten.

## Lage und Landesnatur

Das rund 82200 qkm umfassende Gebiet von Togo, das also etwa so groß ist wie Bayern und Württemberg zusammen, bildet einen schmalen, an der Küste etwa 50 km, weiter im Innern durchschnittlich etwa 175 km breiten Streifen, der im Westen an die britische Goldküstenkolonie, im Osten an das französische Dahome grenzt und sich etwa 550 km von der Küste aus landeinwärts erstreckt.

Nähert man sich mit dem Schiff der Küste der Kolonie, so erblickt man nur ein niedriges, mit Palmen und Gesträuch bedecktes Land, gegen das die Brandung, die „Kalema“ (168), jahraus, jahrein ihre schweren hochgehenden Wogen wälzt; sie steigern sich um die Mitte eines jeden Jahres zu besonderer Stärke und Heftigkeit. Da der Strand nur flach ist, müssen die Schiffe weit draußen ankern. Reisende, die landen wollen, und Ladungen müssen den Booten von Eingeborenen, die sich im Überwinden der hohen Brandungswellen besondere Geschicklichkeit erworben haben, übergeben werden. Nur in Lome (172) konnten die Schiffe an eine 1902–04 gebaute, 354 m lange Landungsbrücke bis auf zwei Schiffslängen heranzufahren. Aber auch hier mußte man sich der Boote zum Entladen bedienen. Im Jahre 1911 zerstörte ein besonders schwerer Seegang einen Teil der Brücke, die von 1912 an jedoch wieder in Betrieb genommen werden konnte. Betritt man den Strand, so steht man auf einem niedrigen sandigen Schwemmland, einem Nehrungswall, hinter dem sich flache Strandseen ausbreiten (171). Untereinander stehen diese durch schmale Rinnen vielfach in Verbindung, so daß ein Verkehr der Dörfer untereinander mittels flacher Boote oder Kanus möglich ist und die Erzeugnisse bequem zu den Märkten gebracht werden können. Als solcher ist vor allem Anecho (169/170) bedeutend geworden. Jenseits der Lagunenzonen steigt das Land langsam an. Öl- und Borassuspalmen (Seite 55) stehen einzeln oder in kleinen Hainen verstreut. Weiter nördlich tritt eine Baumsteppe auf, in der gelegentlich einzelne Vertreter des hier fehlenden Urwaldes, wie die Woll-



hdume (173), sich finden. In 100 km Entfernung von der Küste steigt der Agu, der höchste Berg der Kolonie, bis zu 1025 m Höhe unmittelbar aus dem von den Küstenflüssen in ein Sogelland aufgelösten Tiefland empor (177). Nach dem Glauben der im Küstenhinterland wichtigsten Bevölkerungsgruppe, der Eweneger (178), muß jeder Verforbene seinen Weg in die Unterwelt über das Agugebirge nehmen. Der Agu gehört bereits zu den Einzelbergen, die vor dem Rand des ganz Togo durchziehenden Togogebirges liegen. Es beginnt im Südwesten am Dreispitzentap in der englischen Goldküstenkolonie. In seinem südlichen Teile fällt es innerhalb von Togo steil nach Nordwesten wie Südosten ab. Über den Françoispaß führt ein viel begangener Weg, der von den Deutschen zu einer Straße ausgebaut wurde. Er benutzt, um zur Höhe zu gelangen, die in die Gebirgsflanken eingreifenden Talzüge, deren Hänge und Gründe meist Urwald tragen (174—176). Nördlich vom 9. Grad nördlicher Breite wird das Gebirge besser passierbar, so daß hier dem Verkehr zwischen Osten und Westen weniger Hindernisse entgegenstehen als im Süden. Abseits des Togogebirges ist das Land, aus dem nur hier und da kleine Gebirge aufsteigen, weit hin eben und niedrig; das 500 km vom Meere entfernte Sansane Mangu liegt beispielsweise nur 155 m hoch, also tiefer als die das ostdeutsche Tiefland durchziehenden Landrücken.

In Togo ist es infolge seiner Lage in der Nähe des Äquators überall sehr warm. Im Süden an der Küste schwanken die mittleren Monatstemperaturen nur wenig (zwischen 24° und 28°), etwas mehr im Norden, wo Sansane Mangu in den kühlfsten Monaten August—September im Durchschnitt 25,6°, in dem heißesten Monat März 31,1° aufweist. Zwischen Norden und Süden bestehen auch in der Regenverteilung Unterschiede. Während das Hinterland der Küste zwei durch den trockenen August getrennte Regenzeiten kennt, von denen die niederschlagsreichste auf die Monate April, Mai und Juni fällt, besitzt der Norden nur eine Regenzeit, die im April beginnt und gerade im August ihren Höhepunkt erreicht; die Monate November bis März sind hier fast völlig trocken. Diese Regenverhältnisse bedingen es wohl vor allem, daß in Togo der Urwald nur auf die regenreicheren Gebirgsflanken beschränkt ist oder als Saleriewald in schmalen Streifen die Flüsse begleitet. Infolge der gleichmäßigen Wärme und der dadurch möglichen Verbreitung tropischer Krankheiten ist das Land zum Daueraufenthalt für Weiße wenig geeignet. Die deutschen Beamten mußten etwa alle 1½ Jahre nach Europa auf Erholungsurlaub gehen.

### Die Eingeborenenbevölkerung

Die Bevölkerung betrug im Jahre 1913 1,032 Millionen Menschen, von denen nur 368 Europäer waren. Von den Eingeborenen (180 ff.), die überwiegend zu den Sudannegern gehören, sind die bekannteste Gruppe die Eweneger (178, 179, 184), die im Hinterland der Küste wohnen und in zahlreiche kleine Stämme zersplittert sind (170). Da in ihrem Verbreitungsgebiet die Eselsstiege die Viehzucht unmöglich macht, sind sie vorwiegend als Hackbauer oder als Träger oder Händler tätig. Ihre Sprache ist im Süden der Kolonie Handelsprache.

Unter den von den Eingeborenen gewonnenen Landeserzeugnissen hatten einige für das Mutterland bereits Bedeutung erlangt. Unter ihnen nahmen der Menge und dem Werte nach die aus der Palme gewonnenen Palmkerne und das Palmöl die erste Stelle ein. Ihnen folgte dem Werte nach der Kautschuk, der von den Eingeborenen noch fast ausschließlich aus wildwachsenden Beständen gewonnen wird. Daran schloß sich an vierter Stelle die Baumwolle an, die als Zwischenkultur zwischen anderen Feldfrüchten gedeiht. Ohne Bedeutung für die Ausfuhr war das heimische Gewerbe, das in der Töpferei (181) und Weberei (186) sowie auf dem Gebiete der Metallverarbeitung hübsche Erzeugnisse hervorbringt. Die heimischen Eisenhütten in Banzeli (193) liefern das für die Herstellung von Waffen und zahlreichen Geräten notwendige Eisen.

Um ihre Erzeugnisse auszutauschen, treiben die Eingeborenen lebhaften Handel. Die Wochenmärkte, die seit der Besetzung durch die Deutschen in voller Ruhe stattfanden, zeigen ein buntes, lebhaftes Treiben (Seite 56). Hier werden die Erzeugnisse des Ackerbaus (Mais, Hirse, Reis, Jams, Maniot, Bohnen u. a.) und der Gewerbe, ferner Salz, Kolanüsse u. a. ausgetauscht.

Bei diesem Handel spielen die über ganz Togo verbreiteten Haussa eine wichtige Rolle (187, 190). Da sie Mohammedaner sind, hat sich mit ihnen der Islam ausgebreitet (189, 191). Seine Anhänger wurden 1913 in Togo auf 14000 geschätzt, denen etwa 23000 eingeborene Christen gegenüberstanden.

### Die Wirtschaft der Europäer

Da die geschilderten ungünstigen klimatischen Verhältnisse dem Europäer den Aufenthalt erschweren, war man in den letzten Jahren vor dem Weltkriege in Togo dazu übergegangen, Europäer sowohl in der amtlichen Verwaltung wie bei privaten Unternehmungen nur an leitenden Stellen zu verwenden. Von den 368 Weißen, von denen über die Hälfte in Lome lebte, waren 1913 320 Deutsche; 94 Weiße waren Regierungsbeamte, 26 Geistliche und Missionare, 66 Kaufleute, 26 Techniker und Ingenieure, 9 Handwerker, 8 Pflanzler. Sie betrieben einige Pflanzungsunternehmen, die Kokospalmen, Kakaos, Sisalagaben, Maniot u. a. anbauen, außerdem Handels- und Industrieunternehmen. Von den letzteren waren diejenigen Betriebe von besonderer Bedeutung, die die Erzeugnisse der heimischen Landwirtschaft für den Absatz nach Deutschland nutzbar machten. Dazu gehörten 10 Baumwollenspinnereien (194) und Aufbereitungsanlagen für Ölpalmerzeugnisse und Sisalhanf.

Um das Land zu entwickeln, legte die deutsche Verwaltung vor allem Wert auf den Ausbau der Verkehrswege, bezogen doch vor deren Ausbau die Transportkosten für den Tonnenkilometer 80 bis 90 Pfennige. Zuerst wurden die wichtigsten von Lome ausgehenden Straßen geschaffen, dann folgten andere (Seite 59). Gleichzeitig begann der Bau von Eisenbahnen. Von diesen verband die kürzeste Linie Lome mit Aneho (44 km), zwei weitere führten ins Innere, wo Atakpame (167 km) und Pallime (119 km) die Endpunkte waren. Außerdem sorgten eine Landeskulturanstalt und drei Baumwollsaatzzuchtstellen für die Entwicklung der Landwirtschaft. Der Bau der Landungsbrücke in Lome erleichterte Ausfuhr und Einfuhr. Da die Entwicklung der Kolonie auch nicht durch Kämpfe mit den Eingeborenen gestört wurde, steigerte sich der Wohlstand Togos, das als einzige deutsche Kolonie keinen Reichszuschuß mehr brauchte, immer weiter, wie auch aus der Entwicklung der Zahlen für die Ein- und Ausfuhr zu erkennen ist.

	Einfuhr in Millionen Mark	Ausfuhr in Millionen Mark	Gesamthandel in Millionen Mark
1890/91	1,16	1,65	2,8
1895	2,4	3,05	5,4
1900	3,5	3,06	6,6
1905	7,8	3,96	11,7
1910	10,8	7,2	18,0
1912	11,4	9,96	21,4

So war die Entwicklung Togos schon weit fortgeschritten, als der Weltkrieg 1914 ausbrach. Da die Kolonie keine Schutztruppe, sondern nur eine kleine Polizeitruppe besaß (196, 197), wurde sie bald eine Beute der von allen Seiten eindringenden Feinde. Deren Ziel war zunächst die kurz vor dem Anlege fertige, gestellte Großfunkstation Kamina, die in den ersten Wochen nach der Verbindung mit der Heimat sicherstellte. Bereits am 25. August 1914 mußte sie von der kleinen deutschen Truppe in die Luft gesprengt werden, da sie sich gegen die Übermacht nicht halten konnte. Die in die Hände der Franzosen gefallenen Deutschen wurden ebenso wie ihre in Kamerun gefangengenommenen Landsleute so brutal behandelt, daß nur wenige am Leben blieben. Im Diktat von Versailles verlor das Deutsche Reich auch Togo, das als Mandat des Völkerbundes teils an Großbritannien, teils an Frankreich fiel.



Adolf Friedrich, Herzog zu Mecklenburg, geboren 1873. Er querte 1907/08 das tropische Afrika und reiste 1910/11 im Sudan. 1912—14 war er Gouverneur von Togo



Die deutschen Schutzgebiete in der Südsee

Stand 1914

# Die deutschen Schutzgebiete in der Südsee

## Erwerbung und Übersicht

**A**uch in der Südsee waren es deutsche Kaufleute, die den Boden für den späteren Erwerb deutscher Kolonien ebneten. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts dehnte das Hamburger Handelshaus Godeffroy (siehe Ehrentafel) seine Handelsbeziehungen hierher aus und gründete 45 Niederlassungen auf Samoa und vielen Inseln Mikronesiens und Melanesiens. Leider brach das Haus finanziell zusammen, da der Versuch Bismards, es durch die „Samoa-vorlage“ zu retten, 1882 an der einsichtslosen Haltung des Reichstages scheiterte. An Stelle des Hauses Godeffroy, das nicht nur Handel getrieben, sondern auch Forschungsreisende ausgesandt und eine rege wissenschaftliche Tätigkeit veranlaßt hatte, wurde die „Deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südsee“ gegründet. Im Mai 1884 bildete sich dann die Neuguinea-Kompagnie, und Bismard ließ im November des gleichen Jahres in Neupommern, Neulauenburg und Neuguinea die deutsche Flagge hissen. Die Besitzergreifung des herrenlosen Bismardarchipels und der Marshallinseln verursachte keine Schwierigkeiten. Bei den Marianen und Karolinen machten jedoch die Spanier ältere, rein äußerliche Rechte geltend, und die Inseln kamen mitsamt den Palauinseln erst 1899 durch Kauf an Deutschland. Am schwierigsten gestaltete sich die Erwerbung Samoas, das nach dem Zusammenbruch des Hauses Godeffroy in steigendem Maße unter englischen und amerikanischen Einfluß kam, obwohl der größere Teil des Plantagenlandes Deutschen gehörte. Nach den rivalisierenden Mächten teilten sich auch die Eingeborenen in drei sich bekämpfende Gruppen, die das Land in ständiger Unruhe hielten, bis schließlich im Jahre 1900 England, Deutschland und die Vereinigten Staaten von Amerika zum Abschluß eines Vertrages kamen, der die Ruhe für immer herstellte und dem Deutschen Reiche den Besitz der zwei größten Samoainseln Upolu und Savai sicherte.

Weil vom Mutterlande entfernt, waren die deutschen Besitzungen in der Südsee über eine riesige Meeresfläche verteilt. Um diese Inselstreu von Deutschland aus zu erreichen, brauchte man zu Schiff durchschnittlich 6 Wochen, und selbst wenn man die sibirische Bahn benutzte, waren unter günstigen Voraussetzungen immer noch 35 Reisetage notwendig. Aber auch die Verbindung zwischen den einzelnen deutschen Plätzen in der Südsee nahm viel Zeit in Anspruch; denn bei einer West-Ost-Erstreckung des Gesamtbesitzes von rund 4500 km und einer Nord-Süd-Ausdehnung von mehr als 3000 km (zum Vergleich: Königsberg—Basel = rund 1200 km) lagen die Inseln über eine Meeresfläche von mehr als 12 Millionen Quadratkilometer verstreut.

Im Verhältnis zu diesen für uns kaum vorstellbaren Entfernungen war die Landfläche an sich mit rund 240000 qkm (die Hälfte des heutigen Deutschen Reiches) recht gering. Einzig

und allein der deutsche Anteil an der Insel Neuguinea, Kaiser-Wilhelms-Land, hatte eine an kontinentale Größen erinnernde Ausdehnung. Es folgten ihrer Fläche nach der Bismardarchipel und die deutschen Salomoninseln. Dagegen fielen die Inselgruppen Deutsch-Mikronesiens mit 2481 qkm kaum ins Gewicht. Sie verteilten sich auf die Marianen, Karolinen, Palauinseln und die Marshallinseln mit der Phosphatinsel Nauru.

Die Bevölkerungszahlen können nur rohe Anhaltspunkte sein, da eine genaue Erfassung infolge der Ausdehnung des Gesamtbesitzes und der Landesnatur nur an wenigen Stellen möglich war. Mögen auch Schätzungen der Gesamtbevölkerung vorliegen, die sich auf 600000 und mehr belaufen, so ändert dies ebensowenig, wie die auf 64 Menschen pro Quadratkilometer bezifferte Bevölkerungsdichte der Gazellehalbinsel etwas an der Tatsache, daß der deutsche Südseebesitz im Vergleich zu den übrigen östlichen Ländern menschenarm war.

## Landesnatur

Nach ihrem Aufbau sind die Marianen und die vier hohen Karolinen ebenso wie Samoa vulkanisch entstanden. Die übrigen Karolinen und die Marshallinseln sind Korallenbauten, während der Bismardarchipel und Kaiser-Wilhelms-Land Teile alter Gebirgsbögen sind. Die meist winzigen Inseln Mikronesiens steigen nur zu geringer Höhe auf. Die Bismardinseln sind schon höher, und die Bismardkette im Innern Neuguineas trägt zuzeiten sogar Schnee.

Viel gleichartiger als die hohen Inseln sind die unzähligen Koralleninseln (siehe Seite 67), die Atolle. Sie sind oft winzig kleine Aufschüttungsinseln, die auf einem in sich geschlossenen Korallenriff ruhen und eine nur durch schmale Zugänge mit dem Meere verbundene Lagune einschließen. Auf Grund ihrer großen Küstenausdehnung und der Menge von Kokospalmen sind sie dichter besiedelt als die hohen Inseln, ja, wegen der kaum zu vergrößernden Nahrungsgrundlagen leiden sie oft an Überbevölkerung, der man durch Auswanderung, Kriege, Kindermord, Menschenfresserei u. a. Abhilfe zu schaffen suchte. Die Atolle sind bei sinkendem Meeressboden durch das Wachstum der Kaltgerüste bauenden Korallen entstanden. Sie sind die Krönung von unterseeischen, meist 2—3000 m unter der heutigen Meeressoberfläche liegenden Erhebungen, von Vulkanen oder ehemaligen Bergzügen.

Infolge der Lage zwischen 20° nördlich und 14° südlich des Äquators ist das Klima aller deutschen Südseekolonien tropisch, und durch den Einfluß des umgebenden Meeres ist die Wärme während des ganzen Jahres nahezu gleich. Die Regen fallen in tropischer Fülle und übersteigen fast überall 2000 mm (zum Vergleich: Leipzig 629 mm), ja die hohe Karolineninsel Kusaie erhält sogar bis 6500 mm Regen im Jahr. Allerdinge dürfen wir dabei die hohen Jahrestemperaturen nicht vergessen; denn bei einer ständigen Wärme von 26° C verdunstet auch viel mehr Feuchtigkeit als in gemäßigten Breiten. Die kurzen, aber heftigen Platzregen kühlen die Luft stark ab, weshalb die davon überraschten Eingeborenen eilends ins warme Meerwasser tauchen. Die Feuchtigkeit kommt der Pflanzenwelt sehr zustatten. Es ist daher nicht verwunderlich, daß große Teile der Inseln mit dichtem Urwald (siehe Seite 62), in dem die Palmen vorherrschen, überzogen sind. Dies gilt jedoch nicht für die vielen ganz kleinen Koralleninseln, auf denen als hohe Bäume nur der Pandanus, der Brotfruchtbaum und die Kokospalme (siehe Seite 61) gedeihen. Die letztere können wir mit Recht als die wichtigste Pflanze der Südsee bezeichnen, um so mehr als sie gerade auf den Koralleninseln wächst und diese oft erst besiedlungsfähig macht. Eine einfache Aufzählung ihrer Verwendungsmöglichkeiten wird das bestätigen: In der noch nicht ganz reifen Nuß liefert sie dem Menschen etwa 1/2—1 Liter Kokosmilch, den Nustern und Öl für die Zubereitung von Speisen. Aus den Schalen machen die Eingeborenen Behälter, Trinkgeschirre, Armringe, Löffel, Schaber und sogar Geld. Die faserige Fruchthülle wird zu Striden, Schnüren und Pinseln verarbeitet, die

Übersicht über Größe und Einwohnerzahl der deutschen Schutzgebiete in der Südsee

	qkm	Einwohner (rohe Schätzung)	Volksdichte auf den qkm (abgerundet)
Marianen .....	626	4000	7
Palauinseln und Karolinen .....	1450	41000	28
Marshallinseln mit Nauru .....	405	11000	27
Mikronesien .....	2481	56000	25
Bismardarchipel .....	47100	190000	4
Salomonen, Buka, Bougainville .....	10000	60000	6
Kaiser-Wilhelms-Land .....	181650	110000	0,6
Melanesien .....	238750	360000	1,2
Dazu: Samoa .....	2588	37000	14
Zusammen .....	243819	453000	1,7



Blätter werden zu Körben und Matten, besonders aber als Dachbedeckung verwandt, die Blatt-rippen zu Fischreusen und Besen, das Holz zum Haus- und Bootsbau und zur Herstellung von Waffen. Die jungen Herzblätter liefern ein schmackhaftes Gemüse, und der gegorene Saft der Blütenstielchen wirkt berauschend. Aber die Kokospalme liefert nicht nur für den Südsee-insulaner alles Lebensnotwendige, sondern sie war auch für den Europäer der Ursprung für den wichtigsten Ausfuhrgegenstand der Kolonie, die Kopra, den zerschnittenen und getrockneten, fettreichen Kokoskern.

### Bevölkerung und Wirtschaft

Die Eingeborenendbevölkerung der Inselwelt ist durch starke Wanderbewegungen außerordentlich gemischt und steht häufig den Malaien nahe. Die Hautfarbe schwankt zwischen ganz hellem und tiefdunklem Braun, fast Schwarz, und meist gehört die von See eingewanderte Küstenbevölkerung anderen Stämmen an als die im Binnenlande lebende, die zum Teil noch Zwergvölker, sogenannte Pygmaen, umfaßt. Die Eingeborenen leben in erster Linie vom Fischfang und von den Früchten der Kokospalme und des Broffruchtbaumes; der Ackerbau ist nur an wenigen Stellen und meist nur unvollkommen entwickelt. Sozial sind sie zum Teil scharf in drei Klassen, in Adel, Freie und Sklaven, geteilt und haben eine straffe politische Organisation. Ihre Religion ist ein Gemisch von Zauberei und Ahnenverehrung (siehe Seite 63 und Bilder 222, 231). Fast allgemein verbreitet ist das Tabu, der Glaube, daß eine vom Priester oder König berührte Sache unantastbar und unverletzlich sei. Durch die enge Berührung mit dem Meere sind die meisten Südseebewohner hervorragende Seeleute. Besonders die hellhäutigen Mikronesier beherrschen das Fahren auf den leichten Auslegerbooten (208, 221, 240) meisterhaft. Den Marshallinsulanern sind die Meeresströmungen und Windrichtungen so genau bekannt, daß sie sie auf Karten (sogenannten Stabkarten) darstellen. Ein System von teils gebogenen, teils geraden, zusammengebundenen Stäbchen bezeichnet die vorherrschenden Dünungen, die Kreuzungspunkte zeigen die beim Zusammenkommen der verschiedenen Dünungen entstehenden „Kabelungen“ und an den Stäbchen befestigte Muscheln die Lage der Inseln.

Die den Eingeborenen eigene künstlerische Begabung zeigt sich in vielen Schnitzereien an Booten, Häusern und Ahnenbildern und in der Töpferei (siehe Seite 65). Auch den eigenen Körper versuchen nicht nur die Frauen durch Schmuckstücke verschiedenster Art zu verschönern (211, 220, 233).

Im großen und ganzen sind die hellhäutigen Mikronesier und Polynesianer wohlgebaute, zum Teil schöne Menschen, und besonders die Samoaner zeichnen sich durch gute Eigenschaften aus. Sie sind rechtschaffen, friedliebend, gastfreundlich, ordnungs-, reinlichkeits- und schädelstliebend, wenn auch leicht erregbar.

Alles in allem macht die glückliche Landesnatur den Eingeborenen wenig Sorgen wegen Nahrung und Wohnung. Es bleibt daher viel Zeit für die angenehme Seite des Lebens. So nimmt es nicht wunder, daß Tanz und Sang einen Hauptteil des samoanischen Lebens ausmachen. „Es gibt eine ganze Reihe der verschiedensten Tänze, die Gelegenheit bieten, die graziösen Körperbewegungen der Samoanerinnen zur Anschauung zu bringen. Sie werden stets von zumeist zweistimmigem Gesang begleitet. Ausgewählte Dorfschöne (255) spielen bei diesen Tänzen wie überhaupt bei Festlichkeiten eine große Rolle.“



Adolph v. Hansemann, Geh. Kommerzienrat, Inhaber der Diskontogesellschaft, geboren 27. Juli 1826 zu Klagen, gestorben 9. Dezember 1903 in Berlin. Hansemann entwickelte 1880 in einer Denkschrift dem Fürsten Bismarck ein Programm deutscher Kolonialpolitik in der Südsee. Er verhinderte den Zusammenbruch der Deutschen Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee und rief die Neuguinea-Kompanie ins Leben. In Klauischou war er der Schöpfer der deutschen Schantung-Bergbau- und Eisenbahnunternehmungen.

Nicht ganz so angenehm ist das Bild der dunkelhäutigen Melanesier (211) und der im Innern Neuguineas lebenden Papua, die noch heute Menschenfresserei und Kopffjagd betreiben. Diese kräftigen, kriegerischen und auch oftmals hinterlistigen Stämme haben dem Eindringen der Weißen größere Hindernisse in den Weg gelegt als die friedlicheren Polynesianer und Mikronesier.

Außer durch die Verwaltung kamen die Eingeborenen besonders durch die Missionen, die Pflanzer und die Phosphatgesellschaften mit europäischer Kultur in Berührung. Pflanzungen und Phosphatbau waren neben dem Handel die einzigen Erwerbszweige der Weißen auf den Inseln. Bei den Plantagen handelt es sich zu mehr als 90 vom Hundert um Kokospalmpflanzungen, die die Kopra, das getrocknete Fruchtfleisch der Palmen, zur Ölgewinnung ausführten. Das Öl dient zur Seifen- und Kerzenfabrikation und zur Herstellung von Pflanzenbutter (Palmin).

Die Phosphatlager werden als Düngemittel abgebaut. Sie befinden sich in erster Linie auf der Insel Ngaur in der Palau-Gruppe und auf dem gehobenen Karolinen-Atoll Fais. Auch Guano, der auf verschiedenen Inseln, wie Nauru, durch Jahrhunderte hindurch aufgehäufte Vogeldung, wird abgebaut und stellt einen vielbegehrten, wertvollen Dünger dar.

Wie erheblich das Interesse Deutschlands an seinen Südsee-Kolonien trotz ihrer weiten Entfernung vom Mutterlande und ihrer verhältnismäßig geringen Landfläche war, zeigen die Wirtschaftszahlen am besten. 1913 waren mehr als 100 Millionen Mark deutsches Kapital in Südsee-Unternehmungen angelegt, und der Handel hatte 1912 schon einen Wert von mehr als 31 Millionen erreicht. Davon entfielen rund 14 Millionen auf Einfuhr und mehr als 17 Millionen auf die Ausfuhr.

### Die deutschen Südseeinseln im Weltkrieg

Schon lange hatten die Japaner von Norden und die britischen Australier und Neuseeländer von Süden her versucht, ihren Machtbereich in die Inselwelt hinein auszudehnen. Der Weltkrieg sollte ihnen dazu die gewünschte Möglichkeit geben. Leider waren die deutschen Schutzgebiete in der Südsee nahezu ohne jede Verteidigungsmöglichkeiten. Schon am 12. August 1914 zerstörte ein englischer Kreuzer die Kabelstation auf Yap, und australische Milizen wurden auf Kaiser-Wilhelms-Land gelandet. Ohne Widerstand zu finden, besetzten die Japaner die Karolinen, Marianen, Palau- und Marshall-Inseln. Samoa wurde am 29. August 1914 besetzt und unter Neuseelands Verwaltung gestellt. Nur der Regierungssitz Herbertshöhe im Bismarck-Archipel konnte einige Zeit (bis zum 17. September 1914) erfolgreich Widerstand leisten. Durch den Ausgang des Weltkriegs fielen dann die deutschen Besitzungen als Mandate des Völkerbundes an Australien, Neuseeland und Japan — so wurden die verheißungsvollen Anfänge deutschen Kolonialbesitzes in der Südsee zerstört.

# Kiautschou

## Erwerbung und Landesnatur

Kiautschou ist von vornherein, im Unterschied zu den anderen deutschen Schutzgebieten, eine reine Handelskolonie gewesen, die dem Güteraustausch zwischen dem Deutschen und dem riesigen Chinesischen Reiche dienen sollte. Im Laufe des 19. Jahrhunderts war China infolge seiner politischen Ohnmacht gezwungen worden, seine bisherige Absperrung aufzugeben und seine Grenzen dem Welthandel zu öffnen. Die großen europäischen Handelsmächte, in erster Linie England, und neben ihnen die Vereinigten Staaten von Amerika und Japan waren an der wirtschaftlichen Durchdringung Chinas beteiligt. Auch Deutschland, durch seine dichte Bevölkerung auf eine starke Ausfuhr angewiesen, mußte bestrebt sein, sich einen Anteil am Chinahandel zu sichern. Bei der weiten Entfernung Ostasiens war dafür ein fester Stützpunkt im Lande selbst notwendig, besonders da die innere Sicherheit in China recht mangelhaft war. Das zeigte die Ermordung zweier deutscher katholischer Missionare in China, die Deutschland zum Anlaß nahm, um am 14. November 1897 durch den Admiral Diederichs einen Platz an der Küste der Halbinsel Schantung in Besitz zu nehmen, und zwar den Ort Tsingtau in der Kiautschou-Bucht, auf deren Bedeutung der große deutsche Geograph Ferdinand v. Richthofen (siehe Ehrentafel) schon 1882 hingewiesen hatte. Der Befehlung Tsingtaus durch das deutsche Kreuzergeschwader folgten gütliche Verhandlungen mit der chinesischen Regierung, und sie führten am 6. März 1898 zu einem Vertrag, der Deutschland die Bucht pachtweise auf 99 Jahre überließ; außerdem wurde ein 50 km breiter Streifen um das eigentliche Schutzgebiet herum als neutrale Einflußzone anerkannt.

Dem Grundgedanken der Niederlassung gemäß war das eigentliche Schutzgebiet als rein wirtschaftlicher Stützpunkt nur klein. Es umfaßte einschließlich der dazu gehörigen 25 Inseln 551,65 qkm Landfläche und außerdem eine Wasserfläche von 576,5 qkm. Dazu kam der halbkreisförmig darumgelagerte 50 km breite Streifen deutschen Einflußgebietes, der zwar unter chinesischer Verwaltung blieb, in dem aber Deutschland besondere Vorrechte besaß. Damit hatte Deutschland auch einen erheblichen direkten oder indirekten Einfluß auf das nähere Hinterland Schantung, das auf einem Flächenraum von 144 000 qkm eine Bevölkerung von 38 Millionen zählte, etwa ebensoviel wie ganz Frankreich.

Das Bergland von Schantung steigt inselartig aus den Ebenen Nordchinas auf. Es wird von der Kiaulai-Senke durchzogen, die quer durch ganz Schantung verläuft und geradewegs bis zur Kiautschou-Bucht durchstößt; damit schafft sie einen natürlichen Weg nach dem Innern. „Nähert man sich der Kolonie von See her, so grüßen zur Rechten schon von ferne die einer Dolomiten-Kette vergleichbaren nackten, zackigen Gipfel des Lauschan (269), die im Lauting (1130 m) bis zur Brockenhöhe ansteigen und bis dicht an das Meer herangehen. Es folgen der Kaiserstuhl, die Prinz-Heinrich- und schließlich in nächster Nähe Tsingtaus die durch deutsche Forstkunst jetzt wieder grünbewaldeten Jitsberge (263). Auf der gegenüberliegenden Seite wird der Eingang der Bucht, unmittelbar am Kap Jaeschke beginnend, von den Halbi-Bergen flankiert, denen sich das 800 m hohe, imposante Perlgebirge anschließt.“

Das infolge der Waldverwüstung der Chinesen fast baumlose Land ist eine ausgesprochene Kulturlandschaft, in der die fleißigen chinesischen Bauern auf beetartigen Feldchen, die oft terrassiert, den Hang weit hinaufreichen, in zweijährigem Wechsel

drei Ernten erzielen. Dem gemäßigten Klima entsprechend, finden wir die uns vertrauten Pflanzen und Früchte auch hier. Im Winter herrschen kalte und trockene, oft stürmische nordwestliche Winde vor, im Sommer sind bei großer Luftfeuchtigkeit wolkenbruchartige Regen nicht selten.

## Kiautschou unter deutscher Herrschaft

Zur Zeit der Übernahme des Schutzgebietes im Jahre 1897 betrug die Bevölkerung rund 83 000; 1913 war sie bereits auf 191 984 Köpfe angewachsen — ein Beweis für die gute Entwicklung, die das Gebiet genommen hatte. Um das zu erreichen, war es nötig gewesen, eine Stadt mit einem modernen Hafen und Verkehrsverbindungen zu schaffen. Bis 1904 waren die grundlegenden Arbeiten dafür beendet. Die Mole I des großen Hafens für Dzeandampfer war fertiggestellt und die rund 400 km lange Eisenbahnstrecke bis Tsinanfu in Betrieb genommen.

Die Stadtgründung Tsingtau selbst trat an Stelle von einigen schmukigen Chinesendörfern. Obgleich die Hafenanlagen auf der Nordwestseite der Halbinsel entstehen mußten, entwickelte sich die Stadt an der Südseite in der Nähe des Dorfes Tsingtau (259), da hier bereits eine Landungsbrücke vorhanden war. Außer klimatischen Gründen kam für die Platzwahl die Absicht hinzu, Europäer- und Chinesenwohngebiete zu trennen. So lag die moderne Europäerstadt an der Tsingtau- (259) und der Auguste-Viktoria-Bucht (264). Von den alten chinesischen Dörfern blieb nur der „Yamen“ mit seiner Drachenmauer, die ehemalige Wohnung des chinesischen Befehlshabers, und ein taoistischer Tempel (265) als Beispiel der Armut und Linienschönheit chinesischer Baukunst erhalten. Auf der Nordseite der Halbinsel lag die Chinesenstadt Lapautau, die 1913 53 000 Einwohner hatte und bereits mit der Europäerstadt zusammengewachsen war (siehe Seite 71). Mit der Fertigstellung des großen Hafens entwickelte sich an diesem ein dritter Stadtteil.

Die Bedeutung Tsingtaus als Handelsplatz stieg ständig, so daß es die großen Schifffahrtslinien bald im direkten Europaverkehr anzulaufen begannen. Doch nicht nur wirtschaftlich, sondern auch kulturell wurde Deutschlands Einfluß wichtig. Dies drückte sich besonders in der Gründung der Deutsch-Chinesischen Universität aus, die von der chinesischen Regierung als Vorbereitung für die Staatslaufbahnen anerkannt wurde und damit vollwertig neben den chinesischen Bildungsstätten stand.

So hatte Kiautschou alle Hoffnungen erfüllt, und die drei Jahrzehnte zurückliegenden Voraussagen v. Richthofens (siehe Ehrentafel) schienen sich bewahrheiten zu wollen, als der Ausbruch des Weltkrieges die Brandfackel auch in dieses friedliche Werk deutscher Schaffenstratug und uns um die Früchte unserer harten Arbeit brachte.

Tsingtau war nur von selbstmäßigen Befestigungen umgeben und konnte, da die Friedensbesatzung nur rund 2400 Mann betrug, nicht mehr als gegen 4000 Verteidiger stellen. Schon am 16. August 1914 stellte Japan die Forderung, daß ihm das gesamte Pachtgebiet bedingungslos und ohne Entschädigung übergeben würde. So schnell war dies jedoch von den deutschen Verteidigern nicht zu erzwingen. Selbst als die japanische Flotte jede Verbindung mit der See abgeschnitten und japanische Truppen den Belagerungsreis auf dem Lande geschlossen hatten, konnte erst eine neuntägige Beschießung von See und Land her die völlig erschöpfte Besatzung, die weiteres sinnloses Blutvergießen vermeiden wollte, am 7. November 1914 zur Waffenstreckung veranlassen. Kurz vorher hatte der „Flieger von Tsingtau“ Gunther Plüschow (Bild), nachdem er wertvolle Aufklärungsarbeit geleistet hatte, den Befehl erhalten, in die Freiheit zu fliegen. Die gesamte Besatzung wurde in eine mehr als fünf Jahre dauernde japanische Gefangenschaft abgeführt; Regierungs- und Privateigentum wurden beschlagnahmt. Aber lange blieben die Japaner nicht im Besitz von Kiautschou; denn unter dem Druck der angelsächsischen Weltmächte mußten sie am 6. Februar 1922 das Gebiet mit allen seinen wertvollen Anlagen an China zurückgeben.



Gunther Plüschow, der Flieger von Tsingtau, geboren 8. Februar 1886 zu München, gestorben 28. Januar 1931 in Patagonien (Südamerika)

# Ausblick

Durch den Weltkrieg sind die deutschen Kolonien verlorengegangen. Aber es handelt sich hier nicht um einen Verlust, wie er auch sonst dem Besiegten als Preis des Friedens auferlegt worden ist, sondern um einen Raub. Denn die Aneignung der deutschen Kolonien durch die Feindbundmächte stellt eine Kette von Rechtsbrüchen dar. Schon die Tatsache, daß der Krieg auch auf die Kolonialgebiete ausgedehnt wurde, widersprach einer internationalen Abmachung, nämlich der Kongoakte vom Jahre 1885, die wenigstens ganz Mittelafrika für neutral erklärt hatte. Und dann war noch in den „Vierzehn Punkten“ des amerikanischen Präsidenten Wilson, die im November 1918, als Deutschland die Waffen niederlegte, förmlich als Grundlage des Friedens anerkannt wurden, ausdrücklich das Versprechen einer „freien, weitherzigen und unbedingt unparteiischen Schlichtung aller kolonialen Ansprüche“ gegeben worden! Aber die Feindbundmächte lehrten sich nicht an ihre eigenen Versprechungen. Noch während des Krieges hatten ja England, Frankreich und Japan unter sich Verträge über die Aufteilung der deutschen Kolonien abgeschlossen. Nun traten sie mit ihren Raubplänen offen hervor. Der Einspruch Wilsons verhinderte zwar, daß der Raub sich in der Form der unmittelbaren Annexion vollzog, aber das System der Mandate im Auftrage des Völkerbundes war nicht mehr als ein fadenscheiniger Deckmantel, da es den neuen Besitzern der deutschen Kolonien im Grunde doch keine wirksamen Beschränkungen auferlegte.

Der Löwenanteil der Beute fiel an das Britische Reich. Großbritannien selbst erhielt fast ganz Deutsch-Ostafrika, das es fortan als Tanganjika-Territorium bezeichnete, einen Teil von Kamerun und Togo sowie die Südfseeinsel Nauru; von den britischen Dominionen, den selbständigen außereuropäischen Gliedstaaten des Britischen Reichs, erhielt die Südafrikanische Union Deutsch-Südwestafrika, während Samoa an Neuseeland und die übrigen deutschen Südfseekolonien südlich des Äquators an Australien fielen. Frankreich nahm sich den größeren Teil von Kamerun und Togo, Japan die Südfseeinseln nördlich des Äquators und Kiautschou, das es allerdings bald darauf an China zurückgeben mußte. Auch die kleineren Bundesgenossen wurden an der Beute beteiligt: von Deutsch-Ostafrika kam das kleine Kionga-Dreieck im Süden an Portugal, die vollreichen Landschaften Ruanda und Urundi im Westen an Belgien.

Es ist schwer, sich die ganze Ungeheuerlichkeit dieser Aufteilung des deutschen Kolonialreiches klarzumachen. Denn ausgerechnet die von jeher reichsten Kolonialmächte erweirerten jetzt auf Kosten Deutschlands noch ihren riesigen Besitz, während gerade Italien, die einzige der Feindbundmächte, die wirklich nicht über einen ausreichenden überseeischen Lebensraum verfügte, bei der Beuteverteilung von 1919/20 leer ausging. Und dabei hatte das deutsche Volk, da es so spät erst in die überseeische Kolonisation eintrat, nur solche Gebiete noch gewinnen können, die zunächst weder an Größe noch an wirtschaftlichen Reichtümern noch an Siedlungsmöglichkeiten besondere Vorzüge aufweisen. Die folgende Aufstellung zeigt deutlich, wie gering der deutsche Kolonialbesitz im Verhältnis zur deutschen Volkszahl und Landfläche war.

### Die Kolonialmächte und ihr Besitz nach dem Kriege

	Fläche in 1000 qkm abgerundet			Bevölkerung in Millionen		
	Mutterland	Kolonien	Mandatsgeb.	Mutterland	Kolonien	Mandatsgeb.
Großbritannien . . . . .	242	32100	2600	46	405	10
Frankreich . . . . .	551	10150	700	42	55	5
Italien . . . . .	310	2200	—	41	2	—
Belgien . . . . .	30	2400	50	8	8	5
Niederlande . . . . .	34	2070	—	8	53	—
Portugal . . . . .	92	2100	—	7	8	—
Japan . . . . .	382	300	2	64	28	0,07
Deutsches Reich . . . . .	471	—	—	66	—	—

### Die Aufteilung des deutschen Kolonialbesitzes

		Fläche 1000 qkm	Bevölkerung in Mill. (Schätzung)
Deutsch-Ostafrika *	an: Großbritannien . . . . .	942	5,1
	an: Belgien . . . . .	53	3,5
Deutsch-Südwestafrika . . . . .	an: Südafrikanische Union . . . . .	835	0,2
	an: Großbritannien . . . . .	88	0,8
Kamerun . . . . .	an: Frankreich . . . . .	702	2,2
	an: Großbritannien . . . . .	34	0,3
Togo . . . . .	an: Frankreich . . . . .	53	0,7
	an: Australien . . . . .	240	0,4
Kaiser-Wilhelms-Land usw.	an: Großbritannien . . . . .	0,02	0,003
Nauru . . . . .	an: Japan . . . . .	2	0,07
Karolinen usw. . . . .	an: Neuseeland . . . . .	3	0,05
Samoa . . . . .	an: Japan, 1922 an China zurück . . . . .	0,06	0,2
Insgesamt		2952	rd. 14,0

\* Außerdem erhielt Portugal 1919 das Kionga-Dreieck.

### Vom deutschen Kolonialbesitz kamen an:

Britisches Weltreich . . . . .	72,5%	Fläche, 51,0%	der Bevölkerung
Frankreich . . . . .	25,6%	„ 21,6%	„ „
Belgien . . . . .	1,8%	„ 26,0%	„ „
Japan . . . . .	0,1%	„ 1,4%	„ „

Es spricht für das schlechte Gewissen der Feindbundmächte, daß sie das Bedürfnis empfanden, den Raub der deutschen Kolonien sozusagen moralisch zu rechtfertigen. Wie sie dem Versailler Diktat die Kriegeschuldbilge zugrunde legten, so stellten sie gleichzeitig in der Note vom 16. Juni 1919 auch eine koloniale Schuldbilge auf. Sie behaupteten, Deutschland habe nur zur militärischen Bedrohung anderer Völker Kolonialpolitik getrieben und habe die Eingeborenen in seinen Schutzgebieten brutal mißhandelt, daher sei es nicht fähig, gleich anderen europäischen Mächten überseeische Kolonien zu verwalten.

In der Maßlosigkeit dieses blinden Hasses suchten unsere Gegner auch das in unseren Kolonien ansässige Deutschtum zu vernichten. Überall wurden die deutschen Siedler und Kaufleute vertrieben, ihr Eigentum beschlagnahmt — die einzige Ausnahme war Deutsch-Südwestafrika, wo die Hälfte der deutschen Farmer der Vorkriegszeit im Lande bleiben konnte. Erst mehrere Jahre nach dem Kriege wurden die Mandatsgebiete überhaupt wieder für Deutsche geöffnet. Seitdem sind namentlich in Deutsch-Südwestafrika und Deutsch-Ostafrika von neuem Hunderte unserer Landsleute eingewandert, wenn auch in beiden Ländern die Deutschen nur erst eine Minderheit der gesamten weißen Bevölkerung bilden. Im übrigen sind die wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen der deutschen Verwaltung in den Mandatsgebieten nicht mehr erreicht worden.

Das deutsche Volk kann und will sein gutes Recht auf die Kolonien nicht aufgeben; es erhebt seine Forderung im Namen des Grundsatzes der Gleichberechtigung und der nationalen Ehre. Schon haben viele unserer ehemaligen Gegner das schwere Unrecht erkannt, das sie mit dem Raub der deutschen Kolonien begangen haben, und von der kolonialen Schuldbilge ist nirgends mehr die Rede. Die Treue, welche die Eingeborenen ihren alten Herren noch immer bewahrt haben, konnte ja auch den neuen Besitzern zeigen, wie sorgsam und wie erfolgreich die deutsche Herrschaft war. Je mehr wir über hoffen, daß wir das geraubte Gut zurückerhalten, um so notwendiger ist es, alle Deutschen, immer wieder an unsere Kolonien zu erinnern.

# Deutsch-Ostafrika



1 Küste bei Dar es Salaam. Die dichtenreiche Flachküste Ostafrikas besteht aus sandigen und lehmigen Anschwemmungen und Korallenbänken.



2 Tanga. Neben Dar es Salaam war Tanga der bedeutendste Hafen der Kolonie. Hier müssen die Schiffe auf offener See anern.



3 Pangani. Pangani war in früheren Zeiten der Haupthafen Ostafrikas, der nur von dem auf einer Insel geschildert liegenden Sansibar überstroffen wurde.



4 Dar es Salaam. Die Hauptstadt der Kolonie macht mit ihrer Hafenseite den Eindruck einer deutschen Stadt. Von ihr aus erschließt die Zentralbahn das Innere der Kolonie.



5 Schwimmdock in Dar es Salaam. Das von der Kolonialverwaltung in Dar es Salaam errichtete Schwimmdock ermöglichte es, beschädigte Schiffe auszubessern. Es war 84,5 m lang und hatte eine Tragfähigkeit von 1800 t.



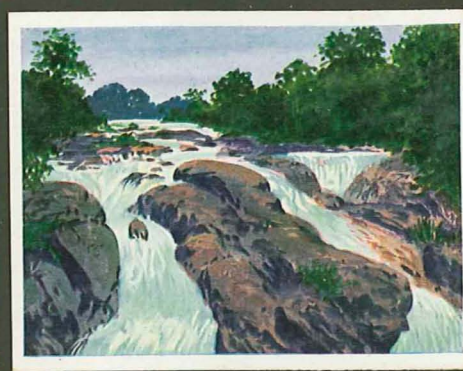
6 Zuberstraße in Dar es Salaam. In Dar es Salaam liegt das von den Europäern bewohnte, meernähe gelegene Stadtviertel getrennt neben dem Geschäftsviertel des Hafens. Weltliche Stadtteile bilden das Eingeborenen- und das Zuber Viertel.

Ostafrikanische Korallenküste

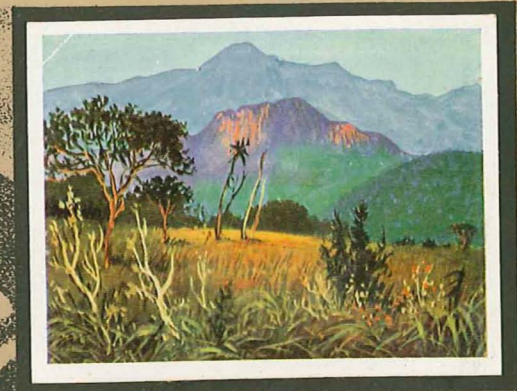
# Deutsch-Ostafrika



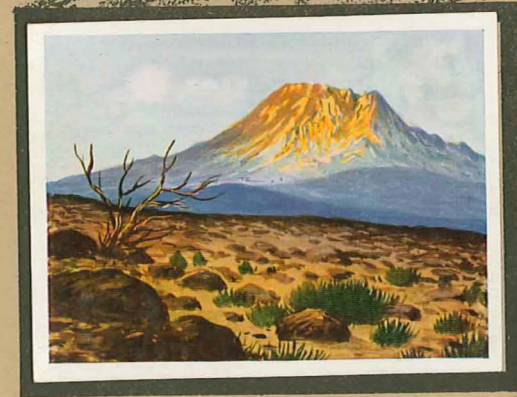
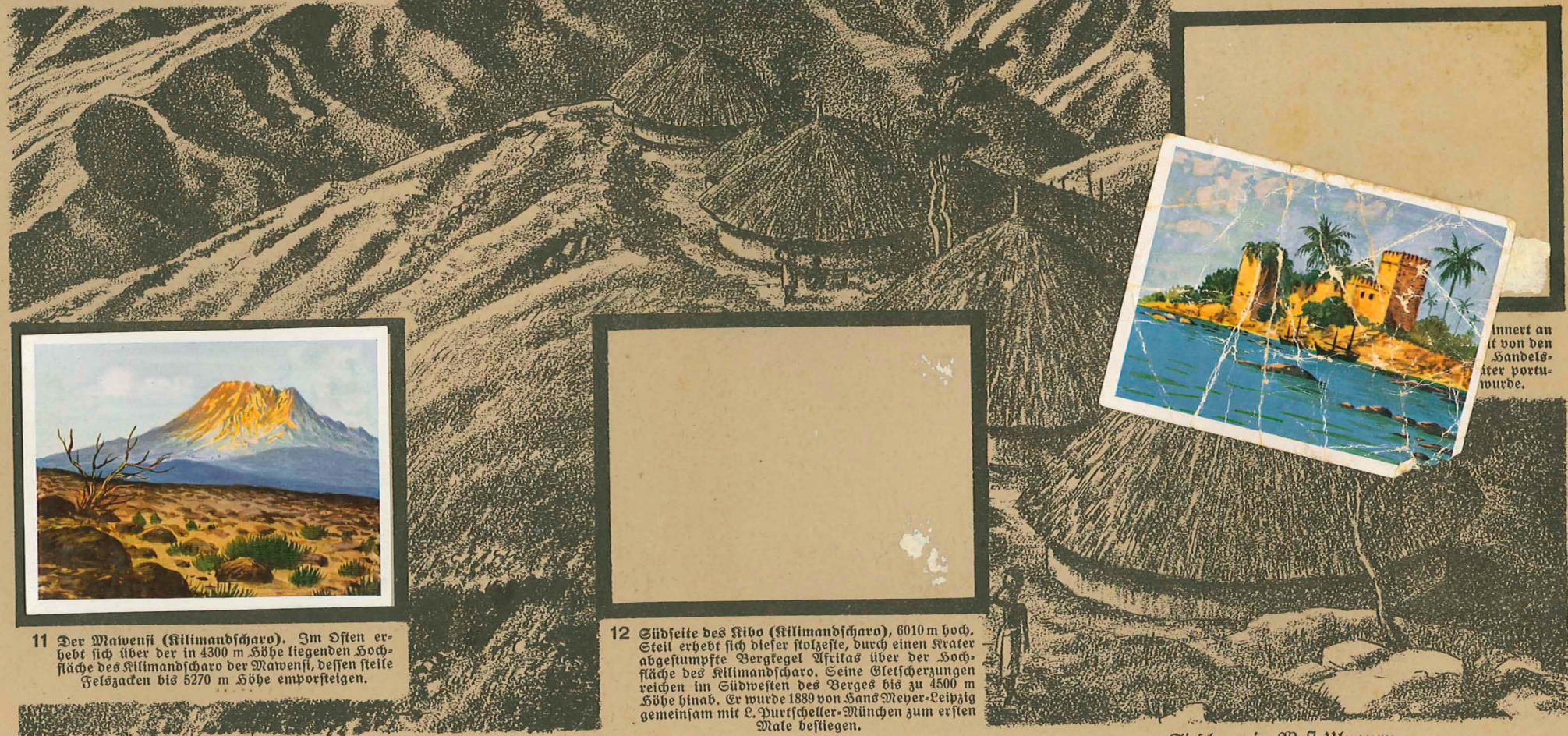
7 Blick vom Rand des Mfamburagebietes bei Mtsi. Das Gebirge erhebt sich steil, bis 2880 m ansteigend — wie eine Insel aus dem Meere —, aus dem umgebenden Küstentiefland. In seinen Bängen gedeiht üppigster Regenwald.



8 Die Panganifälle bei Sale. Sie liegen 50 km vom Meere entfernt und bilden den Endpunkt der Schifffahrt auf dem wasserreichen Pangani.



9 Nordabhang des Kilimandjaro. Das Gebirge erhebt sich im Küstenhinterland von Daresalam bis 2600 m Höhe. Bei Morogoro wird sein Nordrand, an dem viele Plantagen liegen, von der Zentralbahn berührt. Infolge der Höhenlage haben hier die Europäer erträgliche Lebensbedingungen.



11 Der Matweni (Kilimandjaro). Im Osten erhebt sich über der in 4300 m Höhe liegenden Hochfläche des Kilimandjaro der Matweni, dessen steile Felszacken bis 5270 m Höhe emporsteigen.



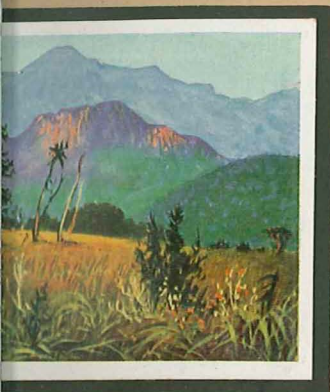
12 Südseite des Kibo (Kilimandjaro), 6010 m hoch. Steil erhebt sich dieser stolze, durch einen Krater abgestumpfte Bergkegel Afrikas über der Hochfläche des Kilimandjaro. Seine Gletscherzungen reichen im Südwesten des Berges bis zu 4500 m Höhe hinab. Er wurde 1889 von Hans Meyer-Leipzig gemeinsam mit L. Purtscheller-München zum ersten Male bestiegen.



Innert an Ort von den Handels-ater portu- wurde.

Siedlung in West-Uluguru

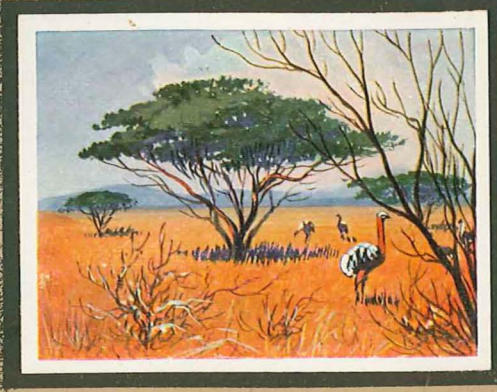
## Deutsch-Ostafrika



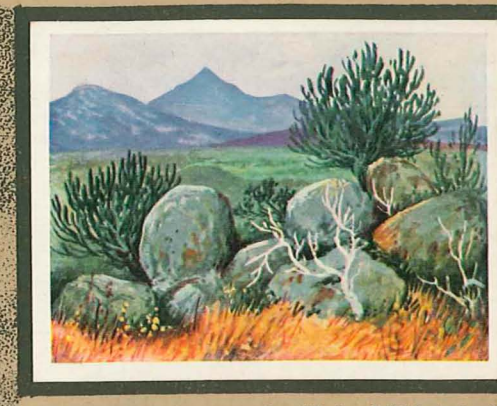
des Uguruberges. Das Gebirge  
Rüstenhinterland von Dar-es-Sala-  
be. Bei Morogoro wird sein Nord-  
viele Plantagen liegen, von der  
erührt. Infolge der Höhenlage haben  
der erträgliche Lebensbedingungen.



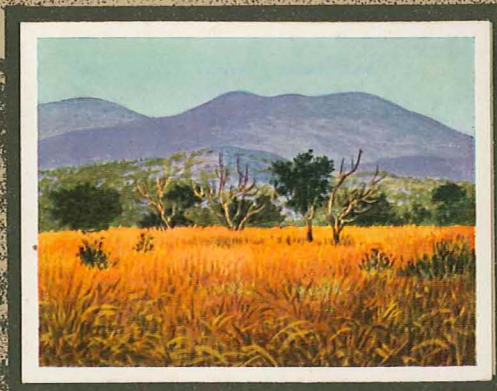
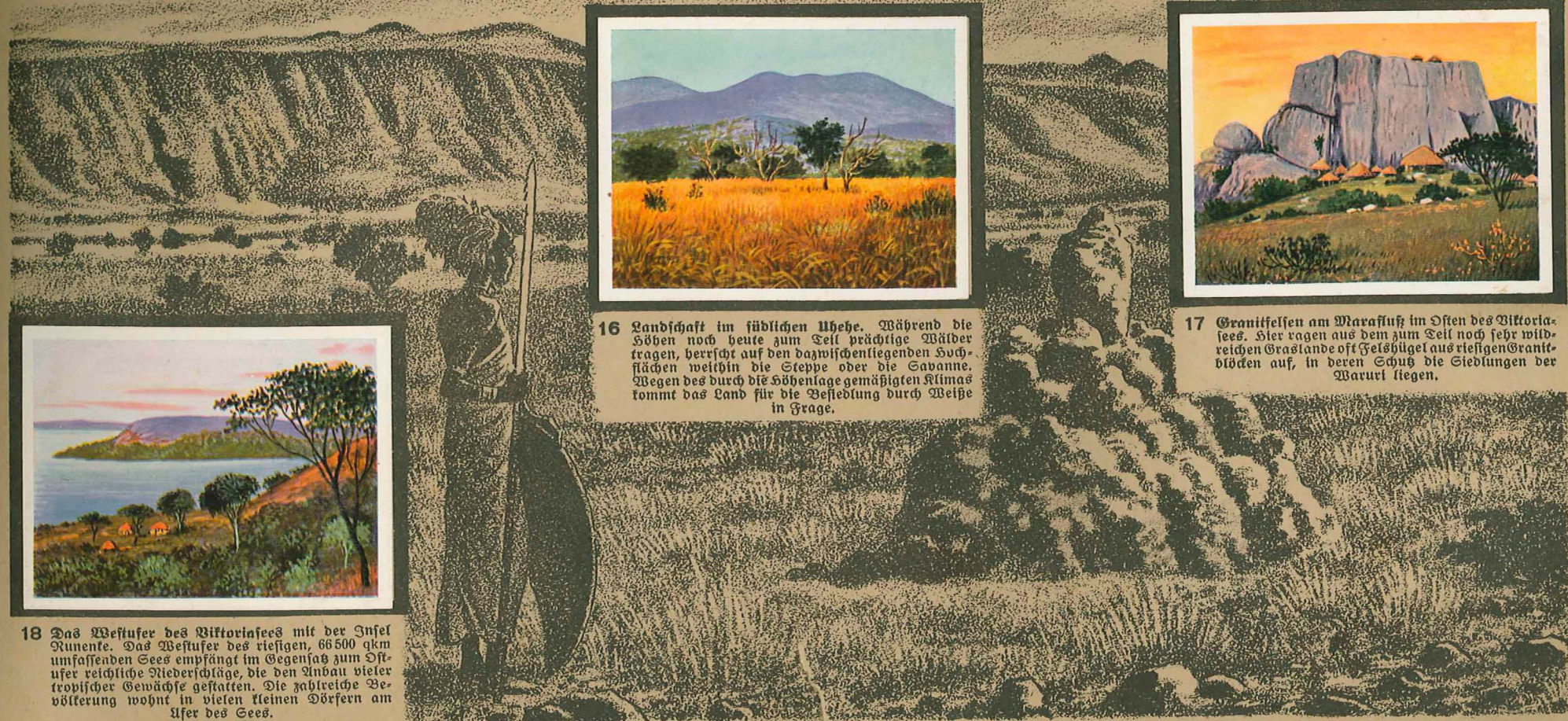
13 Der Dönjo Lengai, der Gottesberg der Massai,  
erhebt sich als Vulkanberg (2880 m hoch) aus der  
Sohle des Ostafrikanischen „Grabens“ westlich des  
Kilimandscharo. Er überschüttete im Jahre 1917  
seine Umgebung weithin mit vulkanischen Aschen.



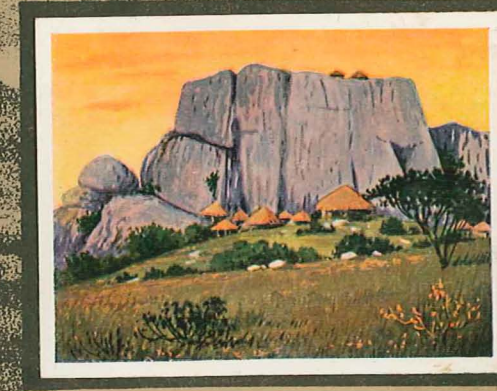
14 Steppenlandschaft von Ngogo. Nach Aberschrel-  
tung des Ostflügels der Ostafrikanischen Schwelle  
quert die Zentralbahn diese heiße und wasserarme  
Landschaft, die die südliche Fortsetzung des Ost-  
afrikanischen Grabens darstellt.



15 Landschaft im zentralen Uhehe. Südlich des ost-  
afrikanischen Grabengebietes liegen gebirgige Hoch-  
länder. Zu ihnen gehört die Landschaft von Uhehe.



16 Landschaft im südlichen Uhehe. Während die  
Höhen noch heute zum Teil prächtige Wälder  
tragen, herrscht auf den dazwischenliegenden Hoch-  
flächen weithin die Steppe oder die Savanne.  
Wegen des durch die Höhenlage gemäßigten Klimas  
kommt das Land für die Besiedlung durch Weiße  
in Frage.



17 Granitfelsen am Marafu im Osten des Viktoria-  
sees. Hier ragen aus dem zum Teil noch sehr wild-  
reichen Graslande oft Felsbänke aus riesigen Granit-  
blöcken auf, in deren Schuß die Siedlungen der  
Waruri liegen.



18 Das Westufer des Viktoriassees mit der Insel  
Rumonge. Das Westufer des riesigen, 66 500 qkm  
umfassenden Sees empfängt im Gegensatz zum Ost-  
ufer reichliche Niederschläge, die den Anbau vieler  
tropischer Gewächse gestatten. Die zahlreiche Be-  
völkerung wohnt in vielen kleinen Dörfern am  
Ufer des Sees.

Große ostafrikanische Bruchstufe



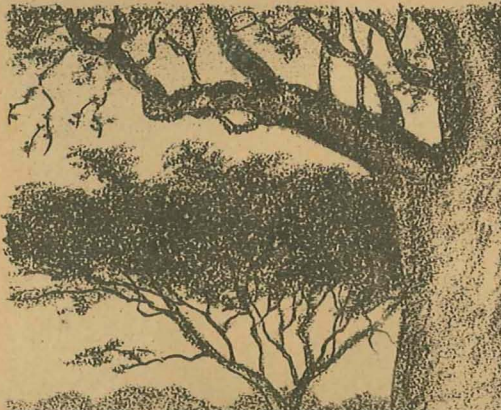
19 Der Affenbrotbaum oder Baobab ist ein Charakterbaum der weiten Steppengebiete des inneren Ostafrika. Sein Stamm erreicht einen gewaltigen Umfang. In der Trockenzeit wirft der Baum die Blätter ab, so daß er fünf bis sechs Monate blattlos dasteht.



20 Tabora wurde um 1820 von arabischen Händlern im Herzen der Landschaft Anjamwezi gegründet. Der Ort erlebte nach 1860 infolge des Sklaven- und Elfenbeinhandels seine erste Blütezeit, eine zweite infolge des Anschlusses an die von den Deutschen gebaute Zentralbahn, so daß hier 1914 40 000 Menschen lebten.



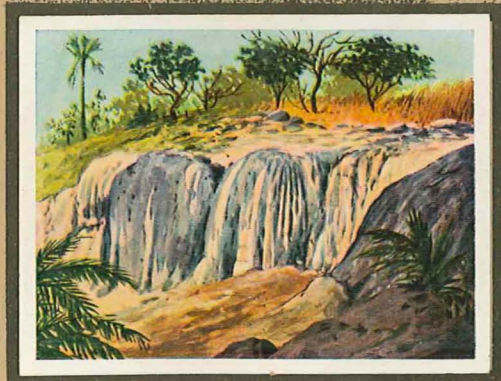
21 Überschreitung eines Flusses durch eine Trägerkarawane. Abseits der Eisenbahnen spielt der Güterverkehr durch Träger eine große Rolle. Die Eingeborenen tragen die etwa 60 Pfund schweren Lasten auf den Köpfen. Wo keine Brücken vorhanden sind, werden die Flüsse an Furten durchschritten.



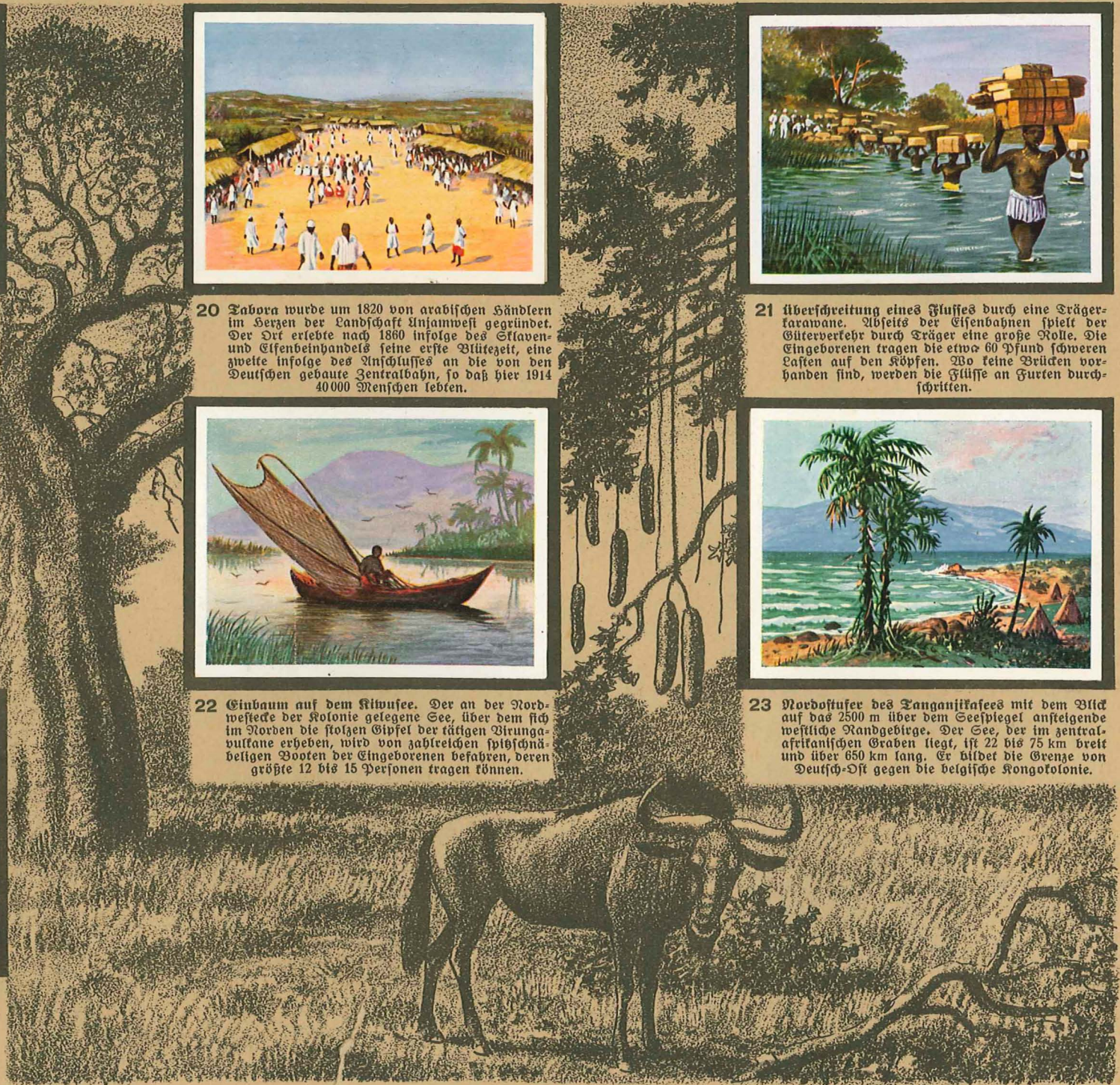
22 Einbaum auf dem Kitusee. Der an der Nordwestküste der Kolonie gelegene See, über dem sich im Norden die stolzen Gipfel der tätigen Virungavulkane erheben, wird von zahlreichen spitzenköpfigen Booten der Eingeborenen befahren, deren größte 12 bis 15 Personen tragen können.



23 Nordostufer des Tanganjikasees mit dem Bild auf das 2500 m über dem Seespiegel anstehende westliche Randgebirge. Der See, der im zentralafrikanischen Graben liegt, ist 22 bis 75 km breit und über 650 km lang. Er bildet die Grenze von Deutsch-Ost gegen die belgische Kongokolonie.



24 Sinterterrassen der Gräfin-Wose-Thermen. Wie der Oberrheingraben in Deutschland, so ist auch der Rufwagraben, in dem der gleichnamige See liegt, reich an warmen Quellen. Zu ihnen gehören die im Süden bei Livesta gelegenen schönen Gräfin-Wose-Thermen, die mit prachtvollen Sinterterrassen geschmückt sind.



Affenbrotbaum, Schlemakazie und Leberwurstbaum



25 Das Zebra gehört zu den Charaktertieren der weiten ostafrikanischen Steppenlandschaften, wo es gemeinsam mit dem Gnu und der Kuduantilope weidet.



26 Giraffen. Sie halten sich vor allem in der lichten Busch- und Baumgrassteppe auf.



27 Kuduantilope. Diese größte Antilope Afrikas, deren Schulterhöhe 1,75 m beträgt, ist heute in Deutsch-Ost ziemlich selten. Sie findet sich in der Steppe und dringt in die Gebirge bis 3000 m Höhe, am Kilimandscharo sogar bis 4800 m vor.



28 Der Löwe ist überall in der Steppe zu finden, so daß früher für sein Abschließen Schutzprämien gezahlt wurden.



29 Der Leopard kommt vor allem im Regenwald und im dichten Steppendbusch vor. Von hier aus macht er seine Raubzüge zu den menschlichen Ansiedlungen, wo er Flegel und Kühner aus den Ställen raubt.



30 Die Hyäne. Von den Hyänen ist die gestreifte in Ostafrika seltener als die gefleckte. Sie geht nachts auf Beute aus. Als solche wählt sie vor allem das.

Kompaktermitenbauten in Usuguru

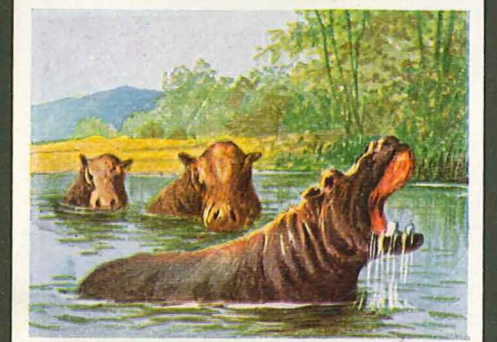




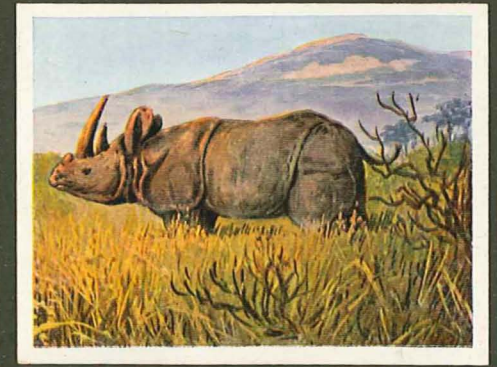
31 Krokodil. Infolge seiner Größe, Schnelligkeit und Stärke ist das Krokodil eines der gefährlichsten Raubtiere, so daß für seinen Abschluß Prämien gezahlt wurden. Mit Ausnahme des Niufesees bewohnt es alle ostafrikanischen Gewässer, deren Durchwaten die Eingeborenen oft in Gefahr bringt.



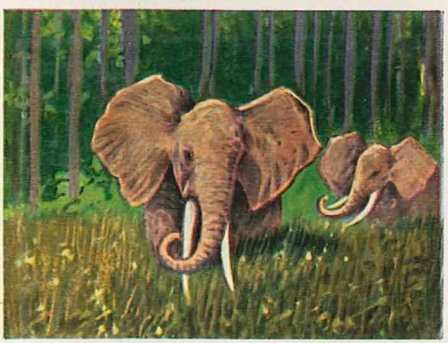
32 Der Kafferbüffel lebt sehr versteckt zwischen den Schilfmassen der Sümpfe und in den Auenwäldern der Kolonie. Sein gewaltiges Gehörn wird von den Jägern sehr begehrt.



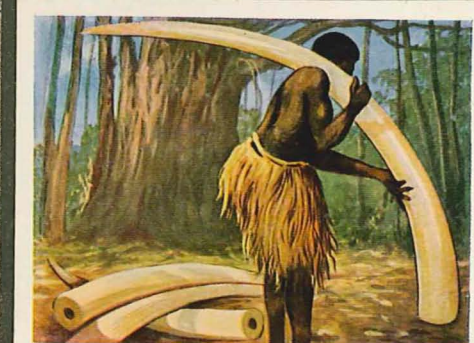
33 Das große Flusspferd kommt fast in allen Gewässern Ostafrikas vor. In den Flüssen bringt es meerrwärts bis in die Unterläufe vor. Das Fett des Tieres gilt als wohlschmeckend und wird dem Schweinefett gleichgesetzt.



34 Das Nashorn oder Rhinoceros war früher in Ostafrika weit verbreitet. Für den Jäger ist es eine begehrtere Beute, da die Jagd auf das Tier schwierig ist. Die Hörner werden zu Waffengriffen, die Haut zu Peitschen verarbeitet.



35 Der Elefant. Da der Elefant des Elfenbeins wegen vor Erlaß eines Widschuszgesetzes lange Zeit rücksichtslos verfolgt wurde, ist er in vielen Teilen Ostafrikas fast ausgerottet. Man kennt von ihm hier zehn verschiedene Arten.



36 Riesentofszahn eines Elefanten. Die Elefanten Ostafrikas liefern vor allem „weiches“ Elfenbein, das elastischer ist als das „harte“ der Elefanten Westafrikas und zu Billardbällen und Klaviertasten verwendet wird.

Am unteren Rufiji



37 Affe. Während Gorillas und Schimpansen nur in den Waldgebieten des Westens und Nordwestens vorkommen, gehören Paviane und Tumbelmeerkatzen auch zu den charakteristischsten Tieren der Baumsteppe.



38 Gaukler. In den Steppenlandschaften gehören zum Federwild auch die zahlreichen Lagraubvögel. Einer von ihnen ist der Gaukler, ein Falke, der im Fluge die Flügel oberhalb des Körpers mit lautem Klatschen aneinanderschlägt.



39 Feuerweber. Sie gehören zu den finckenartigen Webervögeln, die für Afrika bezeichnend sind. Ihren Namen verhalten sie ihren Nestern, die von ihnen kunstvoll aus Gras geflochten werden und oft zu Hunderten an einem Baum hängen.



40 Der Kronenkranich verdankt seinen Namen der Saatkrone auf dem Hinterkopfe. Er kommt im Süden der Kolonie vor und vertilgt vor allem Heuschrecken.



41 Der Marabu oder Kropfstorch gehört zu den acht in Afrika vorkommenden Storcharten. Er hält sich vor allem in wasserreichen Gebieten mit Baumwäldern auf und vertilgt Aas und Heuschrecken.



42 Der Flamingo. Die Flüsse, Seen und Sümpfe Ostafrikas sind von zahllosen Wasservögeln aller Art belebt. Unter ihnen fällt der Flamingo durch seinen langen Hals und die langen Beine auf. Er erreicht ausgewachsen eine Höhe von 1 1/2 Metern.

Pelikan in einem Papyrusumpfung des Nordens

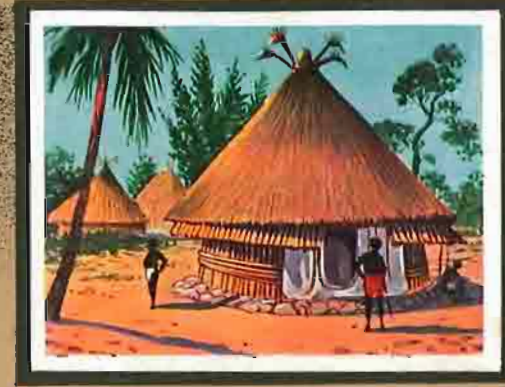
## Deutsch-Ostafrika



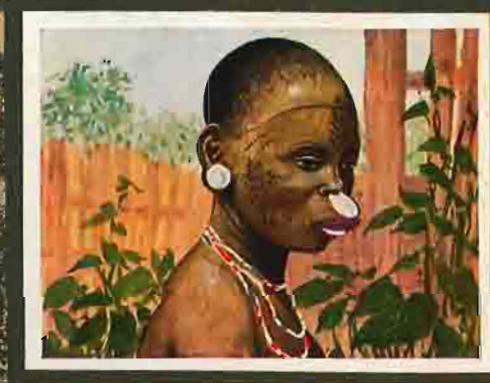
55 Haus der Watonde im Kondeoberland. Die Baukunst der Watonde, die das nordwestlich des Njassa gelegene Kondeoberland bewohnen, ist außerordentlich bemerkenswert. Ein Teil von ihnen besitzt aus Bambus gefertigte Hütten, deren Unterteil ein Kegelfuß ist, auf dessen breiterem Ende ein Kegeldach sitzt.



56 Haus der Wanjakussa, die der bedeutendste Stamm der Watonde sind und das Kondeunterland bewohnen. Sie errichten Viereckshäuser aus Bambus, die oft von außen verziert sind und Satteldächer aufweisen. Die Häuser stehen meist inmitten von Bananenbännen.



57 Wamabassidorf bei Rufongwa. Die Wamabassi sind ein an Zahl kleiner Stamm, der im Livingstonegebirge nördlich des Njassa wohnt und zylindrische Kegeldachhütten besitzt.



58 Matondemädchen. Die Wamafunde bewohnen das nach ihnen benannte Matondehochland im Südosten der Kolonie. Da sie unter den Kriegszügen der von Süden einfallenden Sulus sehr zu leiden hatten, sind ihre Siedlungen verstreut angelegt. Die Frauen tragen Harnarben im Gesicht, auf Brust, Bauch, Rücken und Oberschenkeln, außerdem Holzschneisen in den Oberlippen und solche bis zu 7 cm Größe in der Oberlippe.



59 Maluhütte bei Malassa im südlichen Deutsch-Ostafrika. Die Wamafunde sind tüchtige Ackerbauer, jedoch auch Jäger, die im Gegeißel zu den Sulus in friedlicher Weise von Süden her eingewandert sind.



60 Suahelifrau aus Darvedsalani. Als Wafuaheli bezeichnet man die Bevölkerung entlang der Küste, die durch Mischung von Negern mit Arabern, Persern, Indiern, Komorenern und Europäern entstanden ist. Die Frauen und Mädchen tragen eingeführte, leicht gefärbte Kostüme, von denen der eine Teil über die Schulter geworfen, der andere um den Leib geschlungen wird.

Temben in Ufiani

# Deutsch-Ostafrika



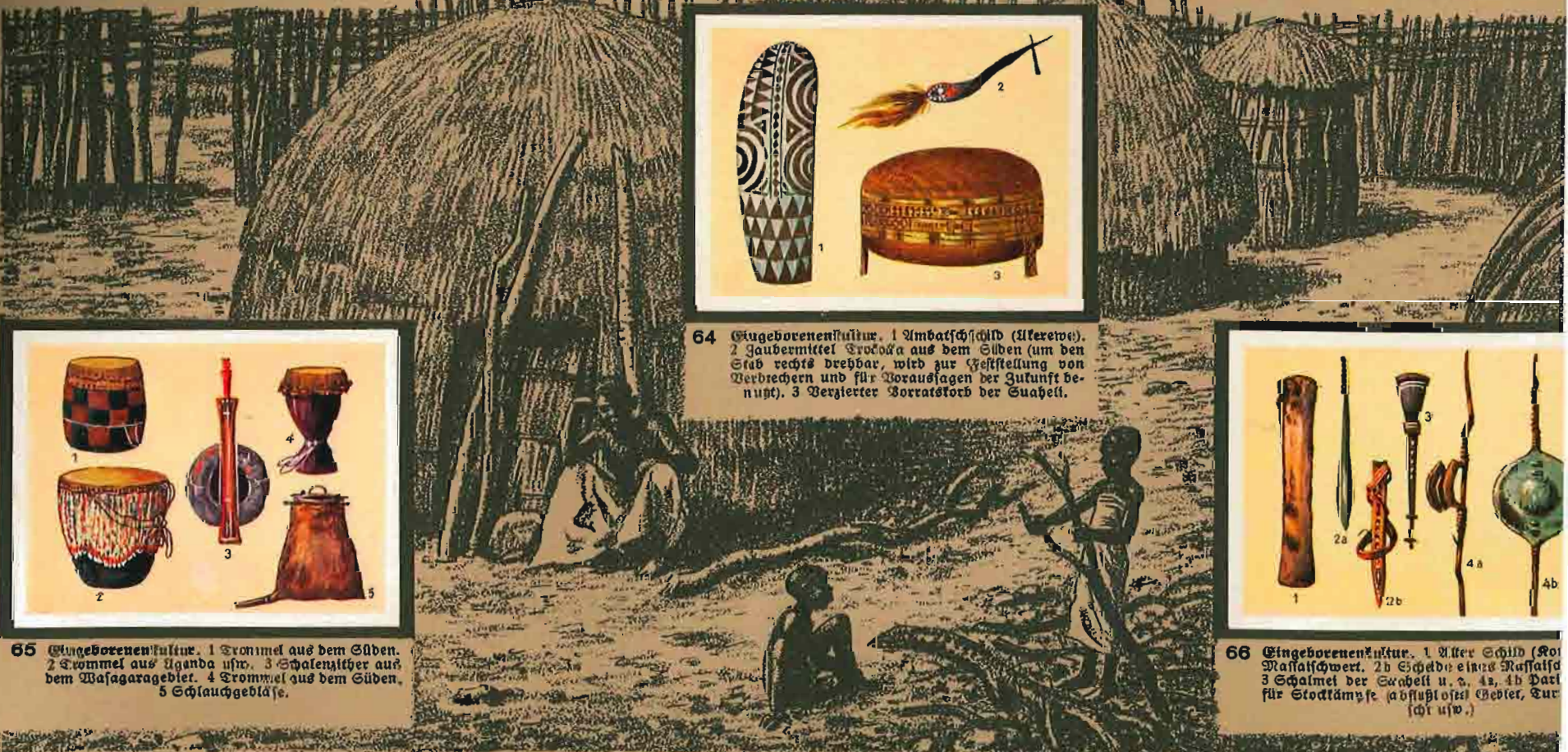
61 Indischer Wasserträger in Daresalaam. Die Indier laden sich von Sansibar aus wie die Araber zunächst an der Küste fest, bringen aber nach der deutschen Besitzergreifung und infolge der damit zusammenhängenden Befriedung des Landes auch ins Innere vor. Sie sind in Ostafrika vorwiegend als Händler und Handwerker tätig.



62 Schmuck und Waffen von Eingeborenen. 1 Parierschild der Wasuasi. 2 Gesichtsrähmen eines Masai-Kriegers. 3 Halsring der Masai. 4 Spielpuppe eines Wasaramomädchens. 5 Eindschachtel der Wanjamossi. 6 Kopfschmuck der Wagala.



63 Islamitische Eingeborener. Der Islam ist durch Araber und Indier zunächst an der Küste, wo die Wasuasi sämtlich mohammedanisch sind. In Daresalaam gab es daher vor dem mehrfachen Moscheen. Im 19. Jahrhundert brachten die Araber auch in das Innere des Landes ein.



64 Eingeborenenkultur. 1 Umbofschild (Mereve). 2 Zauberstab aus dem Süden (um den Stab rechts drehbar, wird zur Feststellung von Verbrechen und für Voraussagen der Zukunft benutzt). 3 Verzierter Vorratstorb der Suaheli.



65 Eingeborenenkultur. 1 Bronnigel aus dem Süden. 2 Trommel aus Uganda usw. 3 Schalennither aus dem Wasagaragebiet. 4 Trommel aus dem Süden. 5 Schlauchgebläse.



66 Eingeborenenkultur. 1 Alter Schild (Koi Masai). 2a Schwert eines Masai. 2b Schwert eines Masai. 3 Schalmel der Wasuasi u. s. w. 4a, 4b Part für Stockkämpfe (abstuflos). 5 Gebier, Tur (ist usw.)



67 Kunst- und Gebrauchsgegenstände von Eingeborenen. 1 Abnfrau der Mafonde, 2 Frauenmaske und 3 Männermaske der Mafonde, 4 Schmuckfächer der Mafonde, 5 Zahnbürste (weit verbreitet), 6 Feldhute aus dem Süden, 7 Hadenblatt der Zembe, 8 Schlagstock aus dem Norden.



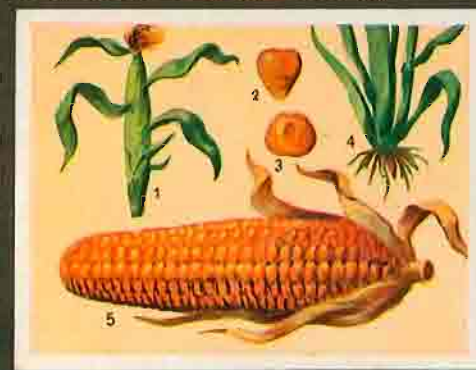
68 Musikinstrumente von Eingeborenen. 1 Klapper aus dem Süden, Ulimba, 2 Monochord aus dem Wasaramogebiet, 3 Kysophon der Magoromondo (aus dem Süden), 4 Sanduhrförmige Trommel aus dem Süden.



69 Gebrauchsgegenstände von Eingeborenen. 1 Koppe der Raffal (aus Rubmagen), 2 Kopfschmuck der Bagela, 3 Schild der Bagela (aus dem Norden östlich des Viktoriasees).



70 Bienenkörbe der Warundi im Zwitschenseengebiet. Um Honig zu gewinnen, errichten die Warundi wie andere ostafrikanische Völker unter geeigneten Akazienbäumen des Steppens oder Waldlandes Bienenkörbe von 1 1/2 m Länge, die sie horizontal aufhängen oder aufstellen und aus einem ausgehöhlten Stammstück oder aus Pappensstengeln verfertigen.



71 Der Mais. 1 Blütenkolben, 2, 3 Körner, 4 Wurzelstock (mit Pfahlwurzel) und von Blättern umgebener Stengel, 5 Reifer Maiskolben. — Der Maisanbau ist bei den Eingeborenen weit verbreitet.



72 Junges Reisfeld im Hinterland von Bagamojo. Der Reis ist den Eingeborenen Ostafrikas seit langem bekannt. Sein Anbau durch die Eingeborenen erfolgte unter der deutschen Herrschaft in steigendem Maße in den feuchten Flussiederungen.

Inderladen im Ulugurugebirge

# Deutsch-Ostafrika



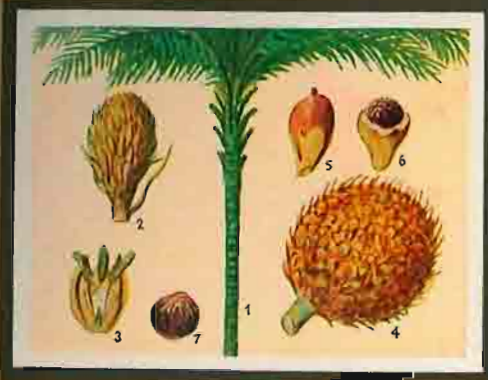
73 Die Kokospalme. 1 Fruchttragender Stamm. 2 Männliche und weibliche Blüten im Blütenstand. 3 Durchgeschnittene Frucht, in der Mitte die Nuss. — Die Kokospflanzungen, die meist in den Händen der Eingeborenen waren, lieferten neben vielem anderem das getrocknete Fruchtfleisch der Palmen, die Kopyra.



74 Holzgewinnung im Usambaragebiet. Die Wälder des Usambaragebietes sind reich an tropischen Hölzern aller Art. Eine Drahtseilbahn brachte die gefällten Stämme zur Usambarabahn.



75 Der Eucalyptusbaum. Die Heimat dieses Baumes ist Australien. Die deutsche Forstwirtschaft pflanzte ihn wegen des Holzes und des Gerbstoffes der Rinde in den trockenen Gebieten der Kolonie an.



76 Die Schalmee. 1 Stamm und Fiederblätter. 2 Männlicher Blütenstand. 3 Männliche Blüte, aufgeschnitten. 4 Fruchtstand vor der Reife. 5 Reife Einzelschote. 6 Frucht mit aufgeschnittener Schale. 7 Steinchen der Frucht. — Das Palmöl verwenden die Eingeborenen als Speisefett und zur Seifenherstellung.



77 Der Kaffeebaum. 1 Blühende Zweig. 2 Früchte tragender Zweig. 3 Reife Frucht. 4 Gedörrte Frucht (mit zwei Bohnen). 5 Quer aufgeschnittene Frucht.



78 Junge Kaffeeplantung bei Nguzo, Usambaras. Der Kaffeeanbau durch Europäer begann in Ostafrika in drei Plantagen von Usambaras. Seit 1902 legte man am Meru und am Kilimandscharo Kaffeeplantagen an, die wie die Plantagen der Eingeborenen im Bezirk Witoba gute Erträge lieferten.



Karawanenzug in Muanfa

# Deutsch-Ostafrika



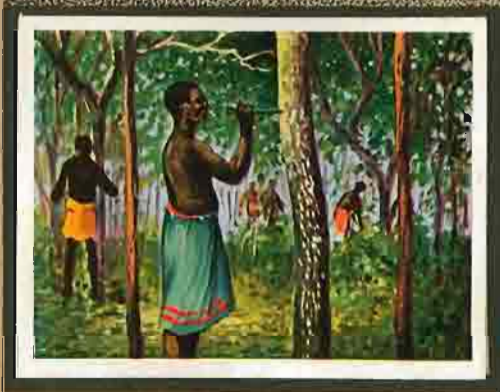
79 Baumwolle. 1 Blühender und fruchtender Zweig. 2 Einzelnes Blütenblatt. 3 Von den Samenhaaren umschlossener Same. 4 Freigelegter Same. 5 Fortpflanzungsorgane der Blüte.



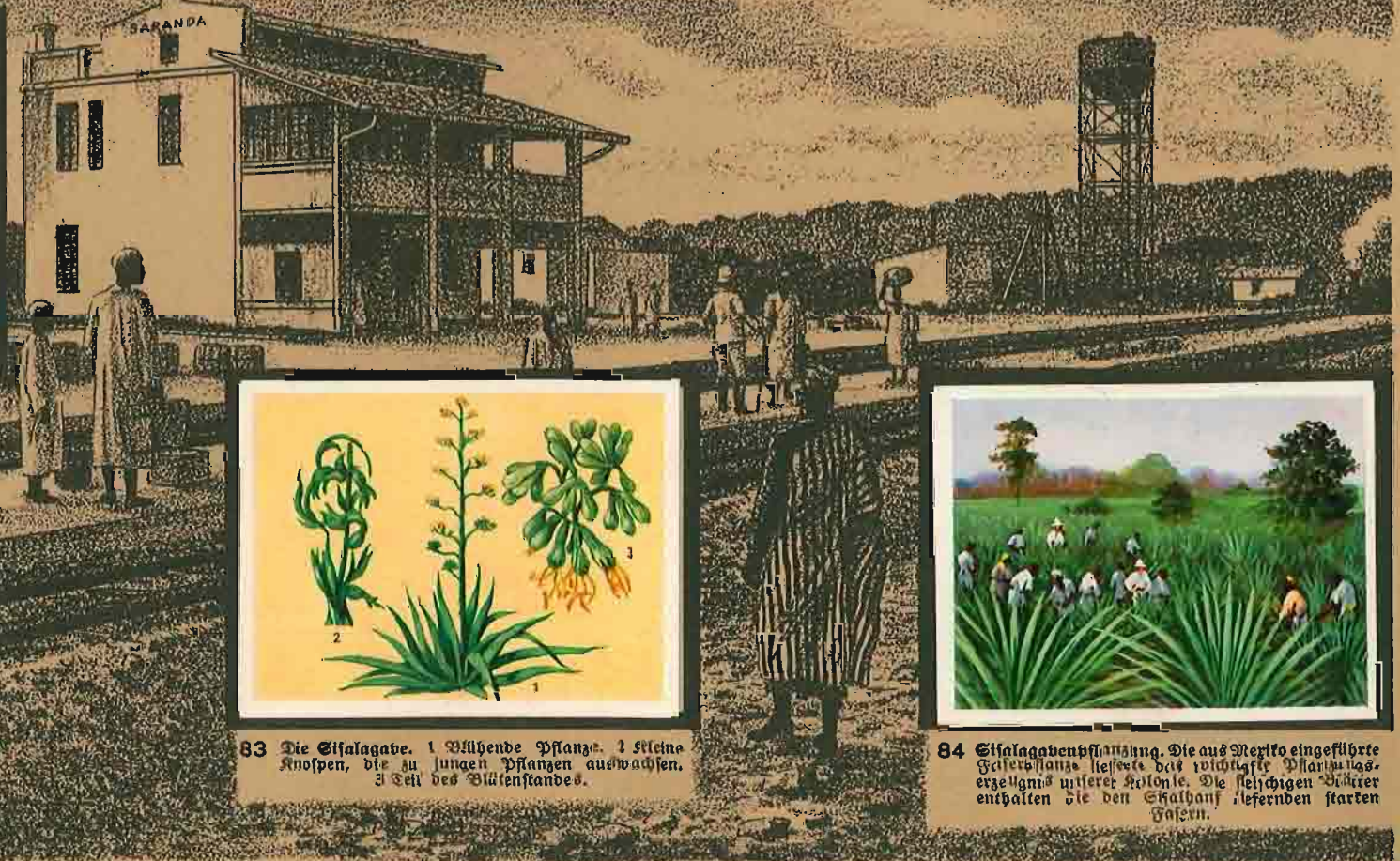
80 Junge Baumwollpflanzung im südlichen Küstengebiet bei Kilwa. Der Anbau von Baumwolle wurde wegen der Versorgung des deutschen Mutterlandes von der Verwaltung sehr gepflegt und machte bei Europäern und Eingeborenen gute Fortschritte.



81 Der Cerealschäufel. 1 Nach der „Levomethode“ angezapfter Stamm. 2 Blühender Zweig. 3 Same. 4 Weibliche Blüte, beide aufgeschnitten. 5 Männliche Blüte, beide aufgeschnitten.



82 Kautschukpflanzung. In Ostafrika wird Cerealschäufel gepflanzt, da er Brodengzeiten ertragen kann, was der Parakautschuk nicht vermag. Der Milchsaft wird aus 8 bis 10 mm langen Schnitten gewonnen („Levomethode“).



83 Die Sisalagabe. 1 Blühende Pflanze. 2 Kleine Knospen, die zu jungen Pflanzen auswachsen. 3 Teil des Blütenstandes.



84 Sisalagabepflanzung. Die aus Mexiko eingeführte Faserpflanze liefert das wichtigste Pflanzenfasererzeugnis unserer Kolonie. Die fleischigen Blätter enthalten die den Seilbau liefernden starken Fasern.

Bahnhof an der Zentralbahn



85 Felduniform eines Unteroffiziers der Schutztruppe Deutsch-Ostafrikas. Diese zählte 2500 farbige Soldaten und war in 14 Kompanien eingeteilt. Daneben gab es noch eine Polizeitruppe von 1800 Mann.



86 Feste von Muansa am Südufer des Viktoriasees. Sie lag, um bei etwaigen Aufständen besser verteidigt werden zu können, auf einem Hügel. In ihr waren zwei Bataillone der 14. Kompanie der Schutztruppe untergebracht.



87 Aistari der Schutztruppe Deutsch-Ostafrikas. Als Aistari bezeichnete man die farbigen Soldaten der Schutztruppe und der Polizeitruppe der Kolonie.



88 Aistarihütten in Muansa. Die farbigen Soldaten der Polizeitruppe und der Schutztruppe waren teils in Kasernen, teils in grasbedeckten Rundhütten heimischer Bauweise untergebracht.



89 Kämpfende Schutztruppe. Während des Weltkrieges kämpften die Aistari treu Seite an Seite mit den Deutschen unter General von Lettow-Vorbeck gegen eine Übermacht von Feinden.



90 Der versenkte deutsche Kreuzer „Königsberg“. Nachdem es der „Königsberg“ gelungen war, am 20. 9. 1914 vor Sansibar den englischen Kreuzer „Pegasus“ zu vernichten, wurde sie 1915 von 16 feindlichen Schiffen im Rufididelta blockiert und dort am 11. 6. 1915 auf Befehl ihres Kommandanten Doof gesprengt. Davon erinnert heute am Ufer ein schlichtes Denkmal.

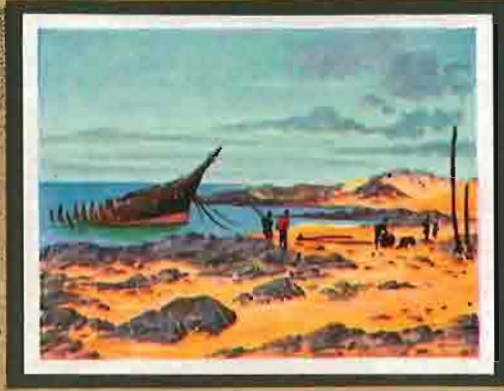
Voma in Uruscha am Meru



## Deutsch-Südwestafrika



91 Klippen in der Lüderichbucht. 1486 entdeckten die Portugiesen die unwirtliche und fast buchtenlose Küste des späteren Deutsch-Südwestafrika.



92 Eiseisfelsenküste an der Hottentottenbucht. Die von einer kalten Meeresströmung bespülte Küste von Deutsch-Südwestafrika birgt in Verbindung mit häufigen Nebeln und hoher Brandung große Gefahren für die Schifffahrt.



93 Swakopmund, der Hafen für das nördliche und mittlere Deutsch-Südwestafrika. Von hier führt eine Eisenbahn ins Innere nach der Hauptstadt Windhuk und den Swazi-Kupferminen.



94 Landungsbrücke von Swakopmund. Die Schiffe müssen auf der nur durch einen Damir gegen die lebhafteste Brandung geschützten offenen See anker.



95 Lüderichbucht. Dieser schönste Hafen Deutsch-Südwestafrikas stellt ein verunkertes Kal dar und bot den sichersten Landungsplatz im ganzen Schutgebiet.



96 Sanddünen in der Nauwibbüste. Die in der kalten Benguella-Strömung begründete Regenlosigkeit bedingt einen bis 100 km breiten Sand- und Felswüstestreifen parallel zur Küste Südwestafrikas.



Kobben und Pinguine an der Küste



97 Ein Zug der Silberfuchsbahn in den Wanderdünen der Namib. Wüste und bewegliche Sandmassen stellen höchste Anforderungen an das Können deutscher Ingenieure.



98 Baum-Cushorien in der Namib, mit der Trockenheit angepassten, dickfleischigen Stämmen, Zweigen und Blättern, die Milchsaft enthalten.



99 Ostrand der Namib. Hier geht die Wüste in die höher gelegenen inneren Steppengebiete über. Die Pflanzenwelt wird reichhaltiger, Schirmakazien werden häufig.



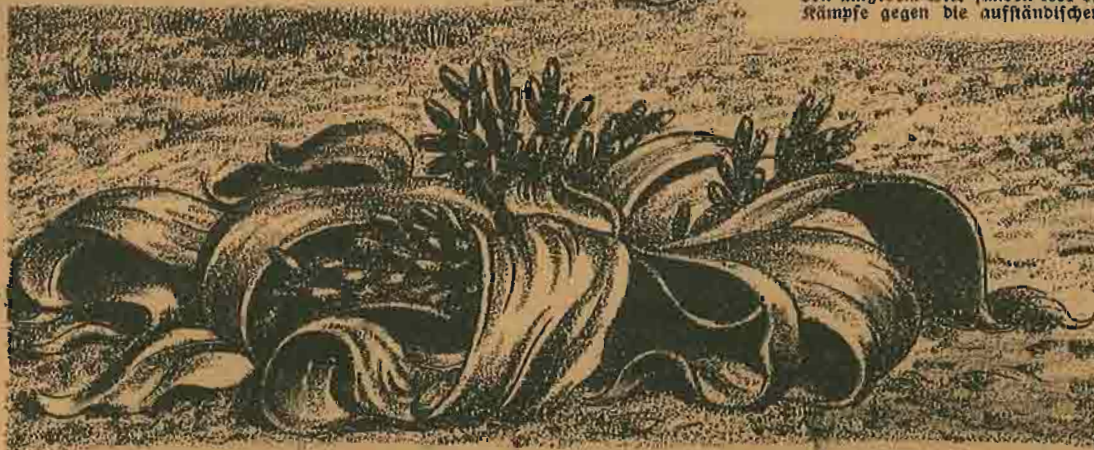
100 Bergkegel im Hererolande. Das innere Hochland Deutsch-Südwestafrikas steigt bis über 2000 m Meereshöhe auf.



101 Waterberg im nordöstlichen Hererolande. Das mächtige, bis 1600 m aufsteigende Sandsteintafelland ist reich an Wasserstellen und von guten Weiden umgeben. Hier fanden 1904 die entscheidenden Kämpfe gegen die aufständischen Hereros statt.



102 Gebirgslandschaft bei Windhof. Das Nuasgebirge ragt bis gegen 2400 m Höhe empor. Es bildet die natürliche Grenze zwischen den gelbhäutigen Naman im Süden und den buntesfarbigen Sereros im Norden.



Welwitschia mirabilis und Dornbusch in der Trockensteppe

## Deutsch-Südwestafrika



103 Namkluftgebirge. Porphyrtartige Gesteine bauen diesen gewaltigen Gebirgsstock auf, die unzugänglichste Felsenfestung, die je Hendrik Witbooi (siehe Nr. 126) bezogen hat.



104 Tafelberge des Namakplateaus. Die Hochflächen bestehen aus hartem, rotem Sandstein.



105 Der Slangkop südwestlich von Keetmanshoop.



106 Boote und Fischreusen auf dem Kunene. Dieser einen Teil der Nordgrenze Deutsch-Südwestafrikas gegen Portugiesisch-Angola bildende Fluß führt im Gegensatz zu den meisten anderen Gewässern Südwestafrikas dauernd Wasser.



107 Ouarumetbier zur Trockenzeit. Wie fast alle Flüsse Südwestafrikas fließt er nur zur Regenzeit oberirdisch Wasser. Andererseits ist das Anschwellen, das sog. Abkommen bei plötzlichen Regenfällen so gewaltig, daß Mensch und Vieh nicht Zeit finden, sich vor den Fluten zu retten und elendiglich umkommen.



108 Landschaft bei Abud südlich von Windhuk zur Trockenzeit. Die Regenarmut Deutsch-Südwestafrikas prägt sich in dem meist dürftigen Pflanzenkleide deutlich aus.



Paviane im Rivier des Koankip am Namakplateau



109 Milchbüsche in der Wüste. Dickhäutige Eroden-  
gewächse mit milchartigem Saft; um die Verbun-  
dung herabzusetzen und die Feuchtigkeit lange  
speichern zu können.



110 Termitenbau. Diese selbst den stärksten Tropen-  
regen standhaltenden Bauten der sog. weißen  
Amelien erreichen oft mehrere Meter Höhe. Ihre  
Erdbauer sind wegen ihrer Zerfäbrungen an Holz-  
werken aller Art überall gefürchtet.



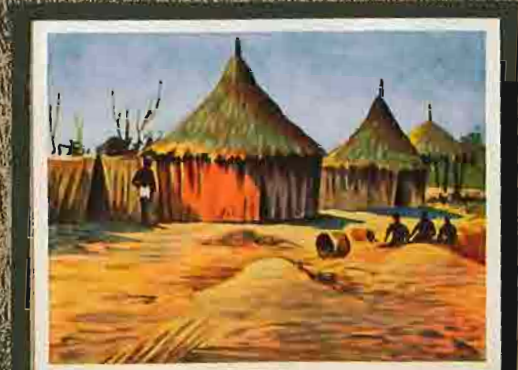
111 Steppenlandschaft im Hererolande. Die feuchteren  
Hochflächen boten den Viehherden der Eingeborenen  
wertvolle Weiden.



112 Kornbehälter im Ambolande. In erster Linie  
werden darin Hirse und Kasserntorn, zum Schutz  
gegen die Termiten mit Pflanzensaft vermischet,  
aufbewahrt.



113 Obambo am Feuer. Die zahlreichen Obambo be-  
wohnen den nördlichen Teil Deutsch-Südwestafrikas  
und sind noch weit nach Angola hinein verstreut. Im  
Gegensatz zu den südlich wohnenden Viehzüchtern  
sind sie in erster Linie Ackerbauer.



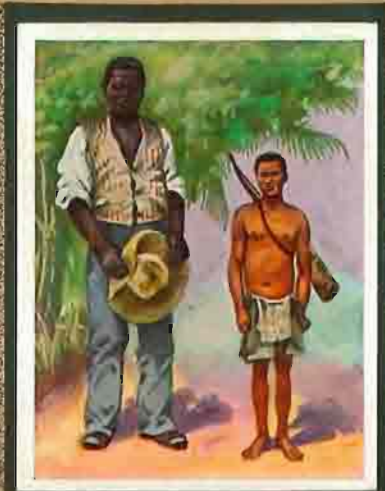
114 Mbala, ein Sommerdorf der Nama (Capriviviertel).

Gemsbock und Elefantilope in der Steppe

## Deutsch-Südwestafrika



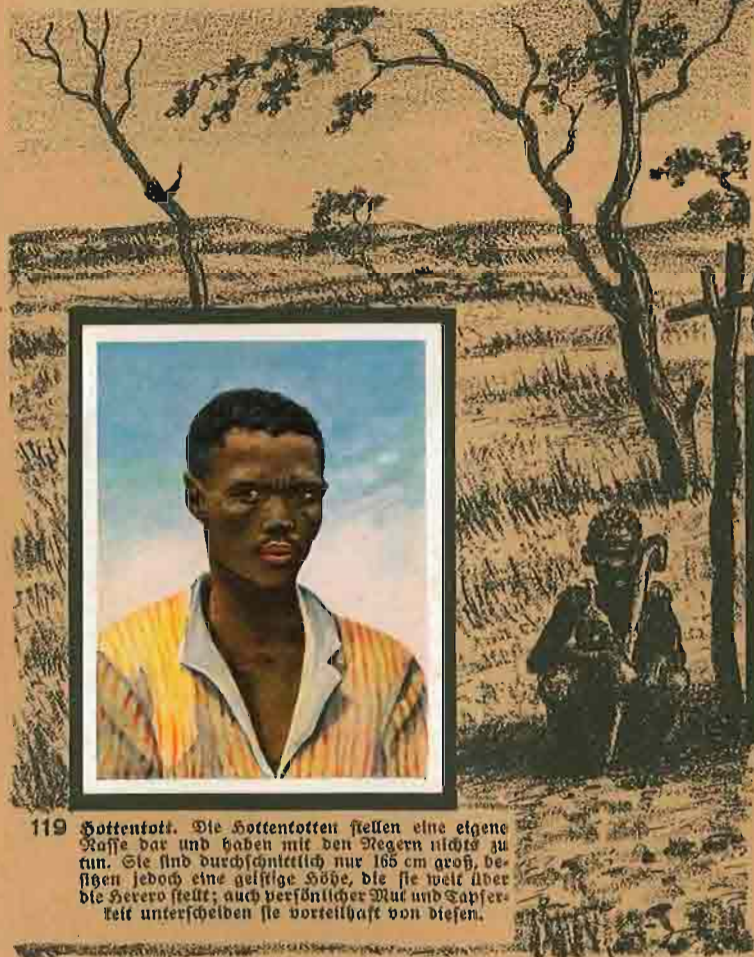
115 Kultur der Buschmänner. Diese meist Jagdszenen darstellenden Felszeichnungen auf Säulen- und Felsenwänden zeugen von der verhältnismäßig hohen Begabung des aussterbenden Restvolkes.



116 Herero und Buschmann. Die Hereros gehören zu den hochstehenden Vantuvölkern Südafrikas. Diese ihre Herden über alles liebenden Viehhalter waren groß, oft herrlich gebaut. Ihre geistige Befähigung war keineswegs gering, aber ihr Charakter war wenig ansprechend. Hochmut, Anmaßung und des. Grausamkeit waren für sie bezeichnend. Im größten Gegensatz zu den Hereros stehen die zwerghaftigen, unsät durch die Steppen und Wüstensteppen Südwesafrikas wandernden Sammler und Jäger, die nur 1,50 m großen Buschmänner.



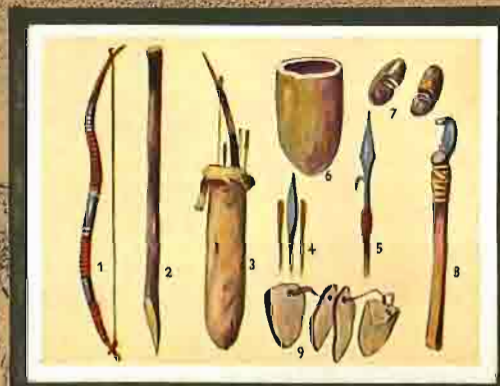
117 Waffen und Geräte. 1 Hererospeer. 2 Korbflasche (Kalebasse), von den Hottentotten zum Buttern verwendet. 3, 4 Messer und Messer (Dvambo). 5 Schöpfüssel und Kochtopf der Herero und Bergdamara.



119 Hottentott. Die Hottentotten stellen eine eigene Rasse dar und haben mit den Negern nichts zu tun. Sie sind durchschnittlich nur 165 cm groß, besitzen jedoch eine geistige Höhe, die sie weit über die Herero stellt; auch persönlicher Mut und Tapferkeit unterscheiden sie vorteilhaft von diesen.



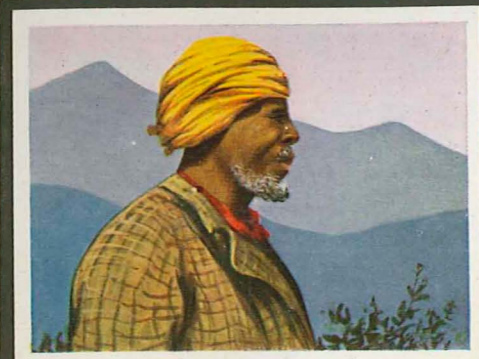
120 Gebrauchsgegenstände der Eingeborenen Deutsch-Südwesafrikas. 1 Königstock (Hottentotten). 2 Knochenmesser zum Zerhacken der Kakamefosen. 3 Katenbrettchen (die Tage bezeichnen in der Mittellinie durchgezogene Riemchen, die Monate Hautstücke in den Seitenslöchern). 4 Sieb für die Herstellung von Melonenmehl. 5 Schöpfhorn zum Abtast. 6 Anterarm- und Unterschenkelmanschette der Hererofrauen. 7 Haut- und Zabatpfeife. 8 Buchbehälter („Puberose“) der Eingeborenen.



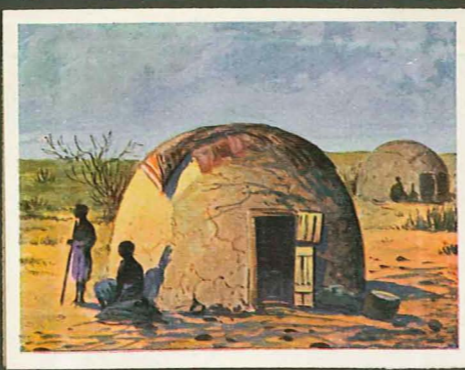
118 Waffen und Geräte der Buschmänner. 1 Bogen. 2 Grabstock. 3 Röhre. 4 Die im Innern des Schaftes aufbewahrte, vergiftete Pfeilspitze. 5 Speerspitze. 6 Mörser. 7 Pfeilspitzenblätter. 8 Schnitzmesser. 9 Zauber- und Wahrsagehölchen.

Buschmann- Windschirm

## Deutsch-Südwestafrika



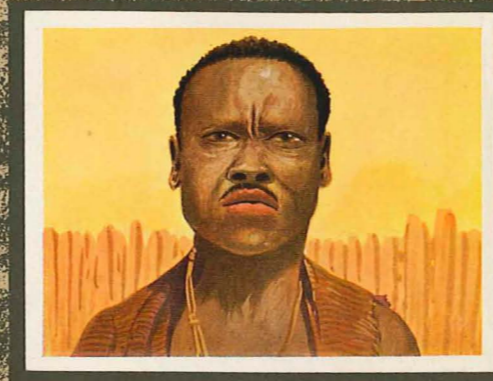
121 Alter Bergdamara. Die Bergdamara sind die schwarze Neger-Arbeidsterung von Deutsch-Südwestafrika. Sie wurden von den Herero verächtlich „Klippaffern“ genannt.



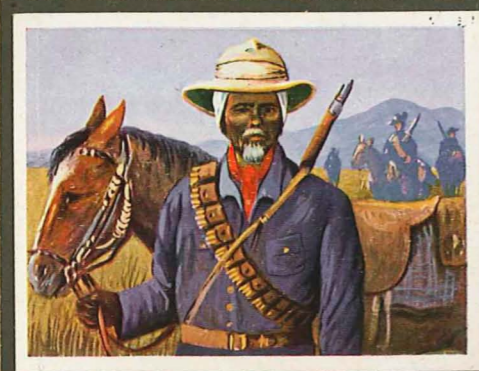
122 Pantof in Omaruru. Die bienenkorbförmige Hütte ist sowohl den Herero und Hottentotten als auch den Bergdamara eigen. Für kürzere Zeit errichtet, besteht sie aus einem Gerüst aus gebogenen Zweigen, das mit Matten überdeckt wird, bei Sechhaftigkeit tritt dafür ein Lehmbewurf ein.



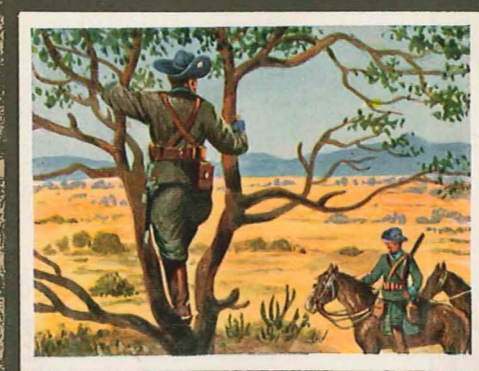
123 Hererofrau. Im Süden des Landes hatten sich die Herero in ihrem Äußeren schon sehr früh den Weißen angepaßt.



124 Bergdamara. Die Bergdamara zeichnen sich durch einen kräftigen, mustaförsen Bau und echt negerhafte Gesichtszüge aus. Da sie außerordentlich gutmütig und arbeitswillig sind, wurden sie als ansehnliche Arbeitsträfte sehr geschätzt.



125 Hendrik Witbooi, der letzte und zugleich berühmteste und fähigste Führer der Hottentotten. Ursprünglich in ständigem Kampfe gegen die Herero, fiel er 1905 nach zäh und tapfer geführtem Widerstand gegen die Schutztruppe, die Ruhe und Sicherheit im Schutzgebiet herstellen mußte.



126 Eine Reiterpatrouille der Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika. Die Kämpfe gegen die außerordentlich grausamen Herero und Hottentotten, die mit modernen Waffen ausgerüstet waren, wurden durch den Landescharakter und den Wassermangel sehr erschwert.

Hererowerst im Hererolande



127 Artillerie im Gefecht bei Samakari. Am Waterberg fand am 11. August 1904 der Entscheidungslampf gegen die aufständischen Hereros statt, die im Januar die meisten Weissen im mittleren Schutzgebiet überfallen und ermordet hatten.



128 Am Lagerfeuer.



129 Erstürmung der Höhen bei Murisfontein am 26. November 1904. Anschließend an den Hereroaufstand erhoben sich die weit telegstlichigeren Bontentotten.



130 Melbereiter der Schutztruppe.



131 Militärstation Otjojo. Militärstationen waren Dienststellen in den mit Schutztruppen versehenen Schutzgebieten, bei denen dem militärischen Befehlshaber gleichzeitig die Verwaltung des Bezirkes zustand. Nach Festigung der Herrschaft trat dafür die Zivilverwaltung ein.



132 Sturm gegen die Bontentotten bei Otjis am 4. Dezember 1904.

Wasserstelle im Steppenlande



133 Reiter der Schutztruppe. Die Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika bestand nur aus Weißen, und zwar belief sich ihre Stärke (1914) auf nur 1067 Mann.



134 Polizeiwachmeister Deutsch-Südwestafrikas. Neben der militärischen Schutztruppe stand die europäische Polizeitruppe, insgesamt 482 Mann. Eine geringe Zahl für ein Land von der anderthalbfachen Größe Deutschlands.



135 Die evangelische Kirche der Eingeborenen in Windhof. Die Mission hat je nach dem Volkscharakter wechselnde Erfolge unter den Eingeborenen gezeitigt.



136 Stauee bei Windhof. Die Erschließung von Wasser durch Bohrungen oder die Auffpeicherung der seltenen, plötzlich und reichlich fallenden Niederschläge ist die Voraussetzung für die wirtschaftliche Nutzung Deutsch-Südwestafrikas.



137 Dattelpalme. Durch europäischen Einfluss hat die Dattelpalme am Sivalop, in Omaeruru und Grootfontein festen Fuß gefasst. Für sie kann bei reichlicher Bewässerung die Luft weder zu trocken noch zu heiß sein.

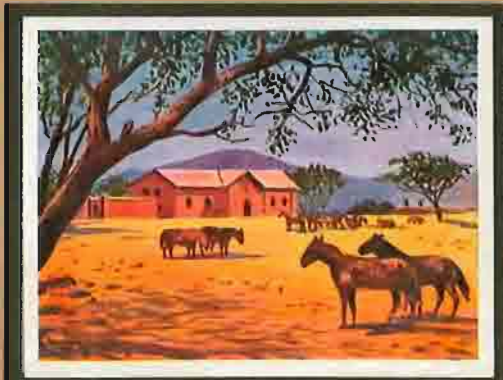


138 Stauebau auf der Farm Hoffnung. Das Stauwasser erlangt für die die Grundlage südwestafrikanischer Wirtschaft bildende Viehzucht als größte Bedeutung.

Ochsenplanwagen



# Deutsch-Südwestafrika



139 Deutsche Farm in Deutsch-Südwestafrika. Der Landescharakter ist in erster Linie für artensübe Viehzucht geeignet. Das hatte zur Folge, daß die Farmen eine ungewöhnliche Größe (5000 ha) besaßen.



140 Bürenballe auf einer deutschen Farm. Zur Verbesserung der geringwertigen Rinderrassen der Eingeborenen wurden mit Unterstützung der Regierung Züchtlinge aus Südafrika oder Europa eingeführt.



141 Schafherde in Deutsch-Südwestafrika bei einer durch Windmotorpumpe gespeisten Tränke. Den Eingeborenen liefern die Schafe neben den Ziegen die Hauptfleischnahrung. Deutsch-Südwestafrika bot für die gemerbsmäßige Woll-, Fleisch- und Pelzhanerschafzucht durch Europäer günstige Bedingungen, so daß 1913 schon rund eine halbe Million Schafe gezüchtet werden konnten.



142 Diamantfundstätte im Namunagebiet südlich von Lüderitzbucht. Die kostbaren Schätze finden sich in einem 400 km langen und 15 km breiten Wüstenstreifen entlang der Küste Deutsch-Südwestafrikas, von der Empfangnisbucht im Norden bis zur Roastbeef-Insel im Süden.



143 Diamantengewinnung bei der Kolmanuskubbe (Südlich von Lüderitzbucht). Der durch Sieben von Feinsand befreite Kies wird teilweise noch mit der Sand in Sieben gewaschen und geflegt, und der Diamant dann ausgelesen.



144 Marmorbrücke bei Gabs in der Nähe der Swakomunder Bahn. Sie bilden neben den im Norden des Landes liegenden Otavi-Kupferminen und einigen neueren Goldfunden einen weiteren Schatz Deutsch-Südwestafrikas, der mit 200-1000 RM pro cbm bezahlt wurde.

Straußenfarm



145 Victoria liegt am Fuße des bis 4070 m aus dem Äthiopienlande aufsteigenden vulkanischen Kamerunberges, an dessen Flanken 1922 Ausbrüche stattfanden. Victoria war der Hafen für den in 885 m Höhe liegenden Regierungssitz Buea.



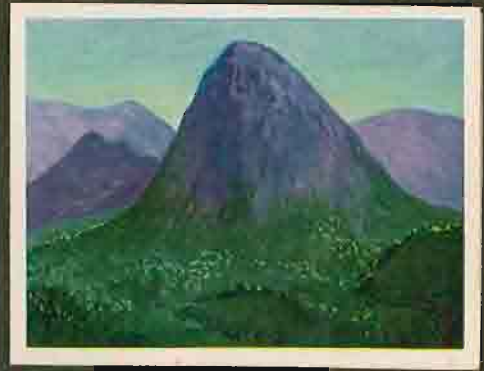
146 Duala, der Hauptort Kameruns, liegt an der von Mangrovenblähton umräumten, weiträumigen Kamerunbucht. Seit Befestigung einer Sandbank legen die Dampfer unmittelbar an der Landungsbrücke an.



147 Blick über den Wuri auf Bonaberi. Der Wuri mündet hier in die Kamerunbucht. Von Bonaberi aus führt die 180 km lange Nordbahn der Kolonie bis an den Fuß des Manengubagebirges.



148 Hängebrücke über den Fi bei Finto. Der Fi gehört zu den Quellflüssen des von Südwestkamerun nach Nigeria durch den Urwald fließenden Kreuzflusses. Bei Finto kreuzen sich wichtige Handelswege, von denen der eine den Fi auf schwankender, aus Planen geflochtener Brücke überschreitet, da dessen Flussbett zur Regenzeit bei Hochwasser unpassierbar ist.



149 Das Batambergland liegt südlich der Quellflüsse des Kreuzflusses. Dichter Urwald bedeckt das ganze, aus zahlreichen steilen Kuppen bestehende Land, dessen Lehmboden von den tropischen Regengüssen stark aufgeweicht wird.



150 Elefantensee, ein Kratersee im Barombilande (in der Umgebung von Johann-Albrechts-Höhe), dessen mit Urwald bestandene Uferwände 80 m tief steil zum See hin abfallen. Elefanten gibt es dort nur noch wenige.



Im Urwald von Kamerun



151 Urwald am unteren Sanaga. Dichter Urwald bedeckt den Süden und Südwesten Kameruns und erschwert das Vordringen in das Innere des Landes.



152 Wasserfall des Sanaga bei Edea. Alle Flüsse desken beim Übergang vom inneren Hochland zum eigentlichen Küstentiefland Wasserfälle, die der vom Meere aus vordringenden Schifffahrt ein rasches Ende setzen.



153 Wasserfall des Ndom. Diese 20 m hohen Fälle des Ndom, der in den Sanaga mündet, gehören zu den schönsten Wasserfällen Kameruns.



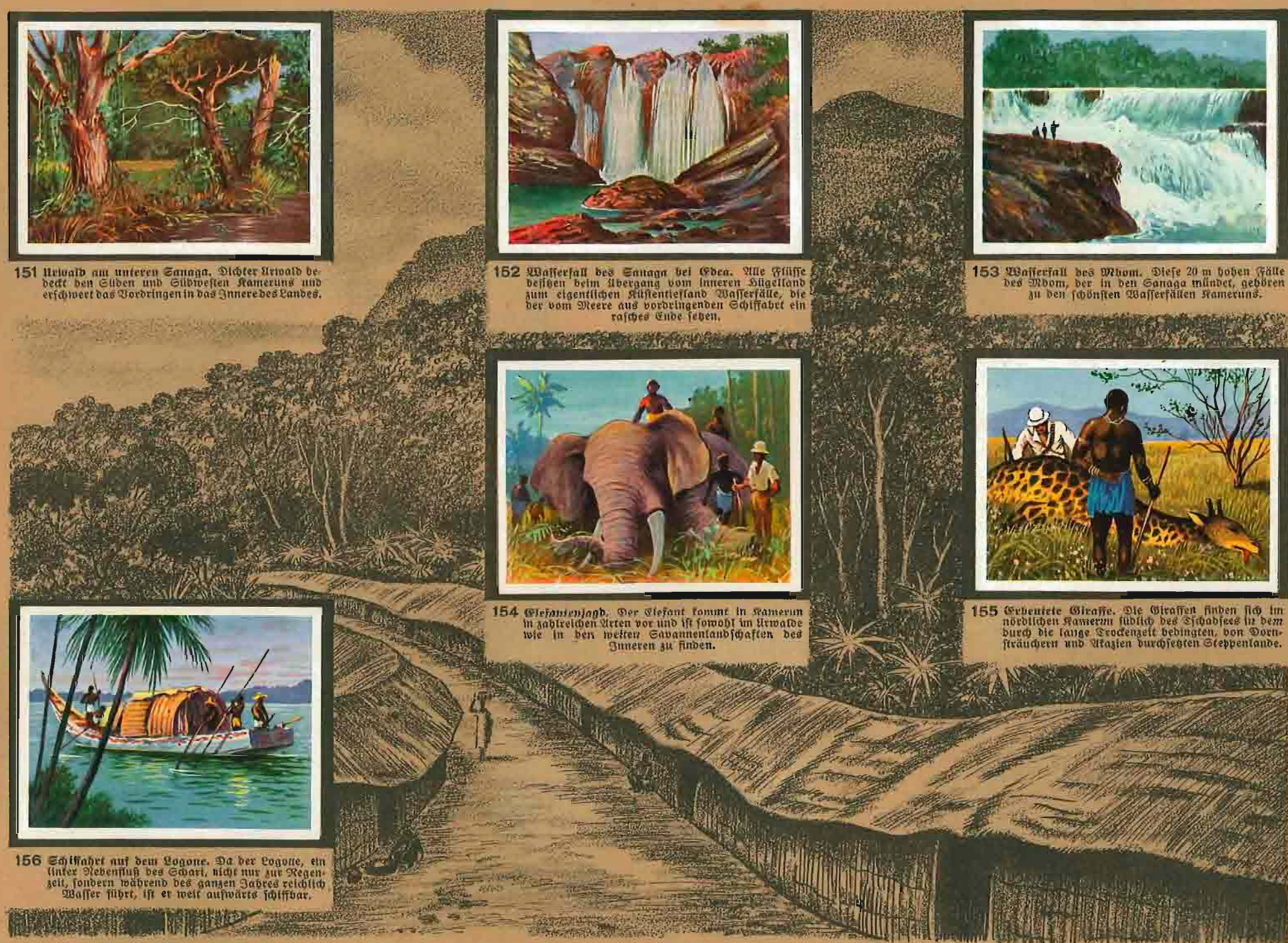
154 Elefantenjagd. Der Elefant kommt in Kamerun in zahlreichen Arten vor und ist sowohl im Urwalde wie in den weiten Savannengebieten des Inneren zu finden.



155 Gebeute Giraffe. Die Giraffen finden sich im nördlichen Kamerun südlich des Schabsees in dem durch die lange Trockenzeit bedingten, von Dornsträuchern und Akazien durchsetzten Steppengebiete.



156 Schifffahrt auf dem Logone. Da der Logone, ein Unter-Nebenfluß des Schari, nicht nur zur Regenzeit, sondern während des ganzen Jahres reichlich Wasser führt, ist er weit aufwärts schiffbar.



Urwaldsiedlung

# Kamerun



157 Frau des Bamumstammes. Die Bamum wohnen im Westen des Hochlandes von Südadamara. In Kleidung und Schmuck zeigen sie mohammedanische Einflüsse. Sie sind bekannt durch die Bamumschrift, eine Wortbildschrift, die im 1900 als eine der wenigen einheimischen Schriften Afrikas auf Befehl des Königs Njosa geschaffen worden ist.



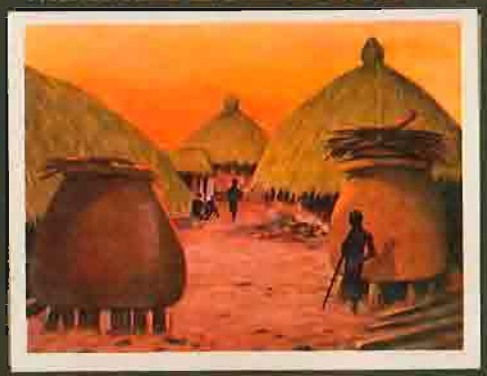
158 Maskierte Neger. Während im Norden der Kolonie der Islam herrscht, finden sich im Süden Ahnenkult und Zauber Glaube. Außere Zeichen sind mannigfaltige Fettschfiguren, Kopfaufsätze und Masken, die man als zeitweiligen Sitz der überirdischen Mächte ansieht.



159 Vollzeitsoldat. In den Küstennahen häufig besetzten Zellen der Kolonie sorgte die 1912 aus 27 Weißen und 1155 Farbigen bestehende Vollzeiltruppe für Ruhe und Sicherheit, wofür nach innen die 1726 Köpfe zählende Schutztruppe.



160 Männerhaus in Fumban, der Hauptstadt des Negerreiches der Bamum. Diese lebten wie die Sfar in großen, von Wällen umgebenen Siedlungen. Die viereckigen Häuser sind mit pyramidenförmigen Dächern gedeckt und mit zahlreichen Schnitzereien geschmückt.



161 Gehöft der Fula in Nordwestkamerun. Die Gehöfte dieser im Laufe der Neuzeit, etwa seit 1500 eingewanderten, den Berbern ähnlichen Stämme werden von mehreren Stütten gebildet, zwischen denen noch urrenförmige Wasser- und Kornpelcher stehen.

Musquagehöft am Logone

# Kamerun



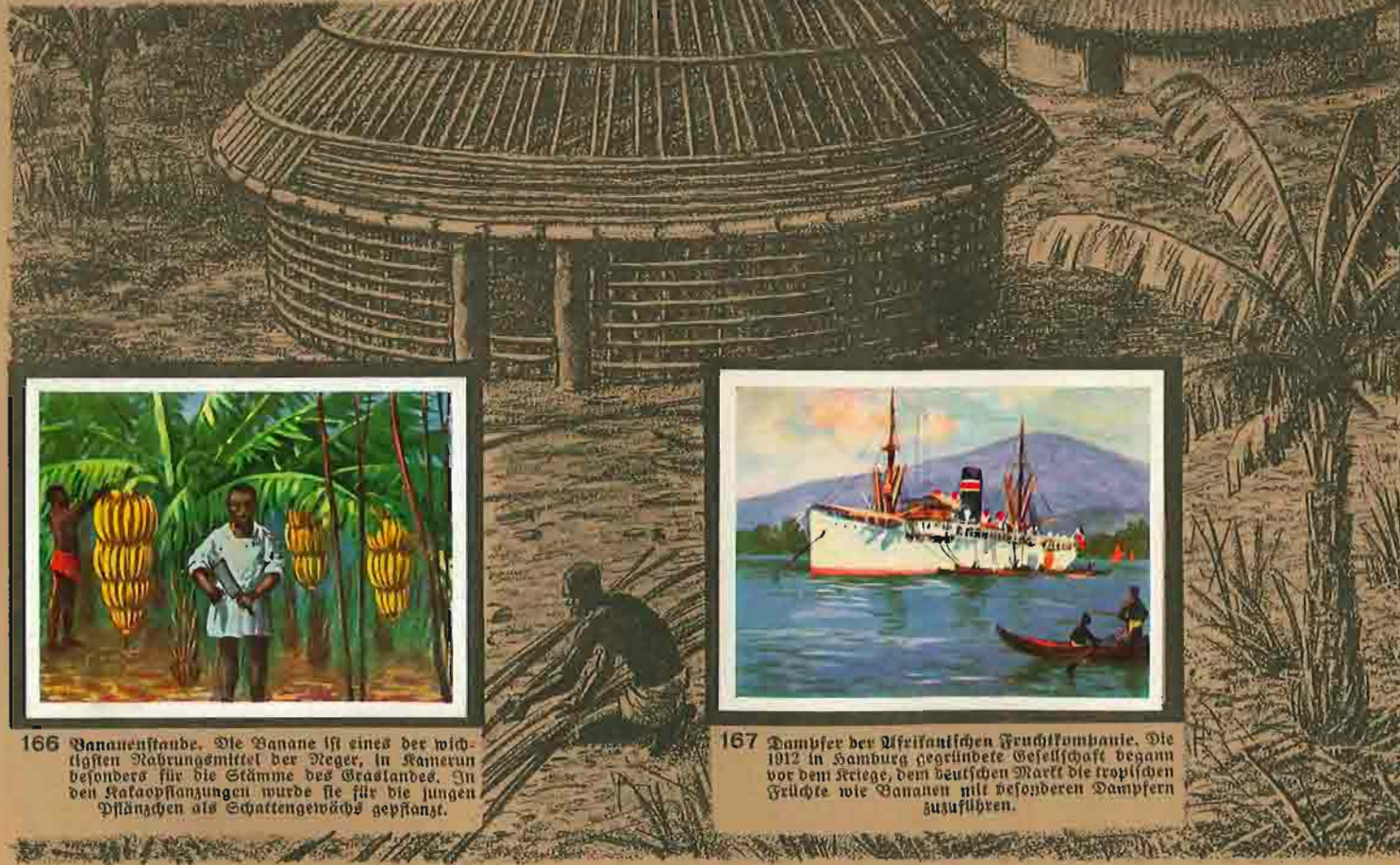
162 **Faktorei in Kamerun.** Zur Erschließung des Landes gründeten die europäischen Handelsfirmen an günstig gelegenen Plätzen, so in Küstenorten, bei Eisenbahnstationen und an Flüssen, Niederlassungen, Faktoreien, in denen der Austausch zwischen europäischen Waren und Erzeugnissen der Eingeborenen stattfand.



163 **Rodung im Urwald.** Um Pflanzungsland in der Nähe der Küste zu gewinnen, mußte in Kamerun der Kampf gegen den Urwald mit Art und Feuer aufgenommen werden.



164 **Ernte in einer Tabakfarm.** In den letzten Jahren vor dem Weltkriege begannen deutsche Unternehmungen in Kamerun auf gerodetem Urwaldboden Sumatra-Deerblatt anzubauen, das auf dem Bremer Markt gute Preise erzielte.



166 **Bananenstaube.** Die Banane ist eines der wichtigsten Nahrungsmittel der Neger, in Kamerun besonders für die Stämme des Westlandes. In den Kataopflanzungen wurde sie für die jungen Pflänzchen als Schattengewächs gepflanzt.



167 **Dampfer der Afrikanischen Fruchtkompanie.** Die 1912 in Hamburg gegründete Gesellschaft begann vor dem Kriege, dem deutschen Markt die tropischen Früchte wie Bananen mit besonderen Dampfern zuzuführen.



165 **Kakao.** 1 Fruchtbehängender Baum, 2 Stammstück mit Willeh, 3 Aufgeschnittene Frucht. — Der nur in den Tropen gedeihende Baum war in den innerhalb des Äquators gelegenen Pflanzungen die wichtigste Kulturpflanze.

Hilttenbau in Mittelkamerun



168 Die Küstenbrandung, die „Kalema“. Togaus- fagen herrscht an der Küste von Togo eine über- aus heftige Brandung, die besonders um die Mitte des Jahres hohe Wellen auf die Küste wirft. Da der Meeresboden außerdem nur langsam meer- wärts einfällt, müssen alle Schiffe etwa 400 m vor der Küste ankern. Die Eingeborenen bringen Men- schen und Lasten in ihren Brandungsbooten an Land.



169 Aneho ist neben Lome der wichtigste Platz an der Küste, in dem zahlreiche europäische Handelshäuser ihren Sitz haben. Die Häuser der Europäer tragen Giebedächer und sind mit Veranden versehen.



170 Häuptlingshaus in Aneho. In Süd- und Mittel- togo ist die eingeborene Negerbewölkerung in viele kleine Stämme zerstückelt, die unter selbständigen Häuptlingen stehen. Deren Häuser zeigen häufig europäische Formen.



171 Lagunendorf Sohale. Hinter der Küste von Togo liegen zahlreiche Lagunen, die das Wasser der zur Küste fließenden Flüsse aufnehmen. Wegen der geringen Tiefe können sie nur Kanus oder sehr flach gehende Boote befahren, die die Erzeugnisse der Eingeborenen vor allem nach Aneho bringen.



172 Lome, die an der Küste gelegene Hauptstadt, war noch im Jahre 1884 ein ärmliches Fischerdorf, in dem nur drei Weiße wohnten. 30 Jahre später siedelten hier 190 Weiße und 7000 Eingeborene. Eine Landungsbrücke, die zwar 1911 einmal von besonders wilden Brandungswellen zerstört wurde, erleichtert den Seeverkehr.



173 Gruppe von Wollbäumen. In Togo tritt im Gegensatz zu den benachbarten Landschaften von Dabome und der Goldküste die Baumsteppe bis an das Meer; in ihr finden sich nur wenige Ver- treter der Urwaldbäume. Zu diesen gehören die Wollbäume (*Celtis pentandra*).



Vorassus-Palmensteppe

# Togo



174 Urwald in der Kameelsucht. Der Urwald bedeckt in Togo vor allem die Täler und Hänge des nord-südlich verlaufenden Togogebirges. In jedoch auch außerhalb der Gebirgszone entlang der Flussläufe zu finden.



175 Das Mohrenbäufchen, ein Stumpfschwanzpapagei, gehört zu den vor allem im Waldlande zu findenden Klettervögeln.



176 Ausgang des Kamelweges bei Niati. Ursprünglich konnte der Urwald nur auf den von Negeren begangenen Pfaden durchschritten werden. Ein solcher Weg führte über den Françoisbach entlang des Kame durch das südliche Togogebirge hindurch.



177 Der Agou. Im Osten des Togogebirges steigen aus dem Niederland zahlreiche Einzelberge wie Inseln empor. Unter ihnen erreicht der im Bilde sichtbare Agou nördlich der Westbahn 1025 m.



178 Eweneger. Diese Neger bilden eine wichtige Völkergemeinschaft im Süden des Schutgebietes, deren Mitglieder geschickte Ackerbauer, tüchtige Händler und ausdauernde Träger sind. Ihre Sprache ist in Südwesten der Kolonie Handelsprache.



179 Bladome am Agou, eine Siedlung der Eweneger, nach deren Glauben jeder verstorbene Neger den Weg in die Unterwelt über das Agougebirge nimmt. Die Dörfer der Ewe bestehen aus rechteckigen Häusern mit Stelbdächern, deren Gerüst von Palmblättern geformt wird.

## Eingeborenemarkt

# Togo



180 Eingeborenenhütten in Atalame. Die hier wohnenden Anagoneger, ein Teil der in Dahome beherrschten Yoruba, besitzen Hütten mit quadratischem Unterbau und aufgesetztem Kegeldach.



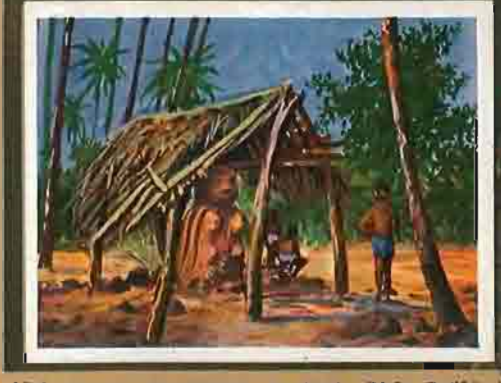
181 Töpferei in Atalame. Die Töpferei ist in Togo allgemein verbreitet. Das Handwerk wird von den Frauen ausgeübt, ohne daß die Drehscheibe benutzt wird. Erzeugnisse sind allerlei Gegenstände für den Haushalt sowie die zönerne Gestaltfiguren des Südens.



182 Raburegehöft. Die Rabure, die tüchtige Arbeiter sind, besitzen Gehöfte, in denen die den verschiedenen wirtschaftlichen Zwecken dienenden Gebäude (Wohnungen, Ställe, Speicher, Werkstätten) getrennt nebeneinanderstehen. Sie bewohnen das nach dem Volk genannte Bergland im Nordosten der Kolonie.



Palatinerhaus



184 Zönerne Gestaltfigur in Ewei. Diese Gestalten stehen im Gebiet der Ewei oft vor den Ortseingängen. Gegen die Anbliden der Witterung werden sie nur noch durch ein Blätterdach geschützt. Neben diesen Gestalten vermitteln nach dem Glauben der Ewei noch in der Natur wohnende Gestalten den Verkehr der Menschen mit den Himmelsgöttern.



183 Kultgeräte aus Togo. 1 Als Bildabtreter dienende Art mit aus Holz geschnittenem Raubtierkopf (Ewe), 2 Geschnitzte Frauenfigur aus dem Klitenhinterland, 3 Opferschale auf einem Hahn (Wbyda), 4 Opfergefäß (Agome), 5 Dreiteiliges Seelenbol (Dra (Kete-Kratsch)).



185 Geräte und Kultgegenstände aus Togo. 1 Der von der Goldküste stammende Fetisch Kofie (Kepatso bei Kete-Kratsch). Der Fetisch besteht aus acht Personen, die durch Zankstumpen usw. dargestellt werden. 2 Ledertasche der Hausa. 3 Jagdzauber zum Verbeihaubern der Jagdtiere (Agome-Kutupa).





# Togo



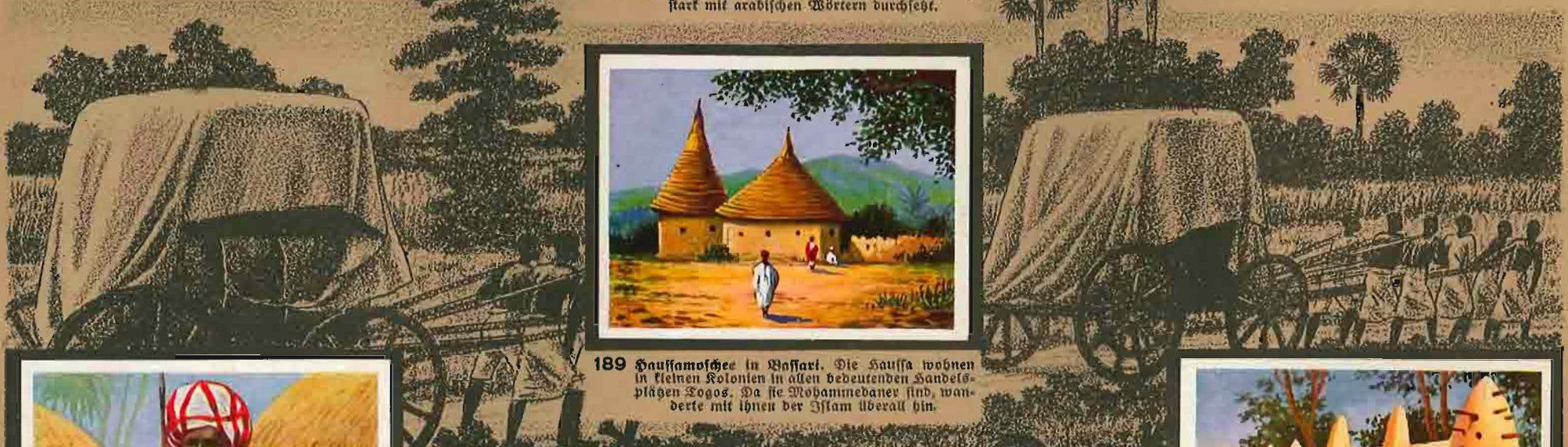
186 Gewerbliche Erzeugnisse von Eingeborenen in Togo. 1 Große Trommel der Aposso. 2 Schwertmesser der Hausa. 3 Kriegstrock der Dagomba.



187 Vornehme Hausa. Als Handel- und Gewerbetreibende sind die Hausa über den mittleren Sudan weit verbreitet. Hier ist ihre Sprache die vorherrschende Handelsprache. Diese ist hantlisch, jedoch stark mit arabischen Wörtern durchsetzt.



188 Gewerbliche Erzeugnisse von Eingeborenen in Togo. 1 Gewebte Hausatobe. 2 Mit Schädeln und Knochen verzierte, aus Holz geschnitzte Staats-trommel der Abole.



189 Hausamotsee in Bassari. Die Hausa wohnen in kleinen Kolonien in allen bedeutenden Handelsplätzen Togos. Da sie Mohammedaner sind, wanderte mit ihnen der Islam überall hin.



190 Vornehmer Hausa. Das Aussehen der Angehörigen des Hausavolkes ist recht verschieden; bald ähneln sie infolge des Auftretens von breiten Nasen und wulstigen Lippen den Negern, bald infolge des feinen und langen Gesichtsschnittes den Kaukasiern.



191 Moschee in Sansane Mangu, Nordtogo. Da die Stadt eine wichtige Durchgangsstelle des Sudanhandels ist, wohnen hier viele mohammedanische Händler. Außerdem sind hier viele vornehme Eingeborene Mohammedaner.

Baumwolltransport zum Schiff

# Logo



192 Ansiedlung von Ackerbauern bei Sansane-Mangu. Der Hauptteil der einheimischen Bevölkerung Logos lebt vom Ackerbau, der, obwohl in seinen Methoden noch sehr primitiv, doch bereits Anläufe zu höheren Wirtschaftsformen erkennen läßt.



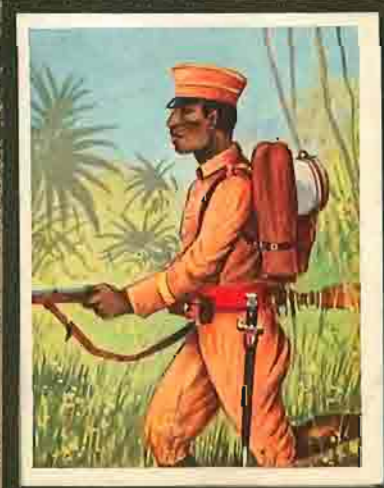
193 Einheimische Eisenschmelzen in Danjelli, Nordlogo. Die Ofen sind etwa 3 m hoch. Man gewinnt aus ihnen 30-35 kg schwere, nierenförmige Eisenstücke, die an die umwohnenden Negerstämme verkauft werden. Diese fertigen daraus Werkzeuge und Waffen.



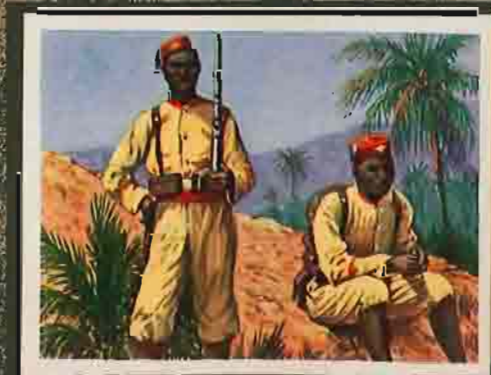
194 Baumwollenspinnerei in Sagaba. Die mit der gereinigten Baumwolle beladenen Wagen bringen diese zu der Entkörnerer, wo die Trennung der Baumwollfaser von dem Samen vorgenommen wird. Anschließend wird die Baumwolle in besonderen Pressen zu den zum Versand kommenden Ballen gepreßt.



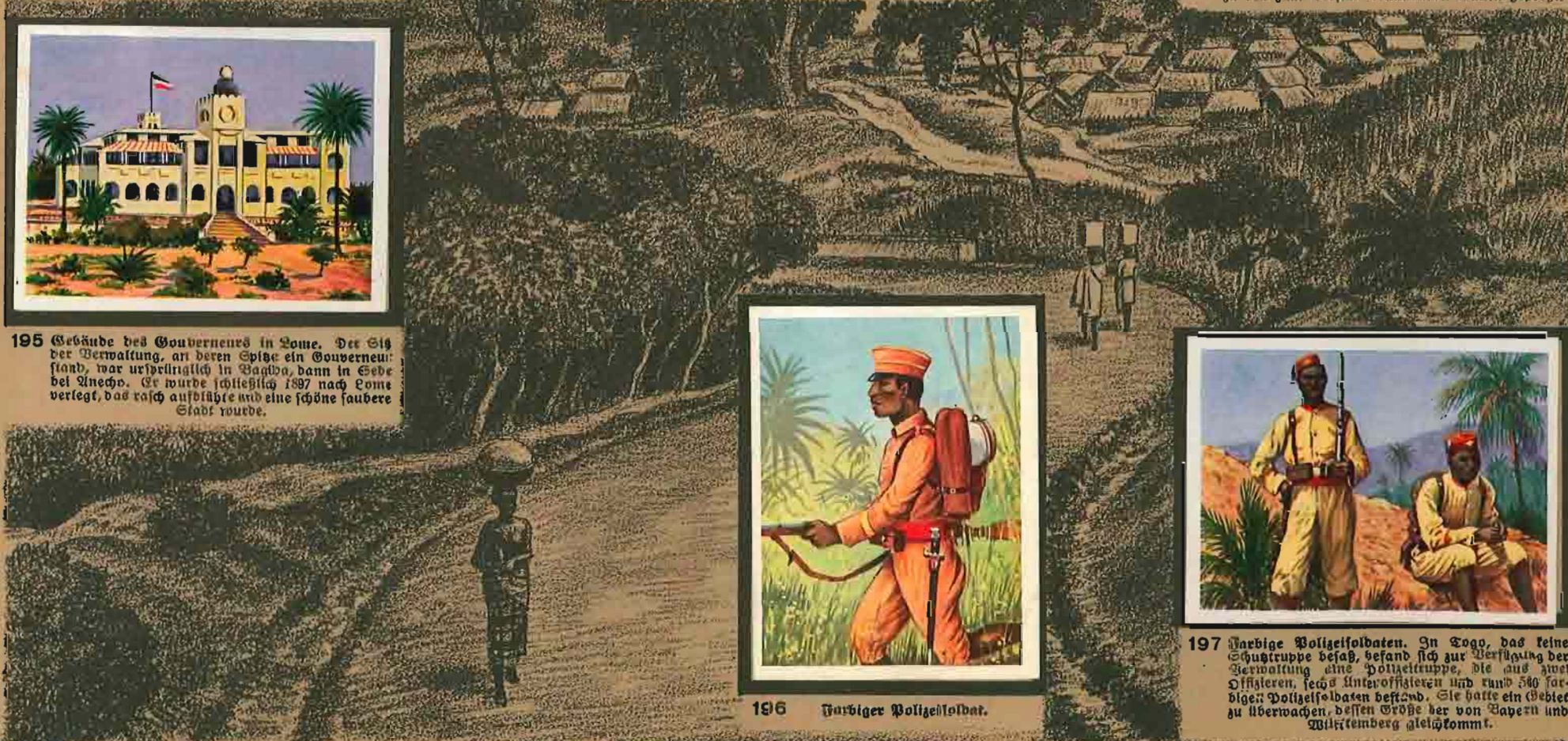
195 Gebäude des Gouverneurs in Lome. Der Sitz der Verwaltung, an deren Spitze ein Gouverneur stand, war ursprünglich in Sagaba, dann in Edebe bei Aneho. Er wurde schließlich 1897 nach Lome verlegt, das rasch aufblühte und eine schöne saubere Stadt wurde.



196 Farbiger Polizeisoldat.



197 Farbige Polizeisoldaten. In Logo, das keine Schutztruppe besaß, befand sich zur Verfügung der Verwaltung eine Polizeitruppe, die aus zwei Offizieren, sechs Unteroffizieren und rund 500 farbigen Polizeisoldaten bestand. Sie hatte ein Gebiet zu überwachen, dessen Größe her von Kamerun und Württemberg gleichkommt.



Straße von Palime nach Kpandu

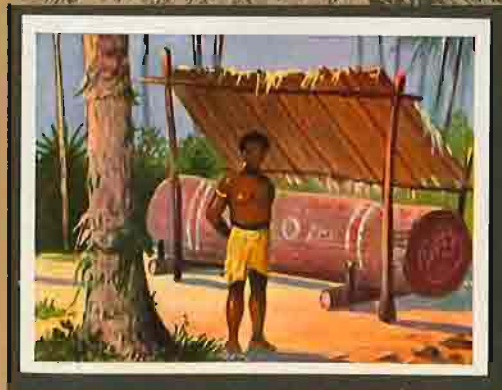
# Kaiser-Wilhelms-Land



198 Der Ramu und das Bismarckgebirge im Kaiser-Wilhelms-Land (Deutsch-Neuguinea). Das gesamte Land ist stark gebirgig und ist außer auf den höchsten Köpfen (4300 m), die zeitweilig Schnee tragen, mit dichten, tropischen Wäldern überzogen.



199 Pfahlhäuser am Kaiserin-Augusta-Fluß, dem wichtigsten, auf 700 km für größere Fahrzeuge schiffbaren Fluß des Kaiser-Wilhelms-Landes.



200 Signaltrommel. Ein ausgehöhlter Baumstamm dient zur Nachrichtenübermittlung in Krieg und Frieden. Durch verschiedene Dicken der beiden Seitenwände werden zwei verschieden hohe Töne auf einer Trommel ermöglicht, die durch Schlagen oder Stoßen mit Stöcken hervorgerufen werden. Einzelne Völkerschaften haben ganze Trommelsprachen ausgebildet.



201 Geisterhaus in Neu-Guinea. Gute und böse Geister, vor allem die Seelen der Verstorbenen, halten das Leben der Eingeborenen in ständiger Abhängigkeit. In der Totenverehrung tritt noch der weitverbreitete Zauberaberglaube.



Boothaus an der Küste

Fischfang mittels Speer

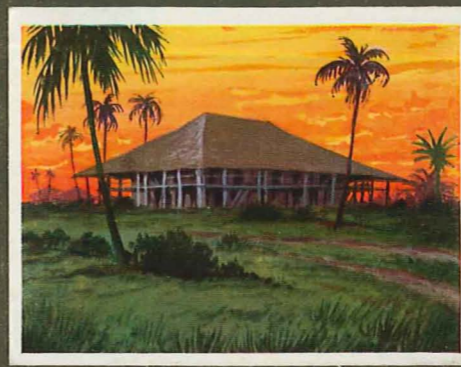


202 Eingeborener Neu-Guineas im Schmuck. Die Bevölkerung des Kaiser-Wilhelms-Landes zerfällt in drei Gruppen. Neben der Urbevölkerung, dem Zwergvolk der Pygmäen, stehen die äußerlich einander ähnelnden Melaneser (Küste) und Aneleueser (Binnenland), deren Sprachen absolut verschieden sind.

# Kaiser-Wilhelms-Land



203 Friedrich-Wilhelms-Hafen. Seit 1891 Hauptort von Kaiser-Wilhelms-Land, an der Astrolabe-Bai gelegen. Er war Sitz der Zentralverwaltung und des Bezirksamtes.



204 Das „Hotel“ in Friedrich-Wilhelms-Hafen. Die Siedlungen der Weißen waren meist Holzbauten auf Pfählen, mit Veranden umgeben. Die Wände und Dächer bestanden aus „Atap“ genannten, aus Palmblättern gefertigten Matten.



205 Stationsgebäude in Finschhafen. Finschhafen wurde 1884 von Finsch entdeckt. Die einzige europäische Palmenpflanzung gehörte der Neuendreeisauer Missionsgesellschaft. Finschhafen wurde zehnwöchentlich von einem Reichspostdampfer angelaufen.



206 Grimahafen, südlich von Friedrich-Wilhelms-Hafen. Eine Feldbahn führt nach Bogadjim und Stephansort. Sie war in erster Linie für den Transport von Kokospalmprodukten bestimmt.



Kokospalmen

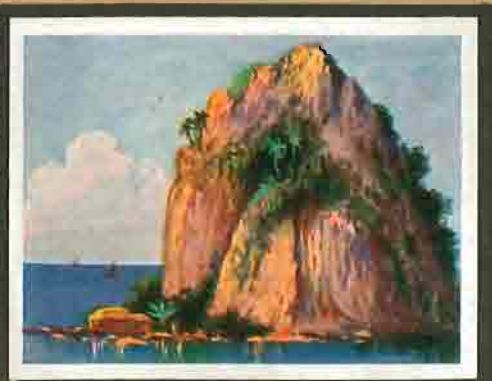
## Bismarckarchipel



207 **Blanchebucht**, tief eingeschnittene Bucht im Nordosten der Gazellehalbinsel, Neupommern. Die gesamte Bucht macht durch ihre Gestalt und die steil zum Meer abfallenden Wände den Eindruck eines riesigen Kraters. Heiße Schwefelquellen am Rande, z. B. noch tätige Vulkane und große Wasserlöcher lassen die vulkanische Entstehung wahrscheinlich erscheinen.



208 **Auslegerboot der Südsee**. Da die aus einem Baumstamm gehöhlten Boote, bes. wenn sie noch Segel tragen sollen, für die Hochsee-Schifffahrt nicht stabil genug sind, werden sie durch eine Stabbrücke mit einem aus leichtem Holz gefertigten Schwimmer verbunden, um das Umschlagen zu verhindern.



209 „**Bienenföbe**“ in der Blanchebucht. Die kleinen, aus vulkanischer Asche (Luff) bestehenden Inseln erheben sich steil aus dem tiefblauen Wasser der Bucht.



211 **Melanester von Neupommern**. Die Melanester wohnen in festen Siedlungen und haben eine starke Organisation, deren Grundlage die Gau- und Dorfgemeinschaft bilden.



212 **Vulkane Mutter und Tochter** auf der Gazellehalbinsel. Die 685 m hohe Vulkangruppe scheint erloschen und ist auf der Höhe mit Grasfluren bedeckt.



210 **Landchaftsbild von der Gazellehalbinsel** (Neupommern). Das Innere der Gazellehalbinsel wird von den bis 1500 m aufsteigenden, dichtbewaldeten Bainingbergen eingenommen, von denen der Hauptstrom der Gegend, der Solmesfluß, sein reichliches Wasser erhält.



Baumhaus in einer Urwaldlichtung

# Bismarckarchipel



213 Heilige Hütte auf Matubi (Neupommern). Ahnen- und Dämonenverehrung sowie Zauber und Gegenzauber beherrschen die Eingeborenen.



214 Junger Eingeborener. Bei den Innentändern spielen Frauenaub und Blutraub noch eine wichtige Rolle. Die erlegten Feinde werden von den Siegern verpeißt.



215 Duf-Duf-Tänzer. Der Duf-Duf genannte Geheimbund besteht nur aus Männern, doch werden hin und wieder auch alle Frauen aufgenommen. Der Duf-Duf veranstaltet Feste und Maskentänze und diente früher durch seine absolute Gewalt der Gerechtigkeit und der öffentlichen Ordnung.



216 Hafen von Matubi, einer kleinen, terrassierten Insel in der Blandebucht Neupommerns.



217 Eingeborenenboot in der Bucht von Nulama (Neupommern, Bismarckarchipel). Das gegenüber dem Auslegerbaum geräumigere Pflanzenboot ist von den Salomoninseln her eingeführt worden.



218 Simpsonhafen. Ausgezeichnetester Hafen am Nordende der Blandebucht.



Kultische Schnitzwerke

## Salomon- und Admiraltätsinseln



219 Pflastboef auf den Admiraltätsinseln (Bismarck-Archipel). Die Küste wird von den Seefahrtstreibenden melanesischen Manus eingenommen. Jedes Dorf bildet für sich ein abgeschlossenes Staatswesen, in dem es Freie und Hörige gibt.



220 Eingeborener der Salomonen im Feistschmuck. Der zum Schmuck von Haar, Stirn, Ohr, Nase, Hals, Brust, Arm und Bein verwendete reichhaltige Gerät wird aus Muscheln, Schildpatt, Zähnen, Pflanzensamen, Vogelfedern und Kotosfasern hergestellt.



221 Knochengereinbaum von den Admiraltätsinseln. Bug und Heck sind oft mit Figuren beschnitten und das Boot durch Bordplanten erhöht.



222 Halle mit Ahnenbildern auf den Salomoneninseln. Die Pfähle sind häufig mit Schnitzereien und Malereien prächtig verziert. Vor ihnen werden Opfer dargebracht und die siegreichen Waffen niedergelegt.



223 Mädchen aus der Südsee. Der reichhaltige Schmuck aus Muscheln, Perlen und Zähnen steht im scharfen Gegensatz zu dem manchmal un gepflegten oder mit Kalk vermischten Kopfhaar.



224 Dorf auf den Salomoneninseln. Das Dach der Häuser besteht aus Sagoblättern, die Wände aus Pflanzen oder Baumstämmen.

Stelzwurzelige Mangrove im Uferwald

# Südsee



225 Masken von Neubornern und Ohrschmuck.  
1 Aus einem Stilk geschnitten Gesichtsmaske, deren Mund eine Maus einschließt. 2 Haisgestaltige Maske aus Rindenstoff. 3 Gesichtsmaske aus einem mit der Blattscheibe einer Kokospalme überzogenen Rotangestell. 4 Ohrpflock von Poloot. 5 Ohrbonnet von Tafut.



226 Südseeinsulaner mit Tanzmaske. Das Maskenwesen ist sehr oft Sache der Männerbünde, die aus besonderen Anlässen Feste und Aufzüge mit einzelnen Masken oder ganzen Gruppen veranstalten.



227 Waffen und Schnitzwerke aus Neuguinea.  
1 Tanzspeer von den Admiraltätsinseln. 2 Oberer Teil eines Kampfspeeres (besgl.). 3 Tanztrommel (Kaiserin-Augusta-Fluß). 4 Rundschild (Kaiser-Wilhelms-Land). 5 Keule (besgl.).



228 Eingeborenenkultur. 1 Kleidmatte für Männer (Sonsö). 2 Brust- und Nackenschmuck (Naina). 3 Tanztaum (Giat). 4 Maske (Siast-Inseln). 5 Ohrgehänge (Diat). 6 Brustschmuck (Satauan).



229 Idol aus Neuguinea. Der Geistes- und Ahnengott führt zur Errichtung und Verehrung überlebensgroßer Figuren.



230 Schmuck und Kunst in Deutsch-Melanesien.  
1 Kammi mit Papagei- und Dabnefedern. 2 Beinmanschette für Tote. 3 Beinarmut. 4 Würdendzeichen, auf der Brust getragen. 5 Erinnerungszeichen an Tote (Schädel). 6 Dflasche, aus Rotan geflochten und mit Harz verklebt.

Löppferin



# Mikronesien



231 Gelferhaus auf den Palaufeln. Die religiösen Anschauungen bilden die Grundlage des gesellschaftlichen und politischen Lebens der Palaufinsulaner. Diese Anschauungen beruhen auf dem Glauben an übernatürliche Geister. Der Kult soll ihren bösen Einfluss abwenden.



232 Kirche von Tanapog auf Saipan (Marlanen). Die Mission setzte hier schon früh ein, und der Baustil erinnert noch an die bis 1899 währende spanische Herrschaft.



233 Bemaltes Haus auf Palau. Die mit einem hohen, mit Pandanusblättern bedeckten Satteldach versehenen Häuser stehen erhöht auf Steinen. Ihre Giebelseiten sind mit Erde, Ruß und Kalk gelb, rot, schwarz und weiß bemalt und enthalten ganze Bildgeschichten aus der Sagenwelt der Eingeborenen.



234 Gemeindehaus auf Yap. Die Giebelseiten springen winkelförmig vor, so daß vor dem rechteckigen Innenraum auf beiden Seiten eine Vorlaube geschaffen wird. Die Bemalung fehlt hier im Gegensatz zu Palau.



235 Volkseisoldat im Paradeanzug. Insel Yap.



236 Weber bei der Arbeit. Die Mattenwebererei erreicht in den Karolinen eine erstaunliche künstlerische Stufe. In Yap wird die weniger hochstehende Webererei nur von den Inseln betrieben.



Ochsenkarren mit Scheibenrädern auf Saipan

## Karolinen und Marshallinseln



237 Beamtenwohnung auf Ponape. Ponape ist die größte Insel der Karolinen und trug das Bezirksamt für den größten Teil der Inselgruppe.



238 Eingeborene der Insel Truk (Ostkarolinen) mit Gabelschwanzkannu. Die Bootsaufhänge vertöpfen das Wappen, zwei sich schwebelnde Seeschwalben. Die Kleidung der Bewohner von Truk besteht aus einer Kleidmatte, die zu einer „Maro“ zusammengefasst ist.



239 Hütte auf der Insel Eten (Truk, Ostkarolinen), als Kanuhaus und Wohnung zu benutzen.



240 Einbaum mit Ausleger (Jaluit). Die Boote werden durch Paddel oder mittels Stangen vorwärts getrieben. Große feegängige Fahrzeuge haben ein bis zwei Mattensegel und manchmal Aufbauten auf der Brücke zum Ausleger.



241 Die Lagune von Jaluit. Jaluit war der Mittelpunkt, der über eine Meeresfläche von der mehr als zweifachen Größe des Deutschen Reiches verstreuten 32 Atolle der Marshallinseln. Nur wenige Meter ragen diese aus Korallenkalk und Schutt durch die Brandung auf dem Riff gebildeten Inseln aus dem Meere heraus.



242 Europäerhaus in Jaluit. Die Europäer waren neben Beamten und Missionaren in erster Linie Kaufleute. Als Ausfuhrprodukte der Inseln kamen bei. Kopra (das getrocknete Fleisch der Kokosnüsse) für Pflanzenfette und Guano als Düngemittel in Frage.

Korallenriff

# Samoa



243 Insel bei Manono (Samoa). Dieses Ufer, am Westende des Korallenriffes von Upolu gelegene Felseninsel enthält in seinen Strandhöhlen Leihentkammern und spielte in der Geschichte Samoas eine wichtige Rolle.



244 Der Hafen von Apia auf Upolu. Die Hauptstadt von Deutsch-Samoa war der wichtigste Hafen dieser fruchtbaren Inseln. Im Hintergrund der hauptsächlich durch Korallenriffe gebildeten, bufelförmigen Bucht erhebt sich der 400 m hohe vulkanische Vaea- oder Apiaberg.



245 Wrack des „Abler“ bei Apia. Ein ungeheurer Orkan, der vom 15.-17. März 1889 andauerte, warf sechs im Hafen liegende europäische und amerikanische Schiffe auf das Korallenriff, wo sie zertrümmert wurden.



246 Wasserfall bei Falefa. Die kurzen Fließchen Samoas müssen oft den Abfall zum Meere in Wasserfällen überwinden.



247 Brotfruchtbäume am Strande von Samoa. Der Pflanzenbestand der Küstenregion Samoas besteht in erster Linie aus Mangroven, Mangrovesarnen, Pandanus, dem Schleibbaum, Kasuarinen, Mangobäumen und Sämlingen von Kokospalmen.



248 Kokospalmen auf Samoa. Neben der Banane, den Apfelsinen- und Zitronenbäumen, der Jamburwurzel und den Broffruchtbäumen bilden besonders die Kokospalmpflanzungen die Grundlage der Eingeborenennirtschaft.

Pandanus und Bananenstauden

# Samoa



249 Samoanischer Urwald. Er bedeckt mit hochstämmigen Laubbäumen Berge, Schluchten und Ebenen. Aber das Wipfelmeer der meist Kleinfederblättrigen Ebbelbäume und Ficusbäume erheben sich einzelne schlanke Dergpalmen und riesige Pantanen (Ficus nos). Durch die geringere Entwicklung des Unterholzes sind die Wälder leichter zugänglich als in anderen Tropengebieten.



250 Wulfinnu dicht bei Apia (Samoa). Früherer Sitz der samoanischen Könige und der Māfili (höchste Häuptlinge).



251 Häublingshaus auf Samoa. In seiner Nähe darf kein Lärm gemacht werden, das Singen verstummt im Vorübergehen, Rufen und Lachen werden abgesetzt und die Kopfbedeckung abgenommen.



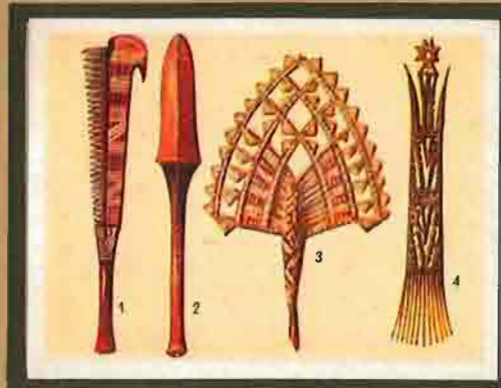
252 Unteroffizier der Pulzeitenuppe (Häufigkeit) Samoa. Ordnung des Gouverneurs.



253 Missionskirche bei Matautu auf Savai. Matautu ist Sitz der Londoner Mission, die schon sehr früh in Samoa auftrat.

Das Wipfelmeer des Urwaldes

# Samoa



254 Waffen und Schmuck der Samoaner. 1 und 2 steinbeimische Keulen. 3 Holzschilde. 4 Holzstamm.



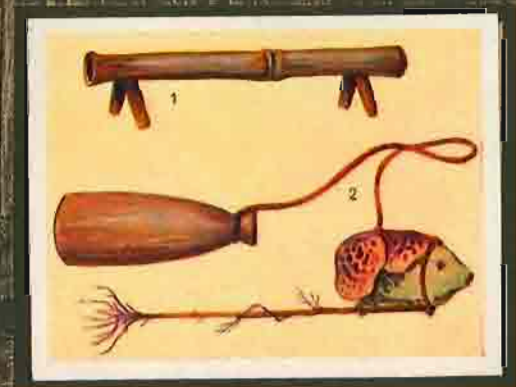
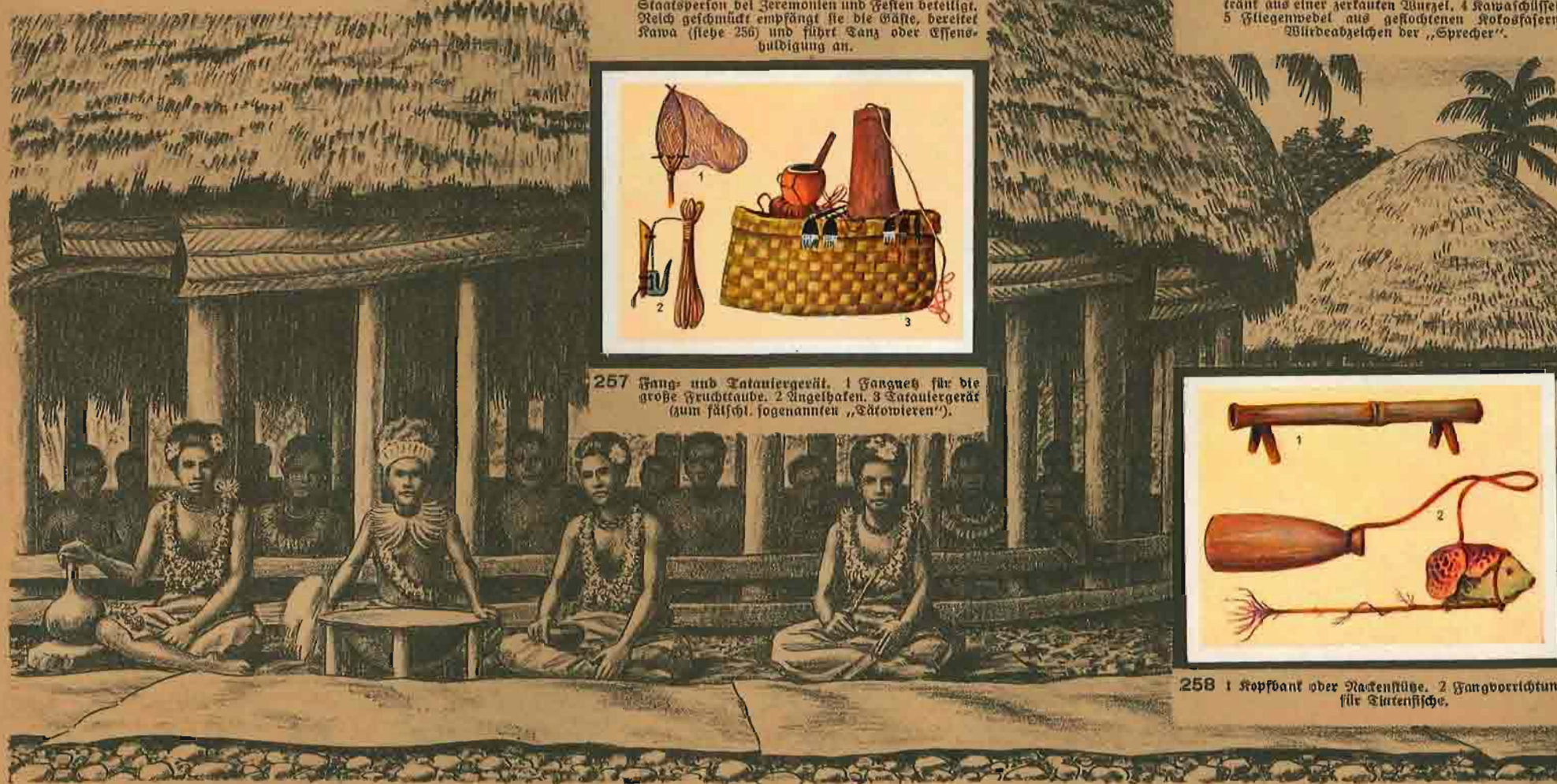
255 Samoanische Dorfjungfer, meist die Tochter des Hauptlings. Sie wird wie eine Königin behandelt. Sie ist die erste der Mädchengemeinschaft und als Staatsperson bei Zeremonien und Festen beteiligt. Reich geschmückt empfängt sie die Gäste, bereitet Kava (siehe 256) und führt Tanz oder Essen- huldigung an.



256 Gebrauchsgegenstände der Samoaner. 1 Schmelz- artiger Kotosnuschaber. 2 Fanaforb für den Patowurm. 3 Kotosbecher für Kava, ein Ge- tränk aus einer zerlauten Wurzel. 4 Kavaschüssel. 5 Fliegenwedel aus gekochten Kotosfasern, Würdeabzeichen der „Sprecher“.



257 Fang- und Tatauiergerät. 1 Fangnet für die große Fruchttaube. 2 Angelhafen. 3 Tatauiergerät (zum fischen, sogenannten „Tatowieren“).



258 1 Kopfbant oder Nackenstütze. 2 Fangvorrichtung für Sturzfische.

Kava-Vereitung

# Kiautschou



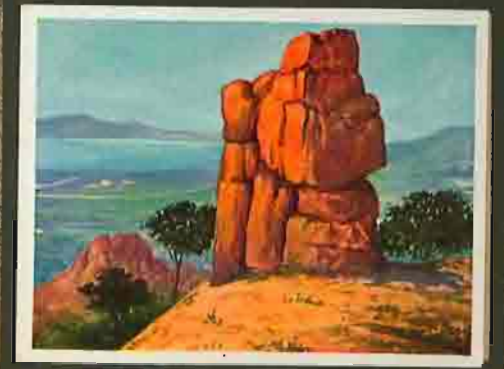
259 Helona-Insel. Dieses kleine Eiland, ursprünglich „Fingtau“, d. h. „Grüne Insel“ genannt, gab seinen Namen an den Festlandsort ab, der zum Haupthafen von Deutsch-Kiautschou wurde.



260 Chinesische Dschunke. Das atmofische Fahrzeug behauptet noch immer seinen Platz neben den modernen Schiffen.



262 Das von den Deutschen geschaffene Tsingtau an der Kiautschou-Bucht. Die alten, schmutzigen und daher gesundheitschädlichen Dörfer der Chinesen wurden aus dem Stadtgebiet entfernt und durch ein modernes Stadtviertel ersetzt. Dieses, Sapautau, hatte 1913 bereits 53000 Einwohner. Tsingtau besaß Wasserwerke, Kanalfakten, Krankenhäuser und vieles mehr. Von besonderer Bedeutung war die deutsch-chinesische Universität.



263 Die Iltisberge im Osten Tsingtaus. Sie tragen ihren Namen zur Erinnerung an das am 23. Juni 1896 in einem Sturm am Schantungvorgebirge untergegangene Kanonenboot „Iltis“.



261 Dschunkenhafen von Tsingtau. Wegen der geringen Wassertiefe wurden große Hafenanlagen geschaffen, ein kleineres Becken für die Dschunken und ein großer Hafen von 293 ha Fläche und 9,5 m gebaggerten Tiefe für die größten Ozeandampfer.



264 Augusta-Viktoria-Bucht mit Blick auf die Iltisberge. Der feinsandige Sandstrand und die schöne Landschaft liehen hier das Seebad und die europäische Wohnstadt Tsingtau entstehen.

Chinesenstraße mit Riksha in Tsingtau

# Kiautschou



265 Chinesischer Tempel in Tsingtau. Neben dem bis zur chinesischen Revolution (1911/12) bestehenden Staatskult hatte besonders der Buddhismus in China stärkeren Anhang.



266 Gouvernementsgarten in Tsingtau. An der Spitze der Militär- und Zivilverwaltung stand ein Seeoffizier, unter ihm als Zentralinstanz das Gouvernement.



267 Eingang zum Kloster Tai-Hsing-Tung. Die Klöster liegen meist in den unwirtlicheren Gegenden der Gebirge, während die Ebenen von den chinesischen Bauern besiedelt sind.



268 Salzpfannen auf der Insel Hingau. Durch Verdunstung des Meerwassers wird das Salz als Rückstand gewonnen. Der Bedarf Kiautschous wurde hier gedeckt, und außerdem war noch Ausfuhr möglich.



269 Schlucht und Fluß im Lauschangebirge. Scharfe Grate, zerackte Spitzen, Blockröhren, Steinhänge, tief eingeschnittene Täler und mächtige Gerölthalben verleihen dem Gebirge eine wildromantische Schönheit.



Landstraße mit chinesischem Schubkarren in Kiautschou



270 Militärstützpunkt Schanhsou. Der an einer Bucht nahe der Ostgrenze Kiautschous gelegene Ort beherbergte eine kleine Garnison zur Sicherung von Küste und Grenze.

